



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

100
1919 - 2019

DIE KINZIG

Alte und neue Erklärungsansätze für die Herkunft des Namens Kinzig im Kontext der südwestdeutschen Besiedelungsgeschichte

Korrektur der erweiterten Version 2014, Stand August 2020

Erstveröffentlichung in:

„Die Ortenau“, 90. Jahresband 2010, 289ff

„Wissenschaft ist Irrtum auf den neuesten Stand gebracht“ – Linus Pauling

“Happy is who knows the origin of things” – Thos. Morgan

Abstract

Der Name der Kinzig steht für eine Vielzahl von Flüssen mit gleichem oder ähnlichem Namen. In den letzten Jahren wurde in mehreren Publikationen ihr Namen aus dem Keltischen mit **Weg** übersetzt. Dieser Artikel listet die bisherigen Deutungen auf. Es wird gezeigt, dass ein keltischer Namensursprung möglich ist aber nicht *Weg* heißen kann. Aufgrund neuer archäogenetischer Erkenntnisse und der Besiedelungsgeschichte ist aber auch eine präindoeuropäische Namensdeutung in Erwägung zu ziehen. Die Übersetzung würde dann „**von den Höhen herab**“ lauten und könnte den Kultureinflüssen aus dem Südwesten zugeordnet werden. Eine dritte Deutung ist aus dem Walisischen möglich. Dann würde es **schönes Tal** heißen.

The name of the Kinzig is standing for a multitude of rivers with the same or a similar name. In several publications in recent years the name was translated as “Weg/path”. This article specifies the previous interpretations. It is demonstrated, that a Celtic origin is possible, but it can't mean “Weg/path”. On the basis of new archeogenetic findings and the history of settlement a Pre-Indo-European interpretation can be considered. Then the translation would be “down from the ups”. It could be allocated to cultural influences of the Southwest. A third interpretation from the Welsh is possible. Then it would mean **fair hollow**.

Citation: <http://www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de>

Copyright: © Helmut Horn, Schiltach, 2020. This is an open access article, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original author and source are credited.

Competing interest: The author declares that no competing interest exists.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	5
Nomenklatur Haplogruppen.....	5
Vorwort zur korrigierten Version 2020.....	6
Prolog	7
1 Einleitung	7
1.1 Verlauf der Kinzig.....	7
1.2 Erwähnungen der Kinzig.....	8
1.3 Historische Zusammenhänge	9
2 Bisherige Thesen.....	10
2.1 Quellen	10
2.1 a) Internet	10
2.1 b) Adolf Bach.....	11
2.1 c) Hans Bahlow	11
2.1 d) Bruno Boesch.....	11
2.1 e) Rudolf Post.....	11
2.1 f) Albrecht Greule	12
2.1 g) Theodora Geiger	13
2.2 Spurensuche	14
2.2 a) Hilfsmittel	14
2.2 b) Wortstamm.....	14
2.2 c) Q- und P-Kelten	14
2.2 d) Kritische Wertung aus heutiger keltologischer Sicht	15
2.2 e) Unbeantwortete Frage	16
3 Besiedelungsgeschichte.....	17
3.1 Alteuropa in der Hydronymie	17
3.2 Archäogenetische Erkenntnisse	19
3.3 Genealogische DNA-Stammbäume	21
3.4 Keine Rassen, sondern bunte Mischung	24
3.5 Die ersten Menschen (Paläolithikum).....	25
3.6 Mesolithikum – das Reich der Jäger und Sammler.....	28
3.7 Neolithikum – der anatolische Ursprung	30
3.8 Neolithikum - die erste Einwanderungswelle	32
3.9 Die südliche neolithische Welle.....	37
3.10 Indoeuropäer – Indogermanen	38
3.11 Sibirische Gene	40
3.12 Paarungsnetzwerke.....	42
3.13 Die nördlichen Steppengene	44
3.14 Die südlichen Steppengene	45

3.15 Die machtvolle Rückkehr der Jäger und Sammler.....	49
3.16 Die genetische Struktur der endneolithischen Schweiz und Umgebung	53
3.17 Die genetische Struktur von Frankreich im Neolithikum	55
3.18 Die genetische Geschichte der wichtigsten Haplogruppe der anatolischen Neolithiker, Haplogruppe G2a	57
3.19 Die genetische Geschichte der westlichen Jäger und Sammler, Haplogruppe I2a	58
3.20 Die genetische Geschichte der Indoeuropäer	62
4 Prähistorische Besiedlung des Oberrheingebiets im Kontext der benachbarten Kulturen.....	66
4.1 Übersicht der prähistorischen Kulturen in der Region.....	66
4.2 Zeitliche Übersicht der Kulturen.....	70
4.3 Mesolithikum	71
4.4 Neolithikum.....	71
4.4 a) Frühneolithikum.....	71
4.4 b) Mittelneolithikum	75
4.4 c) Jungneolithikum.....	80
4.4 d) Spätneolithikum	86
4.5 Kupferzeit.....	90
4.5 a) Europa im 3. Jahrtausend v. Chr.	92
4.5 b) Schnurkeramikphänomen	93
4.5 c) Glockenbecherphänomen.....	97
4.5 c) Interaktion zwischen Schnurkeramik und Glockenbecher.....	102
4.5 d) Die Ankunft der Indoeuropäer	103
4.6 Frühbronzezeit.....	106
4.7 Mittlere Bronzezeit.....	116
4.8 Späte Bronzezeit.....	118
4.9 Hallstatt- und Latènezeit	123
4.10 Prähistorische Besiedlung der Region anhand von genetischen Gesichtspunkten	135
4.11 Alteuropäisch - Die Sprache der I2a-Träger	138
4.12 Prähistorische Besiedlung des Schwarzwaldes	141
4.13 Zusammenfassende Wertung Genetik und Archäologie.....	143
5 Kinzgen und Kinz als Appellativum (Gattungsname)	146
6 Linguistische prähistorische Spurensuche	151
6.1 Verschiedene Thesen	151
6.2 Die vaskonische Hypothese	152
6.3. Die Kritik an der vaskonischen These	152
6.4 Alteuropäische These.....	154
6.5 Präindoeuropäische These.....	155
6.5 a) Auf der Suche nach der präindoeuropäischen Sprache.....	155
6.5 b) Morphologische Spur.....	158

6.5 c) Neue linguistische Lösung	158
6.5 d) alternative linguistische Lösung	161
7 Zusammenfassung.....	163
8 Epilog	165
9 Empfehlenswerte Literatur.....	166
10 Impressum.....	166
Anhang 1	167
THEODORA GEIGER	167
Aus: Die ältesten Gewässernamen-Schichten im Gebiet des Hoch- und Oberrheins, 16, 1965, 243 ff.	167
Anhang 2	171
1 Auszug aus Stammbaum Haplogruppe G2a (Y-DNA) (ISOGG 2019)	171
2 Auszug aus Stammbaum Haplogruppe I2a (Y-DNA) (ISOGG 2019).....	172
3 Auszug aus Stammbaum Haplogruppe R1b (Y-DNA) (ISOGG 2019)	173

Abkürzungen

AHG = Anatolian Hunter-Gatherer = anatolische Jäger und Sammler.
ANE = Ancient North Eurasian = alte Nordeurasier
CHG = Caucasus Hunter-Gatherer = kaukasische Jäger und Sammler.
CWC = Corded Ware Culture = Schnurkeramik-Kultur.
EEF = Early European Farmers = frühe europäische Farmer = Landwirte aus Anatolien.
EHG = Eastern Hunter-Gatherer = östliche Jäger und Sammler.
HG = Hunter-Gatherer
ICC = Impresso Cardial Culture = Cardial- oder Impressokultur.
NWAN = North West Anatolian Neolithic = Nordwestanatolische Neolithiker.
LBK = Linearbandkeramik-Kultur.
SHG = Scandinavian Hunter-Gatherer = skandinavische Jäger und Sammler.
WHG = Western Hunter-Gatherer = westliche Jäger und Sammler.

DNA = deoxyribonucleic acid = Desoxyribonukleinsäure, ist eine Nukleinsäure, die sich als Polynukleotid aus einer Kette von vielen Nukleotiden zusammensetzt. Das in den Chromosomen befindliche Biomolekül ist bei allen Lebewesen und bei vielen Viren der Träger der Erbinformation, also die materielle Basis der Gene.

TRMCA = time to most recent common ancestor = geschätzte Zeit bis zum jüngsten gemeinsamen Vorfahren

ybp = years before present = vor ... Jahren

Anm. = Anmerkung

Bd. = Band

bzw. = beziehungsweise

ca. = circa

Jh. = Jahrhundert

Jt. = Jahrtausend

nr. = Nummer

s. = siehe

u. a. = unter anderem

v. a. = vor allem

Nomenklatur Haplogruppen

Die Nomenklatur der Haplogruppen ist nach ISOGG (International Society of Genetic Genealogy), Version: 15.73, Date: 11 July 2020; <https://isogg.org/tree/index.html>.

Auch wenn ich aus Publikationen die Nennung der Haplogruppen überprüft habe, so kann ich keine Garantie übernehmen, dass alle angegebenen Haplogruppen auf dem neuesten Stand der Nomenklatur sind.

Vorwort zur korrigierten Version 2020

2010 wurde unter einem ähnlichen Titel eine verkürzte Version im Jahresband des Historischen Vereins Mittelbaden veröffentlicht. Da der Artikel für die Leserschaft jenes Buches zugeschnitten war, mussten damals bestimmte Teile aus redaktionellen Gründen weggelassen werden, die es verdienen, zum besseren Verständnis dem wissenschaftlich interessierten Leser zugänglich gemacht zu werden. Da einige Forscher Literatur nicht nur über Bibliotheken, sondern auch über das moderne Medium Internet beziehen, soll somit denen, die am Namen der Kinzig interessiert sind, die Möglichkeit geliefert werden, ihre Information online zu erhalten.

2014 waren noch keine fünf Jahre vergangen, und trotzdem hatte sich auf dem Gebiet der Genetik so viel getan, dass der entsprechende Abschnitt dem damals aktuellen Wissensstand angepasst werden musste. Ebenso fleißig waren die Archäologen, so dass auch hier der Forschungsstand anders aussah als noch im Jahr 2010.

Inzwischen befinden wir uns im Jahr 2020 und Teile der genetischen Erkenntnisse, die 2014 als endgültig galten, wurden durch die bessere Technik in der Genomforschung radikal verändert, so dass die europäische Besiedlungsgeschichte in wesentlichen Teilen umgeschrieben werden musste.

2010 wählte ich das obige Zitat von Linus Pauling. In zehn Jahren hat sich Revolutionäres in der Erforschung der prähistorischen Geschichte von Europa ereignet. Selbstverständlich wissen wir auch heute nicht, wieviel wir von dem heutigen Wissen nochmals revidieren müssen. Aber inzwischen ist die Forschung in der Genetik so weit, dass Umwälzendes kaum noch zu erwarten ist. Lücken hingegen sind noch viele zu füllen.

Die Deutung eines uralten Flussnamens ist eng mit den Menschen verknüpft, die an dem Fluss gewohnt haben. Eine Namensherleitung ohne Wissen, welche Bevölkerung damals in der Region lebte, kann man nur mit einem Blindflug vergleichen. Bei den heutigen genetischen Erkenntnissen ist es Pflicht der Namensforscher, sich mit diesem Wissen zu beschäftigen, es entsprechend in die Analysen mit einzubeziehen und nicht nur indogermanische Sprachspielereien anzustellen, als ob es nie eine vorindogermanische Bevölkerung in unserer Gegend gegeben hätte.

Leider scheint dieser Prozess im Moment noch zäh zu verlaufen.

So wissen wir doch und können es an den amerikanischen Flussnamen ablesen, dass die immigrierte Bevölkerung nicht allen Flüssen, vor allem nicht den wichtigen, neue Gewässernamen vergeben hat, sondern die Namen der indigenen Bevölkerung übernommen hat.

Völlig unwissenschaftlich und fahrlässig sind jedoch fehlerhafte Ab- und Umschreibungen von früheren Forschern, wie sie bei auch angesehenen Onomastikern gerade beim Namen der Kinzig zu finden sind.

Gegenstand dieser Arbeit ist somit, nicht eine „sichere“ Deutung des Namens der Kinzig abzuliefern, sondern die bis heute existierenden Deutungen aufzulisten und sie in den Kontext der Besiedlungsgeschichte des Südwestens zu stellen. Dabei eröffnen sich dann Alternativen zur bisherigen Deutung.

Prolog

Die Hydronymie, die sich wissenschaftlich mit den Namen von Gewässern beschäftigt, gehört zu den Wissenschaften, die die größten Schwierigkeiten haben, Beweise für ihre Thesen zu erbringen. Dieser Teilbereich der Linguistik (Sprachwissenschaft) versucht zu erforschen, wie Flüsse, Seen, Meere und Ähnliche zu ihren Namen kamen und wie diese sich im Laufe der Zeit wandelten.

Anlass für diesen Artikel ist ein Beitrag in der Ortenau 2008, in dem der Name der **Kinzig** mit ***kwentika >Weg<** übersetzt wurde.¹

Da die Kinzig das größte Talsystem des Schwarzwaldes bildet, ist sie es wert, dass auf die Herkunft ihres Namens einmal ausführlicher als mit einem Satz eingegangen wird. Neben allen bisherigen Theorien werden mittels neuer Erkenntnisse aus anderen Forschungsbereichen neue Lösungsansätze für den Begriff Kinzig gezeigt werden.

1 Einleitung

1.1 Verlauf der Kinzig

Die Kinzig ist mit ihren 95 Kilometern Länge der Fluss, der den Schwarzwald in der Mitte gegen Westen durchschneidet und damit den Nord- vom Südschwarzwald trennt. Sie entspringt in der Nähe von Freudenstadt bei Loßburg, hat einen Verlauf, der an ein nach Norden auseinanderklaffendes U erinnert, fließt bei Offenburg in die Oberrheinische Tiefebene und mündet bei Kehl in den Rhein. Zahlreiche Nebenflüsse wie die Kleine Kinzig, die Schiltach, die Wolf, die Gutach, der Mühlenbach und der Harmersbach führen ihr Wasser zu. Vor der Begradigung der Kinzig war der Fluss ein ungebändigtes Gewässer, das mäandierend durch das tiefe Tal zog, eine riesige Fluss- und Sumpflandschaft bildete und dessen heftige Überschwemmungen lange Zeit die Errichtung von Siedlungen erschwerte.

Die einzige Siedlung, die den Namen Kinzig beinhaltete, war die ehemalige Siedlung Kinzigdorf, die in Offenburg aufgegangen ist.



Abb.1: Kinzigursprung bei Loßburg (Foto public domain, Harke)



Abb. 2: Wagender Stein an der Kinzig (Foto Helmut Horn)

¹ Kleiber, Wolfgang: Die Ortenau, 88. Jahressband 2008, Zur Galloromania im Mittleren Schwarzwald und in der nördlichen Ortenau: 426. Die Erklärung wurde entnommen Smettan, Hans, s. Anm. 36.

1.2 Erwähnungen der Kinzig

Urkundliche Nennungen:

für den Flussnamen (Fln.) Kinzig:²

um 1099: usque ad Chinzechun, per descensum Chinzechun; ad aliam Chinzichun³; - 1128: flumen [Fluss] Kinzicha, flumen Kynzichun, ad aliam Kynzicham⁴; - 1125-27: in flumen Kinzichun, secus flumen Kinzicham - 1139: iuxta fluvium Kinzicha - 1219: flumen quod Kintzicha dicitur - 1234: hiis fluminibus ... Kinzechen - 13. Jh.: Kintsika - 1242: flumen dictum Kinciche - 1323: entzwischent .. und der Kinzechun - 1326: vor der Kinzezen 1346: enenthalb der Kintzgun - 1350: ensit der Kinzcigen - 1360: daz wasser der Kintzichen; - 1373: an die Kinzcgen - 1386: bi der Kinzcgen - 14. Jh.: ennot der Kintzgen - 1470: die Kintz - 1493: in (durch die) Kúntzigen - 1539: Künz, Künzlin auff⁵; - 1543: Küntzgen⁶; 1560: Kintzg⁷; - 1560: ob den stöcken oder Kintzgen⁸; - 1561: obenn Kintzgen wyse⁹; 1579: Küntzg¹⁰; - 1620: Kintzgen¹¹; - 1837: Kinzig¹²;

für die Kleine Kinzig:¹³

um 1099: ad aliam Chinzichun - 1125-27 ad aliam Kynzicham, de Kynzicha - 1490: im Kintzgilin

für das Tal:¹⁴

1246 Kinzichental - 1272: in Kinzgental - 1370 das Kinczkental - 1386 in dem Kintzigentel

für das Kinzigdorf:¹⁵

926 in oppido quod dicitur Chinzihdorf - 1070: Chinzihdorf - 13 Jhd: Kinzdorff - 1289: villa Kinzedorf - 1436 zu Kintzichdorff

für andere Kinzigen:

- a) Kinzig, l. z. Mümling (l. z. Main), entspringt in Bad König-Gumpersberg (Odenwaldkreis, Hessen), mündet bei Bad König-Etzen-Gesäß, ein 6 km langer Bach mit einem Höhenunterschied von 148 Metern, mit den Dörfern Ober-, Mittel-, Nieder-Kinzig: 9.Jhd *Chinciheru marcu* (in der Kinzgier Markt'), 1012 *Kinzicha*.¹⁶
- b) Kinzig, r. z. Main, Hessen, entspringt in Sinntal-Sterbfritz am Fuß des Berges Steinfirst (512 m) auf einer Höhe von 400 m. ü. NHN., trennt im Verlauf den Vogelsberg im Norden vom Spessart im Süden, mündet in Hanau nach 86 km auf einer Höhe von 99 m. ü. NHN.: 796 *iuxta fluvium Kincihen*, 815 *prope transitum fluuii Chinzicha*, 900 Kincicha, um 900 in *Kinchicham*, 1364 *an*

² Greule, Albrecht: Vor- und frühgermanische Flußnamen am Oberrhein, 201, entnommen aus HG: Hydronymia Germaniae (Reihe A), Wiesbaden, A2: Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Quelle bis zur Mündung des Mains, bearb. v. Theodora Geiger, 1963.

³ Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS): A 470 U 1, Anm: bei der Gründung Kloster Alpirsbach, Wb. Urkb I nr. 254.

⁴ Staatsarchiv Sigmaringen (StAS): Dep. 39 HH/U 582.

⁵ HStAS: A 470 Bü 73.

⁶ HStAS: H 102/63, Bd. 39, 3b.

⁷ HStAS: H 102/2, Bd. 10, 19a.

⁸ HStAS, H 102/2, Bd. 10, 25b, 26a.

⁹ HStAS, H 102/2, Bd. 25, 108b.

¹⁰ HStAS, H 102/63, Bd. 42, 4a.

¹¹ HStAS, H 102/63, Bd. 43, 3b.

¹² Primärkataster.

¹³ Hydronymia Germaniae (Reihe A), Wiesbaden, A2: Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Quelle bis zur Mündung des Mains, bearb. v. Theodora Geiger, 1963, 310.

¹⁴ S. Anm. 13, Geiger, Theodora.

¹⁵ S. Anm. 2, Greule, Albrecht.

¹⁶ Hydronymia Germaniae (Reihe A), Wiesbaden, A7: Das Flussgebiet des Mains, bearb. v. Rüdiger Sperber, 1970, 81.

*der Kinzige.*¹⁷

Im Elsass gibt es noch eine Kinzig-Erwähnung, 735/737 *Chinzicha*¹⁸ (Kinzingen, Wüstung bei Dornach, Oberelsass), der kein Gewässername zugrunde liegt, sondern eher eine Geländebezeichnung, und in der Schweiz im Kanton Schwyz das *Chinzertal*, aus dem ein Saumpfad zum Pass *Chinzig Chulm* führt.



Abb. 3: Kinzig bei Hausach (Foto Helmut Horn)



Abb. 4: Kinzig bei Ortenberg (Foto Helmut Horn)

1.3 Historische Zusammenhänge

Intensivere Siedlungsspuren weist das Kinzigtal seit der Römerzeit auf. Bekannt ist die Römerstraße, die von Straßburg (Argentorate) nach Rottweil (Arae Flaviae) durch das Tal führte und unter dem römischen Kaiser Vespasian in den Jahren 73/74 n. Chr. gebaut wurde. Die mit Kastellen (u. a. Rammersweier, Zunsweier, Gengenbach) bewehrte Straße diente der Sicherung der neu besetzten Gebiete rechts des Rheins und als Abkürzung vom Rhein zur oberen Donau. Zeugnisse römischer Besiedelung finden sich u. a. in Offenburg (Streifenhaus auf dem Bürgerhofareal, Meilenstein mit der ältesten römischen Inschrift rechts des Rheins, Merkurskulptur), in Rammersweier (Militärbad, Villa rustica), in Schwalbach (Viergötterstein, Villa rustica), Gengenbach (römischer Friedhof, Ziegelbrennerei), Haslach (römische Straßenstation) und in der Gemarkung Schenkenzell (Tempelbezirk am Brandsteig mit Weihstein für die gallorömische Schwarzwaldgöttin Abnoba).

Doch trotz all dieser zahlreichen Überreste aus der Römerzeit ist uns kein lateinischer Name für die Kinzig oder das Tal überliefert.

Die Römer trafen jedoch schon auf eine keltische Vorbevölkerung, die man den Raurikern, den Helvetiern oder linguistisch auch den Galliern zuordnet. Die Kelten, deren Ursprünge wir später sehen werden, gehören zu den indoeuropäischen Völkern. Keltische Siedlungsspuren (im Kinzigtal u. a. im Offenburger Bürgerhof-Areal) und Namen sind für das Oberrheintal und den angrenzenden Schwarzwald nachweisbar. Bekannteste keltische Fundorte sind hier der Magdalenenberg bei Villingen mit dem ältesten und größten Fürstengrabhügel seiner Art aus der Hallstattzeit, die Großsiedelung Hochstetten bei Breisach (Bri-siac), die spätkeltischen Siedlungen auf dem Breisacher Münsterberg und dem Basler Münsterhügel, das Doppeloppidum Altenburg-Rheinau, die Befestigung auf dem Kegelriß bei Ehrenstetten, das Oppidum Tarodunum bei Kirzarten, die keltische Viereckschanze bei Mengen und die spätlatènezeitlichen Siedlungen Basel-Gasfabrik und Sierentz.¹⁹ Der 763 erstmals für die

¹⁷ S. Anm. 16, Sperber, Rüdiger, 80.

¹⁸ Reg. Als: 68 Nr. 127.

¹⁹ Bräuning, Andrea: Kelten an Hoch- und Oberrhein, Stuttgart 2006.

Ortenau erwähnte Begriff *Mordunouva* dürfte auch auf keltisch **Mori – dunum = Sumpffestung*²⁰ zurückzuführen sein.

Als nach 260 n. Chr. die Alemannen den Limes überschritten und allmählich die Oberhand in Südwestdeutschland über die Römer gewannen, zog sich die galloromanische Vorbevölkerung in unwirtlichere Berglandschaften zurück und hinterließ dort Flur-, Gewässer- und Zinkennamen keltischen und romanischen Ursprungs.²¹ Nach dem 8./9. Jh. setzte die germanische Kolonisation der Bergregion ein, die den tiefer im Schwarzwald gelegenen Gewässern germanische Namen verlieh.²² Wenn man den südbadischen und schweizerischen Akzent kennt und ihn in der keltisch sprachigen Bevölkerung der Britischen Inseln wiederhört, erkennt man, dass südlich der Kind-Chind-Linie (*ch* für *k*), unzweifelhaft Kelten Germanisch erlernt haben.

2 Bisherige Thesen

2.1 Quellen

2.1 a) Internet

Im heutigen Computerzeitalter kommt man nicht mehr umhin, das Internet und vor allem die "Quelle allen Wissens", Wikipedia, zu zitieren.

Erwähnt werden darunter Adolf Bach, Bruno Boesch und Hans Bahlow, auf die später noch genauer eingegangen wird.

Buck bespricht die Kinzig ohne nähere Ableitung unter *Kanzach*, die er auf die indogermanische Wurzel *cudh* (sanskrit) = **reinigen, läutern** zurückführt. Dabei verweist er auf das sprachverwandte lat. *Candidus* = **weiß**.²³

Ludwig Traub erklärt die *Kanzach* aus den gallischen Ortsnamen mit *candos* = **rein, glänzend, weiß**. Er gibt aber keine Erklärung für die Kinzig.

Otto Springer schließt aus der indogermanischen Wortsippe für *Kinzig* auf ein keltisches **kent**, das **verschiedene Arten rascher Bewegungen** bedeutet haben mag.²⁴

Wilhelm Obermüller sieht eine Ableitung von *coed* oder *gwidd, gwindoiche* = **Waldbach**.²⁵

Hans Krahe²⁶ und Walter Keinath²⁷ bieten keine Erklärung an.

Auf einer Willstätter Webseite wird die Kinzig mit **die Leuchtende** und auf einer Haslacher mit **Schnell fließendes Wasser** aus dem (Fantasie-)Keltischen übersetzt. Ebenso am Nimbergpfad.

Unerwähnt bleiben Albrecht Greule und Theodora Geiger, welche die aufwändigsten Erklärungen zur

²⁰ Öfters falsch mit lateinischer Herkunft zitiert oder mit „Sumpflandschaft“ aus dem Keltischen übersetzt. *mori bedeutet eigentlich Meer, aber auch Sumpf, See, begrenzte Wasserfläche.

²¹ S. Anm. 1, 435.

²² S. Anm. 2 und Geiger, Theodora: Die ältesten Gewässernamen-Schichten im Gebiet des Hoch- und Oberrheins, 14, 1963, 213-229.

²³ Buck: M. R.: Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880, 130.

²⁴ Springer, Otto: Die Flussnamen Württembergs und Badens, Stuttgart 1930, 53 + 60.

²⁵ Obermüller, Wilhelm: Deutsch – Keltisches Wörterbuch, 1872, Reprint-Druck, Vaduz 1993, Bd. II, 178f .

²⁶ Krahe, Hans: Unsere ältesten Flussnamen, Wiesbaden 1964.

²⁷ Keinath, Walter: Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart 1951.

Kinzig verfasst haben.

2.1 b) Adolf Bach

Laut Bach²⁸ ist die Herkunft des Wortes *Kinzig*, das als keltisch, aber auch als vorkeltisch (illyrisch) angesprochen worden ist, umstritten. Es steht im deutschen Südwesten noch heute in appellativem Gebrauch, also als Gattungsname; im nördlichen Schwarzwald bezeichnet es die "**schluchtartigen Hohlwege im Löß**", im Oberwallis und in Graubünden bedeutet es schlechthin "**Schlucht**". Er erwähnt auch K. F. Müller,²⁹ der an die 200 noch bestehende oder untergegangene Flur- und andere Namen dieser Art gesammelt hat, die von F. Langenbeck³⁰ noch vermehrt worden sind. Sicher ist, dass das Wort *Kinzig* seit altersher auf deutschem Boden an Gewässern haftet und hier wohl seit langem echter Ortsname ist. Laut Bach hat der Ort Bad *König* im Odenwald, der 820 als *Quinticha* und im 9. Jh. als *Cunticha* erscheint, ebensowenig mit Kinzig zu tun wie *Künzing* a. d. Donau am Bache *Kinze*, das 1002 als *Qvincina* und 1004 als *Cvnzina* erwähnt und von *Quintana* hergeleitet wird.

2.1 c) Hans Bahlow

Für Bahlow³¹ stellt die *Kinzig* „ohne Zweifel“ einen keltoligurischen Flussnamen ***Centica*** dar, der an die sumpfige *Centa*/Ligurien erinnert. Mit dem griechischen *kentein* = *anstacheln* (so Springer) oder gar mit galischem *cintu* = *zuerst* (so Schnetz) habe das nichts zu tun. Für ihn ergibt sich der Wortsinn **Sumpf- oder Schilfwasser** eindeutig aus *Centobriga*/Spanien, in Analogie zu *Brutobriga*, *Catobriga*...usw., lauter Burgen (*briga*) in feuchter Umgebung. Dazu ligurisch *Centusca* (wie *Mutusca*, *Lambrusca*).

Kanzach (alt *Cantaba*) als Donauzufluss ordnet er wie die *Kander* und die Landschaft *Cantia* (Kent/England) mit *Canterbury* und *Cantabrigium* (Cambridge) der keltischen Hinterlassenschaft zu. Jedoch bezeichnet er die bisherige Annahme, dass dies von lat. *candidus* und kymrisch *cann* = *weiß* abgeleitet sei, als Unsinn. Laut Bahlow kann der Wortsinn aus morphologischen und geographischen Gründen nur Sumpf sein, da die Landschaft *Cantal* in Südfrankreich ihren Namen vom einstigen Reichtum an Sümpfen ableitet.

Es bleibt zu erwähnen, dass Bahlow für eine große Anzahl alteuropäischer Flussnamen Begriffe wie Sumpf-, Schilf-, Schmutz-, Moderwasser benutzt.

2.1 d) Bruno Boesch

Nach Boesch³² sind die verbreiteten *Kinzen* vom Wasser **eingeschnittene Hohlwege** oder **Höhlrinnen in den lößhaltigen Weinbergen** im Kaiserstuhl und im Breisgau. In einem weiteren Beitrag bezeichnet er sie als **Einschnitte und Wassergräben in der Lösslandschaft**.³³ „Es sind die *Kinzen*, deren Beziehung zu alpinen Formen auf *Kinn*, *Kinz* u. a. noch abzuklären bleibt. Anknüpfung an ein kelt. **kwent-* "**Schlund, schluchtartiger Hohlweg**" scheint gesichert.“ Er weist in einer Randnote dort auch auf die Flurnamen *Chinz* und *Chinzhalde* am Steilabfall des Juras zwischen Eiken und Kaisten im Kanton Aargau und auf die Felswand *Chinzen* südlich Linthal (Kanton Glarus) hin.

2.1 e) Rudolf Post

Mehrfach belegt, laut Post³⁴ von der Universität Freiburg, ehemaliger Leiter der Abteilung *Badisches Wörterbuch*, sind die Kinzigen im südwestdeutschen Sprachgebiet. „Diese Gewässernamen finden im

²⁸ Bach, Adolf: Deutsche Namenkunde Bd. 2, § 438.

²⁹ Müller, K. F.: Die Breisgauer Kinzigen, Lahr i. B.1951 = Oberrheinische Studien Heft 1, Lahr, 1951.

³⁰ Langenbeck, F.: Zs f. d. Gesch. d. Oberrheins, N.F. 61, 1952, 423 ff.

³¹ Bahlow, Hans: Lexikon deutscher Fluss- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft, Neustadt 1981, 65.

³² Boesch, Bruno: Kleine Schriften zur Namenforschung, Heidelberg 1981, 266.

³³ Boesch, Bruno: Schweizer Sektionsvorträge, Das Frühmittelalter im Ortsnamenbild der Basler Region, Onoma. Vol. 20, 1976, 171.

³⁴ Post, Rudolf: Die Kinzig und die alemannischen Kinzge, Chinzge. In: Alemannisch dunkt üs guet. Mitgliederzeitschrift der Muetersproch-Gsellschaft, Heft III/IV, Freiburg 2007, 52-53.

Breisgau und den unmittelbar angrenzenden Gebieten hundertfache Parallelen, nämlich in dem Wort *Kinzg, Kinzge* bzw. *Chinzg, Chinzge*." Oft kennen nur noch alte Leute besonders am Kaiserstuhl und Tuniberg diese Bezeichnung für *schluchtartige Hohlwege* im Lößboden. Die Überlieferung für diese Breisgauer Kinzigen fängt Ende des 13. Jahrhunderts an, z. B. 1299 in *Totenkinzegen* (Endingen), und setzt sich in den folgenden Jahrhunderten in großer Zahl fort.

Der Name *Kinzig* ist vom keltischen **qwentika* = **Geländeeinschnitt, Schlucht** abzuleiten. Die inhaltliche Gemeinsamkeit bei der *Kinzig* und den *Kinzge*-Hohlwegen ist gemäß Post also der **"langgestreckte Einschnitt, hier ein wasserdurchzogenes Tal, dort ein schluchtartiger Hohlweg"**.

Er erläutert auch in seinem Beitrag, wie sich die urkundliche Form *Kinzge* aus dem 13.-15. Jh. durch Abschwächung der Endung zu *Kinzg* umgebildet hat und wie sich alemannisch das *k* im Anlaut zu *ch* verschoben hat, sodass man südlich der sogenannten *Kind-Chind-Linie*, die sich quer durch den südlichen Breisgau zieht, von der *Chinzge* oder *Chinz* spricht.



Abb. 5: Hohkinzig am Nimberg/Südbaden (Foto Helmut Horn)

2.1 f) Albrecht Greule

Er^{35, 36} zitiert Theodora Geiger³⁷, die den bisher völlig unklaren Flurnamen Kinzig „endgültig und überzeugend“ als aus kelt. **Quentika* entstanden gedeutet hat. Der Kinzig-Name gehört zu der Gruppe von Flurnamen mit keltischem *k*-Suffiz vgl. **Bersikos/Birsich*, **Agilaka/Eulach*, **Urdika/Uerke*

³⁵ Greule, Albrecht: Vor- und frühgermanische Flußnamen am Oberrhein, aus: Beiträge zur Namensforschung, Beiheft 10, Heidelberg 1973, 200-202.

³⁶ Smettan, Hans: Imperium Romanum, Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Begleitband zur Landesausstellung 2006, 80-84, (in stark gekürzter Fassung) mit Bezug auf Anm. 28, Greule, Albrecht.

³⁷ Geiger, Theodora: Die ältesten Gewässernamen-Schichten im Gebiet des Hoch- und Oberrheins, 16, 1965, 243 ff.

und **Regianika/Rench*. „Diese Namen scheinen eine Namenslandschaft zu bilden, deren nördlichste Ausläufer die hessischen Kinzig-Flüsse darstellen würden.“ Und er verweist auf E. Schneider,³⁸ der überraschenderweise feststellte, dass *Kinzig* im 16. Jh. die höchste Zahl an Namen bot. Laut Schneider haben die landnehmenden Germanen den Begriff Kinzig spätestens im 5. Jh. als Appellativum übernommen. Neben Bildungen mit dem Suffix -g(en) finden sich im 14. Jh. auch suffixlose, z. B. der Typus *bi der kinzen*.

Greule führt die Kinzig (**Quentika*) und andere Namen wie *Küntzinger Bach*, *Künzing*, (**Quintina/ana*), französische Namen wie *Canche*, *Cançon*, *Cance* (**Quantia*, **Quent*) auf ein urkeltisches Wort **kwnt-* und **kwent* oder **kwntia* zurück. Die Deutung leitet er ab über mittellirisch *céte* = **Wiese, Weg** und kymrisch (walisisch) *pant* = **Tal, Höhe** aus **kwnto*. „Urkeltisch **kwnt* muß ein Bedeutungsfeld umspannt haben, dem die Bezeichnung einer Geländeform zugrunde liegt, die sich etwa als **schluchtartiger Hohlweg** darstellt. Dieser Geländeeinschnitt kann als *Weg* dienen. ... Vom Begeher als kleines, enges Tal empfunden, kann sich die Höhlung auch mit Wasser füllen (vgl. engl. dial. *pant* = *Wasser zwischen hohen Rändern*), woraus die Verwendung zur Bezeichnung von Gewässern verständlich wird.“ Des Weiteren bietet er noch Deutungsversuche über indogermanisch **k^wem* = *schlucken, schlürfen* an, die im Keltischen auf eine Geländeform übertragen worden seien.

2.1 g) Theodora Geiger

Entweder hat Greule Theodora Geiger³⁹ nicht richtig gelesen, oder er interpretiert sie absichtlich nicht in ihrem, sondern in seinem Sinne. Denn Geiger gibt sich sehr viel Mühe, den Namen der Kinzig linguistisch zu erschließen und nicht einfach nebulös zu interpretieren. So schreibt sie: „Auch für die Gruppe der Flußnamen“, und damit meint sie **Kinz** und **Pfinz**, im weiteren europäischen Sinne sogar auch **Quantia** und **Pont** besteht deshalb zunächst generell die Möglichkeit keltischer Herkunft. Dazu paßt, daß ihre Verbreitung sich auf einst keltischen Raum beschränkt und allein das Keltische ihnen ein klares Etymon liefert.“ Etymologisch ist der Namen mit kymrisch *pant* = **Tal** oder mittellirisch *céite* = **Wiese, Weg** verbunden. „Andererseits stößt eine solche Annahme auf erhebliche Schwierigkeiten.“ Genau dies blendet Greule einfach aus. Der Artikel steht auch unter der Überschrift „Namen aus dem Bereich der alteuropäischen Hydronymie“, also aus der vorkeltischen Zeit.

Wie in der Anlage (über den Namen der Kinzig von Theodora Geiger) erläutert ist, bestehen lautliche Probleme, den Stamm einem festlandkeltischen Dialekt zuzuordnen. „Gewichtiger ist, daß nicht alle Namen bildungsgemäß mit den Appellativen übereinstimmen“. Und „sobald die keltische Herkunft aller Namen erst einmal in Frage gestellt ist“, „besteht kein zwingender Grund mehr, alle vokalische Vielfalt ausnahmslos aus einem *ŋ* erklären zu müssen, da die *qu*-Formen absolut nicht keltisch zu sein brauchen“. Man werde es vielmehr vorziehen, die Lautentwicklung einem „nicht näher zu bestimmenden Dialekt des Alteuropäischen zuzuschreiben.“ Wenn man sich von der „allzu starren Bindung an das appellativisch nur im Keltischen und ausschließlich in schwundstufiger Form belegte Etymon **qunt-* freimacht und darin nichts als nur eben das Etymon einer möglicherweise voreinzelsprachlichen Flußnamen-Basis **quent-/quont-/qunt-* erblickt – einer Basis, welche allerdings in keltischem Bereich besonders produktiv war und auch nur dort in Appellativen noch weiterlebt -, erscheint auch die Struktur der einzelnen Namen und deren gegenseitiges Verhältnis in einem neuen Licht.“

Während bei Greule die Vorstellungskraft an menschliche Besiedlung des Kinzig-Raumes bei den Kelten endet, gibt Geiger aus linguistischer Sicht einen Ausblick auf vorkeltische Namensgeber. Und damit tritt sie in Gegensatz zu Greule und in Übereinstimmung mit der Archäologie und neuesten genetischen Erkenntnissen.

³⁸ Schneider, E.: ZGO 105 1957, 89-149.

³⁹ S. Anm. 37, Geiger, 243 ff.

Kinzig steht in einer Gruppe von Flussnamen wie *Kinz, Pfinz, Quantia, Pont*, die etymologisch mit kymrisch *pant = Tal* und mittellirisch *céite = Wiese, Weg* verbunden seien. Geiger stellt die keltische Herkunft aber in Frage und ordnet den Namen der Kinzig in den Bereich der alteuropäischen Hydronymie ein.

2.2 Spurensuche

2.2 a) Hilfsmittel

Die ersten Überlieferungen des Namens Kinzig stammen, wie wir gesehen haben, aus dem 8. Jh., im Kinzigtal aus dem 10.-12. Jh. Das Riesenproblem aber auch das Reizvolle an der Hydronymie besteht darin, den ursprünglichen, nicht überlieferten Namen herauszufinden. Wie in einem Kriminalfall, bei dem jeder Zeuge fehlt, kann die Lösung nur über die logische Verknüpfung von Indizien erfolgen. Die Namen von Gewässern und Landschaften sind immer älter als der Zeitpunkt, bei dem sie zum ersten Mal erwähnt wurden.

Zur Spurensuche bieten sich etymologische Wörterbücher an, in unserem Fall speziell der Indoeuropäischen Sprachen, der deutschen,⁴⁰ der keltischen^{41, 42} und gallischen⁴³ und ihrer Nachfolgesprachen, dem Gälischen (Irish/Schottischen)^{44 45} und dem Kymrischen (Walisischen),^{46, 47} aber auch der rekonstruierten Ursprache der Indoeuropäer, dem Indogermanischen.^{48, 49}

Wir müssen aber auch auf die geologischen und morphologischen Parallelen der Namensnennungen achten. Und es gilt, die ehemalige Bevölkerung zu analysieren und möglichst zu identifizieren, um ihr eine Sprache zuzuordnen zu können.

2.2 b) Wortstamm

Das Wort *Kinzig* besteht aus zwei Teilen, einem Wortstamm und einem Suffix (Endung). Nimmt man die quellenmäßig erwähnte Herleitung aus *k(w)entik(a)*, dann ist nur unklar, wo die Trennungslinie zwischen Wortstamm und Suffix zu ziehen ist. Es gibt die zwei Möglichkeiten *k(w)ent - ik(a)* aber auch *k(w)en - tik(a)*.

2.2 c) Q- und P-Kelten

Hier begegnen wir einer ganz entscheidenden Differenzierung der keltischen Sprache. Diese wird in zwei große Gruppen getrennt: dem Q-Keltischen (Gälisch, zu dem Irisch, Schottisch gehören) und dem P-Keltischen (Gallisch, Britannisch, Kornisch, Walisisch, Bretonisch). Aus dem Indogermanischen ist im Keltischen der *p*-Laut weggefallen. Im P-Keltischen hat sich aus *k^w* wieder ein *p*-Laut gebildet, im Q-Keltischen ist der *p*-Laut nur in Lehnwörtern oder in Wörtern mit bestimmten Lautkombinationen enthalten. Die Zahlen vier und fünf heißen im Gälischen *ceathair* und *cuéig*, im Walisischen *pedair* und *pump*.

⁴⁰ Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 24. Auflage, 2002.

⁴¹ Am aktuellsten: Matasovic, Ranko: Etymological Dictionary of Proto-Celtic, Leiden, Brill 2009.

⁴² Maier, Bernhard: Kleines Lexikon der Namen und Wörter keltischen Ursprungs, 2004.

⁴³ Am aktuellsten: Delamarre, Xavier: Dictionnaire de la langue gauloise, Paris 2003.

⁴⁴ Dictionary of the Irish language: based mainly on Old and Middle Irish materials / Royal Irish Academy. Compact ed., Dublin 1983.

⁴⁵ MacLennan, Malcolm: A Pronouncing and Etymological Dictionary of the Gaelic Language: Gaelic-English English-Gaelic: Gaelic-English/English-Gaelic, Arcat and Mercat Press, 2005.

⁴⁶ Grellier, Wolfgang: Geiriadur Almaeneg-Cymraeg, Cymraeg-Almaeneg = Wörterbuch Deutsch-Walisisch, Walisisch-Deutsch, University of Wales 1998.

⁴⁷ Falileyev, Alexander: Etymological glossary of Old Welsh, Tübingen 2000.

⁴⁸ Pokorny, Julius: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, 2005, online unter www.ieed.nl.

⁴⁹ Wodtko, Dagmar S.: Nomina im Indogermanischen, Heidelberg 2008.

Die Kelten, die in der Nähe der Kinzigen siedelten, seien laut Zimmer Gallier⁵⁰ und somit P-Kelten gewesen. Die p/q-Trennung hat regional unterschiedlich, in Gallien wohl vor 100 v. Chr. stattgefunden.

Beachten muss man aber, dass vor den Kelten andere indoeuropäisch sprechende Menschen hier siedelten und vor diesen andere vorindoeuropäische Siedler, auf die wir noch im Verlaufe des Artikels genauer eingehen werden.

2.2 d) Kritische Wertung aus heutiger keltologischer Sicht

Wie aus obigen Abschnitten zu entnehmen ist, kam es im Laufe der Zeit zu sehr fantasievollen Deutungen, die linguistischen Untersuchungen nicht standhalten. So half Prof. Stefan Zimmer aus Bonn bei der keltischen Interpretation dieser Arbeit.⁵¹

Die Möglichkeit, das Suffix *-ika* dem keltischen Begriff von Wasser zuzuordnen, scheidet aus. Zimmer: „Die Herleitung des Suffix *-ikâ* aus keltisch *isca* = *Wasser* ist „sicher nicht“ anzunehmen.“

Zu Überlegungen von Greule schreibt Zimmer: „Irisch *céte* "Wiese, Weg", zitiert von Pokorny aus Vendryes ZcP 9) kann ich in den Wörterbüchern nicht nachweisen.“ „Das idg. Wort für "Weg (durch nasses Gelände, über Wasser usw.)", gr. *pontos* usw. hat damit nichts zu tun, da idg. *p- im Kelt. schwindet. Der Bezug auf die Wz. *k^wem- "schlucken" scheint mir semantisch ganz unattraktiv.“

Der Grund, warum mittellirisch *céte* mit seiner Bedeutung *Weg* nicht auffindbar ist, lässt sich bei entsprechender Sichtung der aktuellen Forschung erklären. Übertragungsfehler in früheren Zeiten müssen die Ursache gewesen sein, dass aus dem nachgewiesenen mittellirischen Wort *céite* mit der Bedeutung *hill, eminence, open space, assembly (Hügel, Anhöhe, offene Fläche, Versammlung)*⁵² der bei Pokorny falsche Eintrag zusammenkam, den renommierte Namensforscher kritiklos übernahmen. Vielleicht weil es so gut zum heutigen Begriff der Kinz als Hohlweg passte. Trotzdem ist damit der Kinzig-Namensdeutung bisheriger Wissenschaftler der Boden entzogen.

Es steht eindeutig fest, dass *Kinzig* niemals *Weg* bedeutete und damit die 2006 im „Imperium Romanum“⁵³ und 2008 in der „Ortenau“⁵⁴ veröffentlichte Bedeutung falsch ist.⁵⁵

„*Kinzig* aus **Quentikâ* ist aus heutiger keltologischer Sicht überzeugend und bis zum Beweis des Gegenteils als richtig anzusehen. Das Suffix *-ikâ* ist gerade in Flussnamen häufig. **Quantiâ* > frz. *Canche* usw. ist eine ähnliche Bildung mit Schwundstufe der Wz. und bloßem *-iâ. Es entspricht gut kymrisch *pant* "Tal, Senke", stützt also wohl die Herleitung ausreichend.“

Kinzig aus **Quentikâ* ist aus heutiger keltologischer Sicht überzeugend und bis zum Beweis des Gegenteils als richtig anzusehen. Jedoch besaß das Worts substrat niemals im Keltischen eine Bedeutung als *Weg*.

⁵⁰ U. a. Zimmer, Stefan: Die Kelten, Stuttgart 2009, 94.

⁵¹ Lt. Zimmer, Stefan, Keltologie, Universität Bonn; Schriftwechsel 2010.

⁵² Matasovic, Ranko: Etymological Dictionary of Proto-Celtic, Leiden, Brill 2009, 174.

⁵³ Smettan, Hans: Imperium Romanum, Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Begleitband zur Landesausstellung 2006, 80-84.

⁵⁴ S. Anm. 1.

⁵⁵ Ebenso falsch in: Haubrichs, Wolfgang, Greule, Albrecht: Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa, 2008, 331. Nail, Norbert: Die Welt der Namen, 1998, 8.

2.2 e) Unbeantwortete Frage

Betrachten wir die keltische Wurzel ***kwantyo-** genauer. Bei Matasovic lautet die Übersetzung **flat hill (flache Anhöhe)**. Die mittelirische Bedeutung **céite** als *Weg* haben wir bereits widerlegt, die richtige Bedeutung als **Hügel, Anhöhe, offene Fläche, Versammlung** bereits genannt. Im Walisischen und ebenso im Kornischen bedeutet **pans = valley (Tal)**. Wie kann es sein, dass dasselbe Wort einmal ein Berg und einmal ein Tal sein kann?

Matasovic bekennt, dass die indoeuropäische Etymologie sehr problematisch sei („the IE etymology is very problematic“), und er kann auch nicht in der Addenda den Widerspruch klären.

Die Frage scheint aus linguistischer Sicht nicht beantwortbar zu sein. So soll versucht werden, über die Archäologie und die Archäogenetik das Rätsel um den Namen der Kinzig zu lösen.



Abb. 6: Die Kinzig bei Schiltach (Foto Helmut Horn)

3 Besiedelungsgeschichte

„Was wissen wir nicht alles über Mesopotamien oder Ägypten - unsere eigene Vergangenheit ist uns dagegen gänzlich unbekannt!“⁵⁶

Theodora Geiger schreibt am Ende ihrer Abhandlung über den Namen der Kinzig, dass dieser „viel eher an voreinzelsprachliche Muster“ „erinnere“⁵⁷. „Sobald man sich von der allzu starren Bindung an das appellativisch nur im Keltischen und ausschließlich in schwundstufiger Form belegte Etymon **quet-* freimacht und darin nichts als nur eben das Etymon einer möglicherweise voreinzelsprachlichen Flußnamen-Basis **quent-/quont-/qunt-* erblickt - einer Basis, welche allerdings in keltischem Bereich besonders produktiv war und auch nur dort in Appellativen noch weiterlebt -, erscheint auch die Struktur der einzelnen Namen und deren gegenseitiges Verhältnis in einem neuen Licht.“

Doch was versteht Geiger unter „voreinzelsprachlich“?

„Eine große Anzahl der größeren Flüsse in Baden-Württemberg besitzen einen Namen, der sich auf eine indogermanische Wurzel zurückführen lässt, die zwar semantisch typisch für die idg. Flussnamensgebung ist, sich aber keiner der drei bekannten indogermanischen Sprachgruppen in Baden-Württemberg (Keltisch, Latein, Germanisch) zuordnen lassen.“ „Diese indogermanische Wurzel entwickelte sich in den Einzelsprachen lautgesetzlich allerdings anders weiter. Da sich sehr viele solcher *nicht-keltisch/lateinisch/germanische* Flussnamen finden lassen, schloss man, dass vor Ankunft der Kelten bereits indogermanische Völker in Süddeutschland lebten. Die rekonstruierten Flussnamen sind dem Urindogermanischen sehr ähnlich, weshalb Hans Krahe daraus folgert, dass diese Stämme einen frühindogermanischen Dialekt vor dem Auseinandersplitten in die Einzelsprachen sprachen (daher *voreinzelsprachlich*). Er selbst nannte die Sprachschicht *alteuropäisch*, wobei der Begriff *Alteuropa* mitunter auch für die beiden ältesten Sprachschichten - der nicht-indogermanischen und der voreinzelsprachlichen - verwendet wird.“⁵⁸ Dies sollte nicht mit dem von Marija Gimbutas verwendeten Begriff von Alteuropa, den sie vorindoeuropäischen Völkern zusprach, verwechselt werden.

3.1 Alteuropa in der Hydronymie

Hans Krahe sowie die die ihm nachfolgenden alteuropäischen Namenkundler wie Wolfgang P. Schmid gingen davon aus, dass die Gewässer in unserer Region von Indogermanen⁵⁹ benannt wurden. Dies setzt voraus, dass es seit Urzeiten nur Indogermanen hier gab oder keine Namen von vorher hier lebenden Menschen übernommen wurden. Da sich überall in der Welt zeigt, dass nachfolgende Völker mehr oder weniger die topographischen Namen der Alteingesessenen aufgreifen aber umwandeln, kann man diese These schon einmal verwerfen. Doch waren wirklich die Indoeuropäer die ersten Besiedler? Wir werden es noch sehen.

Zumindest bleibt die Alteuropa-Theorie sehr spekulativ, da wir das wirkliche Alter des Sprachmaterials nicht kennen - und auch nie wissen werden. Zu Recht wird deshalb Kritik nicht nur von mir, sondern heutzutage auch von fundierter Stelle aus der Indogermanistik geäußert. So schreibt Bichlmeier: „Man kann meist nur sagen, dass irgendwelche Flussnamen eben vorgermanisch oder vorkeltisch ... sind.“⁶⁰ „Da aber in vielen Fällen...immer noch nicht eindeutig geklärt ist, wann genau denn etwa Sprecher des

⁵⁶ Meller, Harald & Michel, Kai: Die Himmelscheibe von Nebra. Berlin 2018, 150.

⁵⁷ s. Anhang, s. Anm. 37, Geiger.

⁵⁸ Wikipedia: <http://www.pfenz.de/wiki/Hydronym>.

⁵⁹ Der Begriff *Indogermanen* und *Indoeuropäer* ist identisch. Normal wird in diesem Artikel der Begriff *Indoeuropäer* verwendet, *Indogermanen* jedoch, wenn er so in der Quelle verwendet wurde.

⁶⁰ Bichlmeier, Harald: Zum sprachwissenschaftlichen Niveau der Forschungen zur Alteuropäischen Hydronymie, in: Acta Linguistica Lithuanica LXVIII, 2013, 12.

http://www.academia.edu/5696156/Zum_sprachwissenschaftlichen_Niveau_der_Forschungen_zur_alteuropaischen_Hydronymie_-_eine_Erweiterung_auf_eine_Polemik.

Keltischen oder Germanischen an einen bestimmten Fluss gekommen sind, bleibt natürlich auch weiterhin unklar, wann denn eigentlich die vorgermanische, vorkeltische etc. Zeit endet, d. h. für welchen Zeitpunkt man also damit rechnen darf, dass ein vorkeltischer, vorgermanischer Name ins Keltische, Germanische usw. integriert wurde.“ Bichlmeier räumt ein, dass man eingestehen müsse, dass man „nicht einmal strictu sensu beweisen kann, dass sie indogermanischen Ursprungs sind.“

Da man oft die Gewässernamen in Hydronymie seit Beginn der Erforschung für indogermanisch hielt, setzte man bereits etwas voraus, was man streng wissenschaftlich erst hätte beweisen müssen. Ein Kardinalfehler in jeder Beweisführung! Zugegebenermaßen wird man jedoch nie den Beweis erbringen können, dass die Gewässernamen germanisch, keltisch, indogermanisch oder vorindogermanisch sind, weil uns schriftliche Zeugnisse und damit die Beweise fehlen. Dies wiederum bedeutet, dass wir offen sein müssen für Namensdeutungen und uns solange nicht auf bestimmte Völker für Namensursprünge festlegen dürfen, wie wir nicht andere beweisend ausgeschlossen haben. Vor allem müssen wir offen sein für alle Völker, die hier gesiedelt haben.

Zu kritisieren ist ebenfalls die häufig sehr fantasievolle Zuordnung zu bekannten Wortwurzeln in der rekonstruierten protoindoeuropäischen Sprache, die man als den Ursprung aller heutigen indoeuropäischen Sprachen ansieht.⁶¹ Des Weiteren werden die Suffixe und Endungen schlichtweg missachtet. Bichlmeier beklagt zu Recht, dass es in den Arbeiten der bisherigen Namenkundler oft heiße, dass ein bestimmtes Suffix an die Wurzel angehängt werde. „Es wird praktisch nie etwas darüber ausgesagt, welche Bedeutung diese Suffixe haben, und was das ganze Wort dann eigentlich bedeutet haben könnte.“ Er weist darauf hin, dass das sprachliche Zeichen „Form und Inhalt“ hat und daher „praktisch alle von Vertretern der ‚klassischen Alteuropäistik‘ gebotene Etymologien“ „eigentlich unvollständig“ sind.⁶²

Da inzwischen auch eine rekonstruierte Grammatik des Indoeuropäischen existiert⁶³, sollte es als Minimum der indogermanischen Gewässernamensinterpretation gelten, die Endungen im Sinne dieser Grammatik zu deuten. Setzt man dies konsequent um, können viele alte Deutungen namhafter Hydronymieforscher über Bord geworfen werden.

Jedoch sollte selbst bei der modernen Indogermanistik beachtet werden, dass es verwegen ist, alles Indoeuropäische in strengem Sinne der künstlichen protoindoeuropäischen Sprache zu deuten. Aus meiner Arbeit mit dem einheimischen Dialekt ist mir bewusst geworden, wie auf kleinem Raum Sprachgrenzen mit eigenem Vokabular, eigenen Vokal- und Konsonantenverschiebungen und eigenen grammatikalischen Regeln entstehen können. Vor Jahrtausenden ohne Schriftsprache und moderne Medien wird die Vielfalt noch viel größer gewesen sein. Es ist somit ein Ding der Unmöglichkeit, sichere Deutungen postulieren zu wollen.

Nichtsdestotrotz soll versucht werden, den Namen der Kinzig weiter zu ergründen. Auch wenn vorhersehbar nur eine oder weitere Deutungsmöglichkeiten hinzutreten können, so eröffnet uns der Weg dahin einen genaueren Blick in unsere lokale Vergangenheit, der uns ohne entsprechende neue Arbeiten nicht vergönnt wäre.

⁶¹ s. o. Greule und die Erklärung des Kinzignamens über **k^wem* = *schlucken, schlürfen*.

⁶² Bichlmeier, Harald: Einige ausgewählte Probleme der alteuropäischen Hydronymie aus Sicht der modernen Indogermanistik – ein Plädoyer für eine neue Sicht auf die Dinge, in: Acta Linguistica Lithuanica LXVI, 2011, 18.

⁶³ Quiles, Carlos und Lopez-Menchero, Fernando: A Grammar of Modern Indo-European, Third Edition, Badajoz, Spain, 2012.

3.2 Archäogenetische Erkenntnisse

Wir wollen uns der Besiedelungsgeschichte der Kinzig-Region zuwenden, also ungefähr Oberrheintal, Schwarzwald bis Bodensee und Nordschweiz. Es gibt bisher keine Bücher zu dem Thema, so dass man auf wissenschaftliche Publikationen zurückgreifen muss.

Manches ist archäologisch gesichert, aber aus verschiedenen Gründen arbeitet die Archäologie zäh. In den letzten Jahren haben Genetiker sich der menschlichen Besiedelungsgeschichte angenommen und ein Tempo entwickelt, bei dem sie in den Forschungsergebnissen die der Archäologen überflügelt haben. Ihnen ist zu verdanken, dass wir enorme Kenntnisse vor allem im letzten Jahrzehnt dazu gewonnen haben.

Klären wir kurz die Begriffe.

Die **Archäologie** ist eine Wissenschaft, die mit naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Methoden die kulturelle Entwicklung der Menschheit erforscht. Sie interessiert sich ausschließlich für den Menschen und seine materiellen Hinterlassenschaften, wie etwa Gebäude, Werkzeuge und Kunstwerke. In der Urgeschichte (Synonyme Vorgeschichte oder Prähistorie) ist die Archäologie somit auf Fundstätten, Ausgrabungen und ihre Funde angewiesen. Jeder weiß, welche zeitraubende Detailarbeit dafür notwendig ist.⁶⁴

Die **Genetik** oder Vererbungslehre ist die Wissenschaft von der Vererbung und ein Teilgebiet der Biologie. Sie befasst sich mit den Gesetzmäßigkeiten und materiellen Grundlagen der Ausbildung von erblichen Merkmalen und der Weitergabe von Erbanlagen (Genen) an die nächste Generation.⁶⁵

Die **Archäogenetik**⁶⁶ befasst sich mit der Untersuchung von Erbmaterial der Menschen sowie der Tiere und Pflanzen, um Erkenntnisse über die Evolution zu gewinnen. Es werden dabei Proben von Kulturpflanzen, Haustieren und Menschen berücksichtigt, die sowohl aus alter DNA von archäologischen Funden als auch von Lebewesen und Pflanzen heutiger Zeit stammen. Mit den Mitteln der Molekularbiologie lassen sich zum Beispiel vorgeschichtliche Migrationsbewegungen rekonstruieren. Geprägt wurde der Begriff Archäogenetik (Archaeogenetics) von Colin Renfrew.⁶⁷

Eine der Schlüsselfragen der menschlichen Vorgeschichte ist, in welchem Ausmaß die Zuwanderung von Menschen oder nur die Weitergabe von menschlichen Ideen und Errungenschaften zur kulturellen Weiterentwicklung, die man den archäologischen Funden ablesen kann, beigetragen hat.⁶⁸

Colin Renfrew schreibt, „British history will never look the same again“⁶⁹ und das Gleiche gilt für Europa, nachdem in den letzten Jahren die Genetik bahnbrechende Fortschritte gemacht hat. Die Geschichte der Besiedelung Europas muss in manchen Teilen neu geschrieben werden, auch wenn manche Historiker sich immer noch dagegen sperren.

Jedoch sah bei der Erstellung der Arbeit im Jahr 2008 die genetische Welt noch etwas anders aus, als wie sie sich gute fünf Jahre später darstellte bei der erweiterten und revidierten Version. Einiges musste umgeschrieben werden und im Jahr 2020 haben sich die archäogenetischen Erkenntnisse erneut grundlegend geändert, so dass eine erneute Aktualisierung dieses Artikels notwendig ist.

⁶⁴ Wikipedia: Archäologie.

⁶⁵ Wikipedia: Genetik.

⁶⁶ Der Einfachheit halber werde ich statt *archäogenetisch* öfters abgekürzt nur *genetisch* schreiben.

⁶⁷ Wikipedia: Archäogenetik.

⁶⁸ Brotherton, P, Haak, W. et al: Neolithic mitochondrial haplogroup H genomes and the genetic origins of Europeans, Nature Communications, 1:1764; doi: 10.1038/ncomms2656, 2013.

⁶⁹ Oppenheimer, Stephen: The Origin of the British, London 2006, Titelseite.

„In den Genen sind die Baupläne für alle Bestandteile unseres Körpers gespeichert – in verschlüsselter Form! Die Gesamtheit der Gene wird als Genom bezeichnet.“⁷⁰ Diese Baupläne werden von Genomforscher analysiert und gelesen und dann mit anderen Genomen verglichen. Genetische Untersuchungen aus Knochenproben von alten Skeletten ermöglichen somit die Rekonstruktion von Wanderungsbewegungen der Menschen in der Vorzeit.

In den Neunzigern brach „eine wahre Welle von DNA-Sequenzierungen durch“.⁷¹ DNA-Sequenzierung ist die Bestimmung der Nukleotid-Abfolge in einem DNA-Molekül. Die DNA-Sequenzierung hat die biologischen Wissenschaften revolutioniert und die Ära der Genomik, einem neuen Wissenschaftszweig, der sich mit der Erfassung und Analyse aller DNA-Sequenzen eines Genoms beschäftigt, eingeleitet. Seit 1995 bis zum Jahr 2020 konnte durch DNA-Sequenzierung das Genom von über 50.000 verschiedenen Organismen analysiert werden.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts war die genetische Untersuchung auf die Untersuchung des Y-Chromosoms beim Mann und der mitochondrialen DNA (mt-DNA) bei Mann und Frau beschränkt. Leichter detektierbar ist die mt-DNA, mit der die mütterliche Linie zurückverfolgt werden kann. Aussagekräftiger aber in der Verfolgung von menschlichen Wanderungsbewegungen ist die männliche DNA auf dem Y-Chromosom, mit der die väterliche Linie in die Vergangenheit verfolgt werden kann.

In den letzten 15 Jahren wurde die Genomforschung, die Forschung am menschlichen Chromosom, revolutioniert. 2010 gelang dem Team um den Paläogenetier Svante Pääbo am Max Planck Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig die erste Rekonstruktion des Genoms des Neandertalers aus Knochen und 2014 die komplette Entschlüsselung des Genoms.⁷²

Als es an die Entschlüsselung alter DNA in den Knochen uralter Skelette ging, rief es viele Skeptiker auf den Plan, ob dies jemals zuverlässig gelingen könnte. Je länger ein Knochen liegt, desto mehr setzen ihm die Zersetzungsprozesse der Zeit zu. Strahlung, Wärme und Feuchtigkeit verringern ebenfalls die Wahrscheinlichkeit, brauchbare DNA aufzuspüren. Und ist die dann gefunden, gilt es noch die DNA der zu untersuchenden Person von der Kontamination durch Bakterien und Archäologen zu unterscheiden.

Ab ca. 2005 machte die technische Revolution bei den Sequenziermaschinen wegen des erheblich höheren Datendurchsatzes nicht nur die Analysen schneller, sondern auch leichter, Kontaminationen auszuschließen.

Kosteten solche Analysen von prähistorischer DANN zu Beginn noch Millionen von Dollars und verschlangen nicht nur eine Unsumme an Geld, sondern auch an Zeit, so sind heute komplette Genomanalysen für unter 100 Euro in 24 Stunden zu erhalten. Möglich geworden ist diese Verbesserung der Untersuchungsbedingungen durch eine bessere Technik bei der Genomsequenzierung wie durch leistungsfähigere Computer. „Großprojekte sind möglich geworden, weil Millionen von Erbgut-Proben jetzt parallel, in Massen-Analysen, untersucht werden können, während Forscher früher aus einer DNA-Probe einzelne Abschnitte auswählen mussten.“⁷³

Brauchte man 2003 noch für die Entschlüsselung des menschlichen Genoms mit seinen 3,3 Milliarden Basen zehn Jahre, so schafft man heute im Labor in Jena eine Billion Basenpaare pro Tag. Man kann

⁷⁰ <http://www.ngfn.de/index.php/genomforschung.html>.

⁷¹ Krause, Johannes & Trappe, Thomas: Die Reise unserer Gene, Berlin 2019, 31.

⁷² Pääbo, Svante: Die Neandertaler und wir: Meine Suche nach den Urzeit-Genen, Frankfurt 2015.

⁷³ Brandt, Guido, In: Hennies, Matthias: Glockenbecher – Archäologie und Genetik der Jungsteinzeit, Podcast, Bayerischer Rundfunk, 11.06.2019; <https://www.br.de/mediathek/podcast/iq-wissenschaft-und-forschung/glockenbecher-archaeologie-und-genetik-der-jungsteinzeit/1628737>.

also 300 menschliche Erbinformationen an einem Tag decodieren. Der Durchsatz der Maschinen hat sich also in den vergangenen Jahren ver Hundertmillionenfacht.⁷⁴

Der berühmte Populationsgenetiker David Reich beschreibt den Fortschritt in der Forschung so: „Was in den letzten Jahren sehr schnell, dramatisch und kraftvoll passiert ist, war die Explosion genomweiter Studien der Menschheitsgeschichte auf der Grundlage der modernen und alten DNA, und das wurde durch die ermöglichte Technologie der Genomik und die Technologie der alten DNA. Im Grunde ist es gerade ein Goldrausch.“⁷⁵

Sein Kollege Peter Underhill, Wissenschaftler am Department of Genetics der Stanford University School of Medicine, erklärt die Situation ähnlich: Es gebe keinen Vergleich zwischen den verfügbaren Daten für 2010 und heute. „Es war, als würde man von außen mit einer kleinen Taschenlampe durch ein Schlüsselloch in einen abgedunkelten Raum schauen. Man konnte einige Ecken sehen, aber nicht alle und nicht das ganze Bild. Mit der Sequenzierung des gesamten Genoms können wir jetzt fast den gesamten Raum in klarerem Licht sehen.“⁷⁶

Je genauer die Chromosomenanalysen wurden, desto zerstrittener wurde die Fachwelt. Doch nach ca. 10 Jahren diverser Meinungen lichtet sich allmählich mit der schnellen und kompletten Genomanalyse der Nebel über die Wanderungsbewegungen der Menschen in prähistorischer Zeit. So lässt es sich nicht umgehen, diese archäogenetischen Erkenntnisse genauer zu beleuchten.

3.3 Genealogische DNA-Stammbäume

Bevor wir uns jedoch mit diesen Erkenntnissen beschäftigen, soll kurz erklärt werden, wie diese gewonnen werden.

Zuerst muss zwischen verschiedener DNA unterschieden werden.

In DNA-Analysen werden die Haplogruppen Y-Chromosom (Y-DNA), die mitochondriale DNA (mtDNA) und die autosomale DNA untersucht. Man nutzt genetische Marker in den Haplogruppen um den Verwandtschaftsgrad zu bestimmen. Y-DNA wird entlang der väterlichen Linie geführt und mtDNA wird entlang der mütterlichen Linie geführt.⁷⁷

a) Haplogruppen mtDNA (maternal)

Da mtDNA 100-10.000 Kopien pro Zelle hat und im Vergleich zur Chromosomen-DNA im Zellkern einfach aufgebaut ist, wird sie bevorzugt zur kostengünstigen Analyse herangezogen. Anhand der DNA in den Mitochondrien kann die mütterliche Linie rekonstruiert werden. Bei Funden von alten Überresten des Homo sapiens ist aufgrund der Degeneration der DNA-Marker im Zellkern mtDNA manchmal die einzige Quelle genetischer Informationen.

b) Haplogruppen Y-DNA (paternal)

Da neben der mtDNA nur die Y-DNA die Verfolgung einer eindeutigen Vorfahrenlinie ermöglicht, wurde Y-DNA auch bereits früh zum Aufbau der paternalen Linien erforscht.

c) Autosomale DNA und X-DNA

Als autosomale DNA wird die Erbinformation auf den 22 Chromosomenpaaren bezeichnet. Sie wird zu gleichen Teilen von beiden Eltern vererbt und ist am aussagekräftigsten bei nahen Verwandtschaftsbestimmungen oder bei der Bestimmung der Herkunftsanteile.

⁷⁴ S. Anm. 71, Krause, 16.

⁷⁵ In: Joseph, Tony: How genetics is settling the Aryan migration debate, The Hindu, 19.06.2017.

⁷⁶ S. Anm. 71, Krause.

⁷⁷ Wikipedia: Genetische Genealogie.

Vor ca. 30 Jahren entdeckte man, dass man über die mitochondriale DNA (mt-DNA) die mütterliche Linie und über die DNA des Y-Chromosoms die männliche Linie zurückverfolgen kann. Während bei der Befruchtung die restlichen Chromosomen von Vater und Mutter vermischt werden, wird die mitochondriale DNA nur von der Mutter an das Kind, egal ob Sohn oder Tochter, weitergegeben und die DNA des Y-Chromosoms (Y-DNA) vom Vater an den Sohn. Da es dabei immer wieder mal zu Veränderungen, zu sogenannten Mutationen, kommt, entstehen somit neue DNA-Linien, die man dann auf eine Urmutter oder Eva und auf einen Stammvater oder Adam zurückverfolgen kann. Damit lassen sich die Geschichte des Menschen und seine Wanderung auf der Erde erforschen.



Abb. 7: Verteilung dominierender Y-DNA-Haplogruppen in Europa (Wikimedia, gemeinfrei, Robert Gabel)⁷⁸

⁷⁸ Von selbst erstellt Robertius / Robert Gabel - different scientific publications, map/image own creation, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=12399856>.

Untersucht werden die Haplotypen, die spezifische Positionen auf dem Chromosom innehaben, eine Gruppe davon bezeichnet man als Haplogruppe. Von der Stelle der Welt, wo eine neue DNA-Linie, eine neue Haplogruppe entsteht, verteilt sie sich in die Ferne, bis wieder eine neue Linie entsteht.

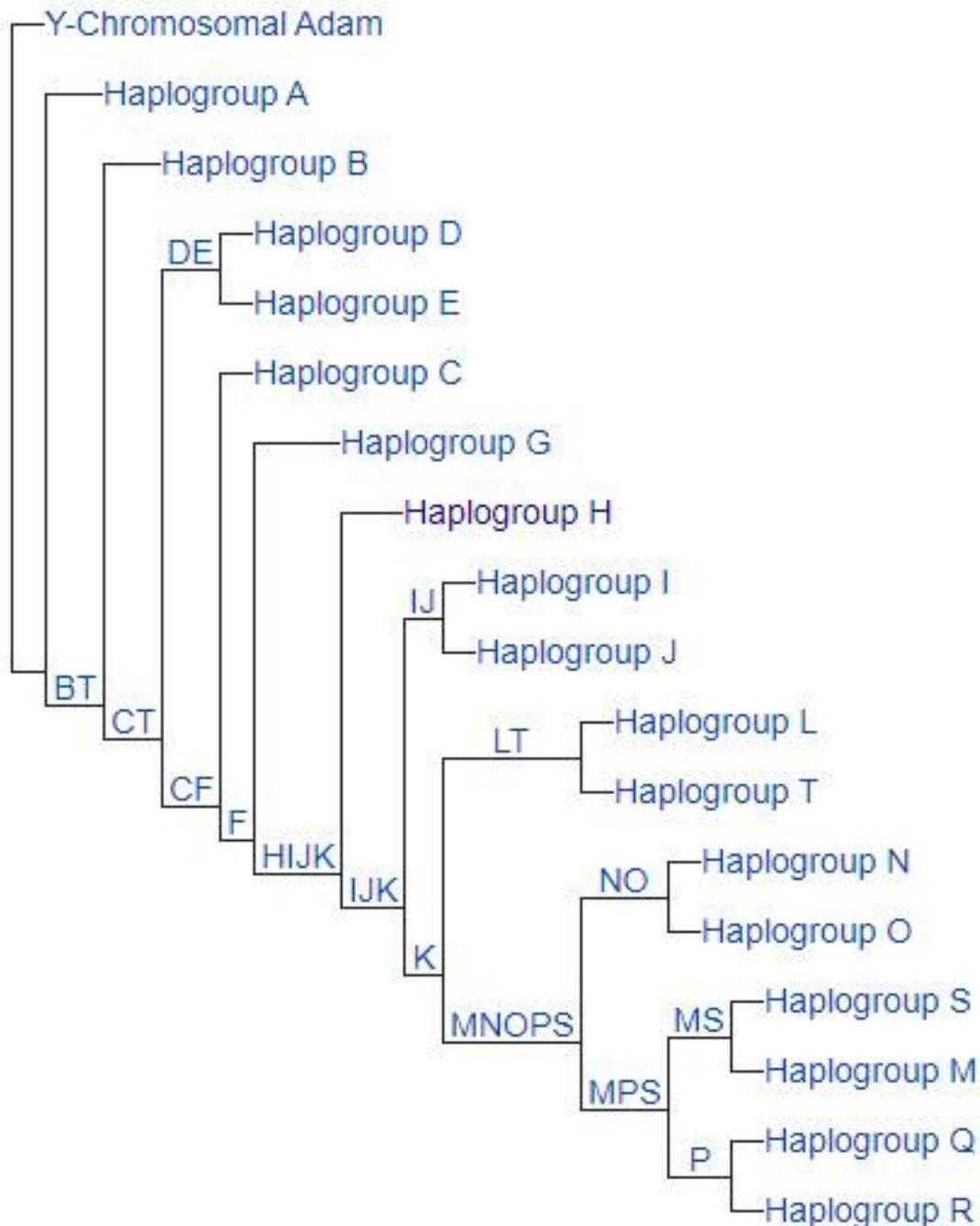


Abb. 8: Phylogenetischer Baum der Y-DNA-Haplogruppen⁷⁹
 Anhand von Häufungen und der Streuung (Varianz) dieser Haplogruppen versuchte man anfangs die

⁷⁹ Wikipedia: https://en.wikipedia.org/wiki/Human_Y-chromosome_DNA_haplogroup.

Wanderung der Menschen mit der DNA heute lebender Menschen herleiten und das Alter des Entstehens berechnen. Seitdem man jedoch es geschafft hat, die DNA aus Knochenproben zu gewinnen, ist dies überholt. Denn diese Theorie hat zu Fehldeutungen geführt, die heute anhand der Proben aus Fundstätten widerlegt sind. Mein Artikel von 2010 basierte noch auf solchen Berechnungen. Die forcierte Gewinnung von Proben aus alten Fundstätten ist der Hauptgrund, dass es nun zur zweiten Revision dieses Artikels kommt.

1989 veröffentlichte Bryan Sykes den ersten Artikel über die Gewinnung von DNA aus alten Knochen. 2010 gelang es Svante Pääbo die DNA des Neandertalers zu entschlüsseln. Im letzten Jahrzehnt wurden zahlreiche archäologische Funde analysiert, so dass man heute ein gutes Bild davon hat, wie die Menschen in Europa entstanden sind und wie sie sich vermischt haben.

Die Proben werden alten Knochen, bevorzugt das Felsenbein, aber auch aus Zähnen oder sogar Bodenproben entnommen. Bekannt ist die spektakuläre Entdeckung des Denisova-Mädchens in Sibirien aus einer kirschgroßen Fingerkuppe. „Es wird jeweils ein kleines Loch in den Knochen gebohrt, der gewonnene Konchenstaub kommt in eine spezielle Flüssigkeit, in der sich schließlich die DNA-Moleküle aus dem Puder lösen.“⁸⁰ Die DNA wird daraufhin in Sequenziermaschinen entschlüsselt.

Aus der gefundenen DNA können dann Rückschlüsse auf die Herkunft längst verstorbener Menschen gezogen werden. Professor Johannes Krause, Direktor des Max-Planck-Instituts für Menschheitsgeschichte in Jena und einer der führenden Archäogenetiker weltweit, beschreibt den Fortschritt wie folgt: „Für die Archäologie eröffnen sich damit ganz neue Wege. Anders als bislang ist sie nicht mehr nur auf Theorien und Interpretationen angewiesen, sondern kann zum Beispiel Wanderungsbewegungen von Menschen auf Grundlage genetischer Analysen in bisher nicht da gewesener Präzision belegen.“ „Die Archäogenetik ermöglicht es nun sogar, in Skelettfragmenten zu lesen und darin Zusammenhänge zu erkennen, von denen selbst die nichts wussten, denen die Knochen einst gehörten“. „Die menschlichen Überreste, von denen manche seit mehreren zehntausend Jahren in der Erde lagern, werden so zu wertvollen Boten aus der Vergangenheit.“⁸¹

3.4 Keine Rassen, sondern bunte Mischung

Die heutigen Menschen sind eine bunte Mischung verschiedener Herkunft. Zwar nimmt das Bedürfnis nach Abgrenzung und nationaler Besinnung leider wieder zu, aber die Ländergrenzen trennen rein willkürlich Menschen voneinander, die genetisch ähnlich sind, und vereinen Menschen, die genetisch weiter auseinander liegen.

Es gab aber eine Zeit, in der die Menschen genetisch auseinanderdrifteten. Als sie sich über den Erdball ausbreiteten, nahm die genetische Differenzierung zwischen den verschiedenen Gruppen zu. Wie ein Stammbaum verzweigten sich die einzelnen Populationen. Trafen diese jedoch wieder aufeinander, vermischten sie sich auch wieder miteinander. In den vergangenen Jahrtausenden liefen die Verzweigungen im menschlichen Stammbaum immer häufiger wieder zusammen. Und je größer die Mobilität wurde, desto eher kam es wieder zu einer Vermischung.

Bekannt ist die „Out of Africa“- oder „Raus aus Afrika“-Theorie. Sie postuliert, dass die Gattung Homo ihren Ursprung in Afrika hatte („Wiege der Menschheit“) und dass sich deren Angehörige von dort über die ganze Welt verbreiteten. Die Bezeichnung Out-of-Africa wurde anfangs nur auf die Ausbreitung des anatomisch modernen Menschen (Homo sapiens) angewandt, wurde dann aber auch auf die Ausbreitung des Homo erectus erweitert.

⁸⁰ S. Anm. 71, Krause, 21.

⁸¹ S. Anm. 71, Krause, 18.

Vor ca. 7 Millionen Jahren spaltete sich die Linie unserer Vorfahren, die zum heutigen Menschen führte, von der Linie ab, aus der die Schimpansen, unsere nächsten Verwandten hervorgingen. Verschiedene Menschenlinien entstanden, die aber im Laufe der Zeit auch wieder ausstarben. Vor ca. 1,9 Millionen Jahren breitete sich der erste Urmensch, der Afrika verließ, innerhalb weniger hunderttausend Jahre in ganz Afrika und weiten Teilen Eurasiens aus. Außerhalb Afrikas entwickelte er sich weiter, in Eurasien zum Peking-Menschen, in Europa zum Heidelberger Menschen, dem *Homo heidelbergis*. Beide starben aus.

In Afrika gingen aber aus dem *Homo erectus* vor ca. 600.000 Jahren die Linien hervor, die zum Neandertaler, Denisovaner und modernen Menschen, dem *homo sapiens* führten.⁸² Die heutigen Menschen sind aber nicht alleine aus eine der drei Linien hervorgegangen. Zu 97 bis 98 Prozent stammen wir Europäer von Afrikanern ab, zu 2 bis 2,5% von Neandertalern. Ob die Neandertaler wirklich ausgestorben sind, wissen wir nicht. Wären 50 moderne Menschen auf einen Neandertaler getroffen und hätte er sich dann gepaart, wäre das auch eine 2%ige Mischung und er lebte heute noch in uns weiter. Die Ureinwohner Australiens und Papua-Neuginea sind zu etwa 7% Nachfahren des Neandertalers und des Denisovaners und zu 93% Afrikaner. Nur die Bewohner der Subsahara haben sich nicht mit anderen Urmenschenformen außerhalb Afrikas vermischt.⁸³

Welche Routen und Abzweigungen die menschliche Evolution in Afrika nahm, wissen wir bis heute noch nicht so genau. Die ältesten Fossilien des *Homo sapiens* stammen zwar aus Äthiopien und sind ca 160.000 bis 200.000 Jahre alt, aber neuere Funde eines frühen Menschen aus Marokko vor 300.000 weisen darauf hin, dass die Evolution nicht nur in Ostafrika, sondern auch anderswo in Afrika stattfand.

Wir in Europa können zwar auf unterschiedliche Urväter und Urmütter zurückschauen, aber die Zeit ist schon lange vorbei, als Gruppen mit relativ einheitlicher paternaler DNA durch die Gegend zogen. Und schon diese paternal relativ homogenen Gruppen zeigten genetische Mischungen verschiedener Herkünfte. Als Europäer besitzen wir je nach Herkunft verschiedene maternale und paternale DNA, in der autosomalen DNA finden wir die Reste ehemaliger Migrationsbewegungen und, wie oben beschrieben, ca. 2% sogar des Neandertalers.

Also schauen wir uns an, wie es dazu gekommen ist.

3.5 Die ersten Menschen (Paläolithikum)

Aus genetischen Befunden wissen wir inzwischen, dass erste Auswanderungen des modernen Menschen aus Afrika vor mindestens 220.000 Jahren stattfanden.⁸⁴ Diese Menschen trafen in Eurasien auf den Neandertaler, der von Europa bis zum Altai-Gebirge lebte. Wie lange er schon existierte, ist bis heute nicht genau bekannt; die Zahlen reichen von 200.000 bis 500.000 Jahre, mindestens 450.000 Jahre sind heute anzunehmen. Zwischen Menschen und Neandertalern kam es zu sexuellen Kontakten, aber die eurasische Urmenschenform blieb noch lange unter sich.

Vor rund 40.000 Jahren breiteten sich die Menschen, die unsere direkten Vorfahren werden sollten, in Europa und Asien aus. Über den Nahen Osten und entlang des Schwarzen Meeres führte der Weg über die Donau nach Zentraleuropa. Diese Route werden wir noch zwei Mal kennenlernen. Das Donautal war eine der wenigen Korridore, die den Zugang über den Balkan in das teilweise von großen Eispanzern umschlossene Zentraleuropa ermöglichten. „Es war ein lohnendes Ziel. Trotz Eiszeit mangelte es nicht an Weidegründen, die zahlreichen Mammuts, Wollnashörner oder Riesenhirsche anlockten. Die Tiere standen bei Neandertalern wie auch modernen Menschen ganz oben auf dem Speiseplan“.⁸⁵

⁸² S. Anm. 71, Krause, 43.

⁸³ S. Anm. 71, Krause, 44.

⁸⁴ S. Anm. 71, Krause, 49.

⁸⁵ S. Anm. 71, Krause, 52.

Die ersten modernen Menschen werden dem Aurignacien zugeordnet. Sie lebten noch eine Weile zeitlich gemeinsam mit den letzten Neandertalern. Die Aurignacien-Menschen sind für ihre kunstvollen Werke bekannt, die man vor allem in Süddeutschland fand. So eine aus einem Vogelknochen gebastelte Flöte als ältester Beleg eines Musikinstrumentes, aber auch Schnitzereien wie Venusstatuetten und den Löwenmenschen von der Schwäbischen Alb.



Abb. 8 (links): Rekonstruktion eines Neandertalers im Neandertal-Museum (Wikimedia)⁸⁶

Abb. 9 (rechts): Der Löwenmensch aus Elfenbein nach der Restaurierung von 2012/13 im Museum Ulm (Wikimedia)⁸⁷

„Ein Zentrum der Aurignacien-Kultur war das heutige Süddeutschland, wo die Menschen unter günstigen Bedingungen lebten, unter anderem wegen des reichlich vorhandenen Großwilds.“⁸⁸

Vor ca. 39.000 Jahren explodierte der Vulkan in den Phlegräischen Feldern 20km westlich des Vesuvs. Der Ausbruch dieses Supervulkans kann man nur mit dem Ausbruch des Krakatau 1883 oder des Tambora 1815 vergleichen. Seine ausgeworfene Asche verdunkelte ganz Europa und kühlte das eiszeitliche Klima zusätzlich ab. Die Asche, die sich nach Osten tief bis ins heutige Russland ausbreitete, war stellenweise meterdick. Dies könnte eine der Ursachen für das Aussterben der Neandertaler gewesen sein. In seiner Asche fand man im westrussischen Kostenki einen Aurignacien-Menschen, der bestens konserviert war. Aus der Entschlüsselung seiner mt-DNA können wir ihn zu unseren Vorfahren zählen.

⁸⁶ Wikimedia: Von Stefan Scheer - Eigenes Werk, CC BY 2.5, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1603203>.

⁸⁷ Wikimedia: Von Dagmar Hollmann - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=29686577>.

⁸⁸ S. Anm. 71, Krause, 53.

Der Vulkanausbruch trug auch zum Rückgang seiner Population bei. Hinzu kam ein seltsames Massensterben von bisherigen Tierarten in Europa, woran die Jäger einen nicht unerheblichen Anteil gehabt haben dürfen.

Die letzten Zeugnisse des Aurignacien-Menschen finden sich vor 32.000 Jahren. Neue Einwanderer unbekannter Herkunft kamen nach Europa, die an das ständig kälter werdende Klima wohl besser angepasst waren. Diese Großwildjäger ordnet man dem Gravettien zu. Bekannt geworden sind sie durch ihre Höhlenmalereien.

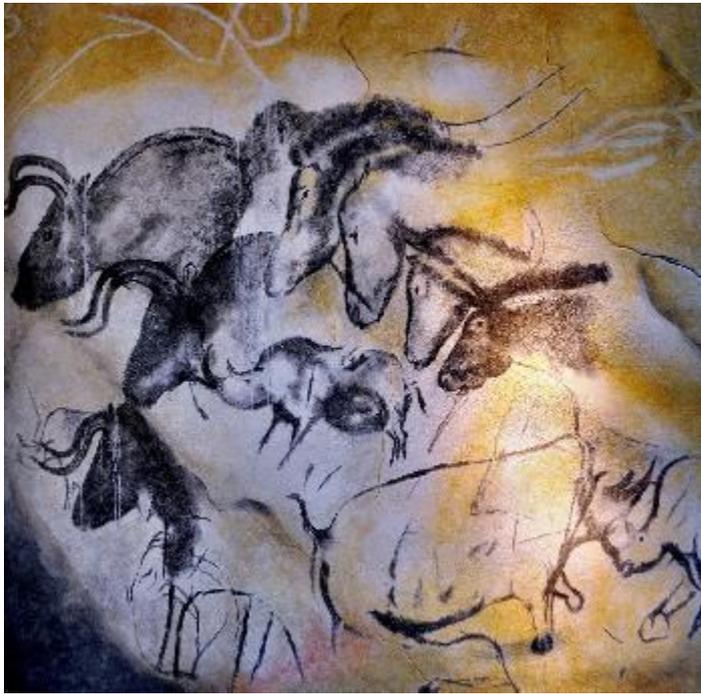


Abb. 10: Höhlenmalerei in der südfranzösischen Chauvet-Höhle (Wikipedia)⁸⁹

Das letzte Maximum der periodisch wiederkehrenden Eiszeiten begann vor 24.000 Jahren und endete langsam vor 18.000 Jahren. Für ca. 6000 Jahre verdrängte das Eis alles, sämtliches Leben in Zentraleuropa erlosch. Die Menschen des Gravettien verschwanden für immer. Im Erbgut der heutigen Europäer sind sie nicht mehr nachweisbar. „Ihren Vorgängern aber, den Menschen des Aurignacien, gelang offenbar die Flucht auf die Iberische Halbinsel, hier fanden sie Schutz vor dem ewigen Winter.“⁹⁰ Im eiszeitlichen Maximum schlossen die vergletscherten Pyrenäen ihnen aber den Weg für mehrere Tausend Jahre zu ihrer alten Heimat in Zentraleuropa ab.

Am Ende der Eiszeit finden sich ihre Gene im heutigen Spanien und Portugal. Die Geschichte der Aurignacien-Menschen ging also weiter, ihre Gene halten sich bis heute in Europa. Von der iberischen Halbinsel führte ihr Weg nach Zentraleuropa zurück. Dort trafen sie auf Menschen, die sich aus dem eiszeitlichen Rückzugsgebiet auf dem Balkan auf den Weg gemacht hatten. Aus genetischen Erkenntnissen weiß man inzwischen, dass diese Jäger und Sammler aus dem Balkan nicht nur nach Zentraleuropa vordrangen, sondern auch nach Anatolien, wo sie eine der Grundlagen für die neolithischen Siedler aus Anatolien werden sollten.

„In Europa mischten sich in den folgenden drei Jahrtausenden die genetisch unterschiedlichen

⁸⁹ Wikipedia: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Chauvet%C2%B4s_cave_horses.jpg?uselang=de.

⁹⁰ S. Anm. 71, Krause, 61.

Populationen von der iberischen Halbinsel und dem Balkan zu einer relativ homogenen Gruppe.“ „Für etliche Tausend Jahre prägten technisch hoch entwickelte Jäger und Sammler mit blauen Augen und dunkler Haut den europäischen Kontinent. Genetisch lag diese Population so eng beieinander wie nie zuvor.“⁹¹ Ursache für die starke Angleichung des Genpools war der rege soziale Austausch durch die erhöhte Mobilität bei schwindenden eiszeitlichen Barrieren.

Zwar war die Eiszeit mit Beginn der neuen Warmzeit noch nicht vorbei. Auf die vor 15.000 Jahren beginnende Bölling-Alleröd-Warmphase folgte für ca. 300 Jahre um 10.700 vor Christus die jüngere Dryaszeit, ein scharfer Kälterückfall um 12 Grad innerhalb von 50 Jahren, nachdem sich ein riesiger Eissees aus Nordamerika in den Atlantik ergoss, nachdem sich die Eisbarrieren im Nordatlantik gelöst hatten. Doch vor 11.700 Jahren begann das Holozän, und nun wurde es zuverlässig wärmer.

„Die nächste große Einwanderung stand unmittelbar bevor. Die heiße Phase der genetischen Geschichte Europas konnte beginnen.“⁹²

3.6 Mesolithikum – das Reich der Jäger und Sammler

Eine Mittelsteinzeit ist nur für das nacheiszeitliche Europa definiert. Sie dauerte je nach Region von 9600 - 5500/4500 v. Chr. und war spezifisch für das Fortbestehen verschiedener Jäger-und-Sammler-Gesellschaften. Auslöser waren die durch die Wiederbewaldung Mitteleuropas zu Beginn des Holozäns etwa 9600 v. Chr. gesetzten neuen Lebensbedingungen. Die Menschen mussten lernen, anstelle des verschwindenden Großwildes der Kältesteppen nun in den Wäldern Standwild zu jagen und die Fischerei zu verstärken. Die Mittelsteinzeit wurde durch die Ausbreitung der erzeugenden Wirtschaftsweise (Ackerbau und Tierzucht) der Jungsteinzeit beendet. Im mediterranen Raum wird neben dem Begriff *Mesolithikum* viel häufiger der Begriff *Epipaläolithikum* gebraucht.⁹³

Wenn man in der Archäologie oder Archäogenetik von Mesolithikern spricht, dann sind damit die westeuropäischen Jäger und Sammler gemeint.

„Jagen und Sammeln war nicht einfach eine Epoche der Geschichte – es ist die Natur des Menschen. Seit er den aufrechten Gang entwickelte, Hilfsmittel zur Jagd nutzte und das leistungsfähiger werdende Gehirn seine körperliche Unterlegenheit gegenüber großen Tieren ausglich, optimierte er über Millionen Jahre seine Überlebensstrategie. Der Mensch machte das, wofür er gebaut war, die Evolution formte ihn im Laufe der Zeit so, dass er darin immer besser wurde und sein Expertenwissen an seine Nachkommen weitergab.“⁹⁴

Mit Respekt und Ehrfurcht müssen wir heute dieses Wissen schätzen, was bis auf wenige Jäger- und Sammler-Populationen verloren gegangen ist, und ohne das wir heute hilflos in der Wildnis wären. Es war aber auch eine Zeit, in der die Menschen nicht von morgens bis abends schufteten mussten. Man weiß, dass nur zwei bis vier Stunden täglich fürs Überleben ausreichten. Das Leben war einfach, ihr Besitz beschränkte sich auf das, was sie am Leib trugen und mittragen konnten. Mangelware an Nahrung gab es im wärmer werdenden Europa nicht. Und sie waren gesünder, als alle Menschen, die ihnen nachfolgten. Tadellos helle Zähne als Hinweis auf das Nichtvorhandensein von Karies und an Kraft und Ausdauer waren sie den späteren Ackerbauern deutlich überlegen. Vegetarische Kost machte die Menschen nicht gesünder. Nur zahlreicher, da die Mesolithiker nur etwa alle vier bis 6 Jahre Nachwuchs zeugten.

⁹¹ S. Anm. 71, Krause, 63.

⁹² S. Anm. 71, Krause, 63.

⁹³ Wikipedia: Mittelsteinzeit.

⁹⁴ S. Anm. 71, Krause, 72.

Für Süddeutschland gibt es noch den Begriff *Beuronien* für die Zeit von 9600 bis 7000 v. Chr. Ihre Kultur wurde nach der Jägerhaushöhle bei Beuron benannt. Das Beuronien dehnte sich vom Pariser Becken bis zu den Karpaten aus und wurde nach Süden durch die Alpen beschränkt.

Neugierige werden sich fragen, welche Haplogruppen haben denn nun aus dem Paläolithikum über das Mesolithikum in die Neuzeit überlebt?

1956 wurde in der Grotte du Bichon, einer Karsthöhle im Schweizer Jura ein mesolithisches Skelett entdeckt. Der sogenannte Bichon-Mann im Alter von etwa 20 bis 23 Jahren lebte vor ca. 13.700 Jahren. Er war von einem Braunbären getötet worden, der durch Pfeile verwundet worden war, sich in die Höhle zurückgezogen hatte, von dem Jäger verfolgt wurde und als der ein Feuer machte, um den Bären zu töten, Opfer des Bären wurde.

Morphologisch wurde sein Schädel als relativ lang beschrieben, mit einem niedrigen Gesicht und subrechteckigen Augenhöhlen. In einer Höhe von 1,64 m hätte er knapp über 60 kg gewogen. Er war relativ schlank aber muskulös, seine Ernährung war fleischartig gewesen.

Eine genetische Analyse des Mannes zeigte die Zugehörigkeit zur „West European Hunter-Gatherer“ (WHG)-Linie, die aus jüngeren Fossilien des europäischen Mesolithikums bekannt ist. Er war Träger der Y-DNA- Haplogruppe I2a (M438) und der mt-DNA-Haplogruppe U5b1h. Die Entstehung der Y-DNA-Haplogruppe I2a datiert man auf 26.000 bis 31.000 Jahre v. Chr. und hatte wohl ihren Ursprung in Europa. Die mitochondriale Haplogruppe U5 ist typisch für Jäger und Sammler aus dem Westen.



Abb. 11: Schädel des Bichon Mannes (Wikipedia)⁹⁵

⁹⁵ Wikipedia: By Laténum - Laténum, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=12306571>.

3.7 Neolithikum – der anatolische Ursprung

Die Wiege des sogenannten Fortschritts, auch wenn man sich streiten kann, ob man das, was folgt, wirklich als Fortschritt beschreiben kann, lag nicht in Europa, sondern im Nahen Osten.⁹⁶ Während in Mitteleuropa hochspezialisierte Jäger und Sammler wie davor weiterlebten, vollzogen die Wildbeuter im sogenannten *Fruchtbaren Halbmond* vom Jordantal über Anatolien bis zum Zagros-Gebirge im Westen Irans einen Wandel zur Sesshaftigkeit.

Ein ideales Klima herrschte nach Ende der Eiszeit im Nahen Osten. Die bis dahin karge Steppe erblühte und war reich an großkörnigen Wildgräsern, den Vorläufern des heutigen Getreides. Auch Wild gab es zuhauf, Gazellen waren die wichtigste Fleischquelle in jener Zeit. So erlahmte der Wandertrieb der Jäger, „dem Nahrungsangebot hinterherzuziehen erübrigte sich immer häufiger.“⁹⁷

Die ersten Jäger und Sammler wurden in der Region des Jordantals sesshaft, es entstand die Kultur der Natufier. Sie „lebten an festen Orten und sammelten offenbar Wildgetreide, das sie mit Mülsteinen verarbeiteten“.⁹⁸

Auf die Warmperiode folgte jedoch ebenso wie im Norden ein plötzlicher Kälteeinbruch, der auch weniger Regen zur Folge hatte. Das Nahrungsangebot reduzierte sich, machte jedoch die Menschen in der Not erfinderisch. Sie entdeckten, dass es bei bestimmten Getreidesorten, nämlich bei Emmer, dem Vorläufer des heutigen Weizens, und bei Wildgerste, auch Pflanzen wuchsen, die statt wie beim Wildgetreide üblich, nicht die Körner verloren, sondern in den Ähren hielten. Dies nutzten die Sammler, verbrauchten nicht diese Körner zum Essen, sondern säten sie wieder aus und produzierten so neue Sorten aus dem mutierten Saatgut. Ebenso begannen sie mit der Domestizierung von Ziegen, Schafen und Rindern, weniger als Fleischquelle, sondern zur Milchgewinnung.

Im Gegensatz zu ihrem früheren Leben mussten sich die sesshaft gewordenen Menschen zeitlich mehr abrackern, dafür kamen sie aber dank ihrer Vorräte besser durch den Winter, bekamen mehr Kinder und vermehrten sich so stärker als die noch weiter koexistierenden Jäger und Sammler, mit denen sie wohl Handel trieben.

Obwohl man von einer *neolithischen Revolution* spricht, vollzog sich dieser Lebenswandel in Anatolien nicht revolutionär, also plötzlich, sondern über Jahrtausende hinweg. „Der Ackerbau ergänzte zunächst den althergebrachten Lebensstil – ein Experiment, das immer mehr an Strahlkraft gewann.“⁹⁹

In einer 2016 veröffentlichten Studie von Kılınc wurde aufgezeigt, dass die frühesten neolithischen Zentralanatolier zum selben Genpool gehörten wie die ersten neolithischen Migranten, die sich nach Europa ausbreiteten.¹⁰⁰ Sie folgerten aus den gewonnenen Resultaten, dass die frühesten landwirtschaftlichen Gesellschaften demografisch den einheimischen Wildbeutern ähnelten und dass erst nach regionalem Genfluss und zunehmender Heterogenität eine Expansion der landwirtschaftlichen Bevölkerung nach Europa stattfand.

„Archäologische Aufzeichnungen zeigen, dass die Jungsteinzeit in Anatolien mehr als 3000 Jahre umfasste - von etwa 9500 v. Chr. bis etwa 6000 v. Chr. Die landwirtschaftlichen Praktiken wurden erstmals im Fruchtbaren Halbmond im zehnten und frühen neunten Jahrtausend v. Chr. und in Zentralanatolien um 8300 v. Chr. oder möglicherweise früher eingeführt. Zwischen ca. 8000 v.Chr. und

⁹⁶ S. Anm. 71, Krause, 70.

⁹⁷ S. Anm. 71, Krause, 79.

⁹⁸ S. Anm. 71, Krause, 81.

⁹⁹ S. Anm. 71, Krause, 82.

¹⁰⁰ Kılınc GM, Omrak A, Özer F, et al.: The Demographic Development of the First Farmers in Anatolia. *Curr Biol.* 2016; 26(19):2659-2666; doi:10.1016/j.cub.2016.07.057.

6600 v.Chr. breitete sich die Landwirtschaft westlich von Zentralanatolien aus und erreichte die Ägäisküste vor 6600 v.Chr. und spätestens 6600 v. Chr. Nordwestanatolien."

Unklar ist, ob dies ein langsamer, stetiger Prozess gewesen war oder relativ schnell zwischen 7000 und 6600 v. Chr. geschah.

„Boncuklu, die früheste anatolische Stätte in der Stichprobe der Veröffentlichung und mit Hinweisen auf einen sehr frühen Pflanzenbau in Zentralanatolien, ist ein kleiner Siedlungshügel aus dem Jahr ca. 8300 und 7500 v. Chr. im akeramischen Neolithikum. Die Ausgräber deuten darauf hin, dass die Boncuklu-Gemeinde aus einheimischen Wildbeutern bestand, die sich in kleinem Maßstab kultivierten und möglicherweise neben umfangreichen traditionellen Futtersuchpraktiken mit Tierhaltung experimentierten. Tepecik-Çiftlik ist ein Dorf mit gemischten und komplexen Methoden zur Ausbeutung von Pflanzen und Tieren, einschließlich bemerkenswerter landwirtschaftlicher Elemente. Es befindet sich in der vulkanischen kappadokischen Region Zentralanatoliens und wird in die Zeit von 7500 bis 5800 v. Chr. datiert, vom späteren akeramischen Neolithikum bis zum keramischen. Die Beweise von Tepecik-Çiftlik deuten auf eine größere Mischzucht im Vergleich zu Boncuklu hin, obwohl sowohl die Jagd als auch das Sammeln eine Rolle bei der Ausbeutung von Pflanzen und Tieren spielten. Sowohl Boncuklu als auch Tepecik-Çiftlik weisen auf signifikante regionale und interregionale Wechselwirkungen auf, insbesondere im Fall Tepecik-Çiftlik gibt es Hinweise mit Gemeinschaften im Fruchtbaren Halbmond, die möglicherweise mit der weit verbreiteten Verbreitung von Obsidian zusammenhängen."¹⁰¹ Keramik tauchte im Nahen Osten um 7000 v. Chr. auf. Sie ermöglichte die einfache Lagerung von Getreide und Hülsenfrüchten.

Am Jenaer Institut von Professor Krause konnte man danach nachweisen, dass die Jäger und Sammler Anatoliens sich genetisch nicht von den späteren Ackerbauern unterschieden, „sie gehörten also derselben Population an und waren nicht zugewandert.“ In einer im Nature veröffentlichten Studie 2019 wurde gezeigt, dass eine hohe genetische Kontinuität zwischen den Jägern und Sammlern und den frühen Bauern in Anatolien bestand.¹⁰²

Die anatolischen Jäger und Sammler (AHG = Anatolian Hunter-Gatherer) unterschieden sich aber erstaunlicherweise deutlich von den anderen Ackerbau-Populationen innerhalb des Fruchtbaren Halbmondes. „Beide Populationen waren sich genetisch so fern wie heute Europäer und Ostasiaten.“¹⁰³ Unklar ist bis dato, wieso in dem nahezu einheitlich entwickelnden Kulturraum diese genetische Kluft bestand. Möglich wäre eine räumliche Trennung der Vorfahren beider Populationen durch die Eiszeit. Das Wissen um den Ackerbau könnte so weitergegeben worden sein (Diffusion), es könnte aber auch unabhängig voneinander aufgrund der ähnlichen Bedingungen entstanden sein.

Mesolithische Jäger und Sammler aus Südeuropa (Iron Gates HG)¹⁰⁴ zeigen eine starke Affinität zu den anatolischen (AHG). Hier dürfte ein Genfluss von West nach Ost stattgefunden haben. 10% der Gene stammen aus einem Genpool, der mit dem neolithischen Iran/Kaukasus verwandt ist.

In der Fundstätte Boncuclu Tepe, die von 8300 -7800 v. Chr. genutzt wurde, entdeckte man die Haplogruppen, die später auch in der sich nach Westen ausbreitenden Linearbandkeramik vertreten waren. Führend für diese Gruppe ist die männliche Haplogruppe G2a, die wir stellvertretend auch später für die Ausbreitung des Neolithikums und die Nachfahren der anatolischen Auswanderer nehmen können.

¹⁰¹ S. Anm. 100, Kılınc.

¹⁰² Feldmann, Michael et al.: Late Pleistocene human genome suggests a local origin for the first farmers of central Anatolia, NATURE COMMUNICATIONS, (2019) 10:1218; <https://doi.org/10.1038/s41467-019-09209-7>.

¹⁰³ S. Anm. 71, Krause, 82.

¹⁰⁴ Benannt nach der Gegend um das Eiserne Tor an der Donau, dem Durchbruchstal durch die südlichen Karpaten.

In Fundstätten im westlichen Anatolien untersuchte Mathieson, Genetiker an der Universität von Pennsylvania, die Y-DNA von frühneolithischen Landwirten vom Standort Barcin im Nordwesten Anatoliens, der von 6500-6200 v. Chr. besiedelt wurde. Auch hier war G2a mit 8 von 13 Proben in der Mehrheit. Die anderen kleinen Haplogruppen tauchen zwar auch bei frühneolithischen Bauern auf dem Balkan auf, die Mehrheit ist aber immer G2a.¹⁰⁵ Wir werden diese Haplogruppe später noch in der Horgener Kultur am Hochrhein wiederfinden.

Im Raum Stuttgart wohnte vor 7000 Jahren eine Frau. 2014 zeigte eine Genom-Analyse, dass ihre Erbinformationen sich deutlich von denen der Jäger und Sammler unterschieden, die vor Beginn des Neolithikums im jetzigen Deutschland lebten.

Wie war es dazu gekommen?

3.8 Neolithikum - die erste Einwanderungswelle

Eine der beständigsten und am meisten diskutierten Fragen in der prähistorischen Archäologie betrifft die Herkunft der frühesten Bauern Europas: Waren sie Nachkommen lokaler Jäger und Sammler oder wanderten sie aus Südwestasien aus, wo die Landwirtschaft begann?¹⁰⁶

1982 wurde am Standort Viesenhäuser Hof in Stuttgart-Mühlhausen ein weibliches Skelett ausgegraben. Durch zugehörige Keramikartefakte wurde es der Linearbandkeramik (5500-4800 v. Chr.) zugeschrieben, und die Chronologie wurde durch die Radiokarbondatierung bestätigt. Sowohl die Probenahme als auch die DNA-Extraktion fanden im Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Tübingen statt. Zahn 47 wurde entfernt und Material aus dem inneren Teil wurde mit einem sterilen Zahnarztbohrer entnommen. Ein Extrakt wurde unter Verwendung von 40 mg Knochenpulver hergestellt und dann genetisch analysiert.¹⁰⁷

Die Stuttgarter Bäuerin war dunkelhäutig und hatte braune Augen, auch wenn sie homozygot ein hautaufhellendes Allel trug. Sie wurde verglichen mit einem 8000 Jahre alten Jäger-Sammler-Skelett von Loschbour in Luxemburg als Vertreter der WHG und einem 5.000 Jahre alten Jäger-Sammler-Skelett von Motala in Schweden als Vertreter der skandinavischen HG (SHG). Ihre Gene unterschieden sich radikal von den Genen der Jäger-Sammler. Ihre weibliche mt-DNA war T2, die für neolithische Europäer sicher ist. Eine genetische Verwandtschaft zu Ötzi konnte festgestellt werden. Ihre Genanalyse stellt seither eine Referenz für EEF (Early European Farmer) dar.

Lange war diskutiert worden, ob die neolithische Revolution in Europa durch Kulturtransport (Diffusion) oder durch Migration entstanden war. Eindeutig kann man nun feststellen, dass neue Menschen nach Zentraleuropa zugewandert waren.

Doch was hatte sie veranlasst, nach Zentraleuropa aufzubrechen?

Wenn man sich die Rekonstruktion eines der westanatolischen Zentren der Ackerbauern anschaut, dann wirkt es doch so, als ob sie für die damalige Zeit sehr komfortabel gelebt hätten. Ihre Pueblobauten erinnern an die Wohnstätten in New Mexico, die heute noch von Indianern bewohnt werden.

Um es gleich zu sagen, wir wissen es nicht, wieso sich Bauern auf den Weg nach Westen aufmachten. Verschiedene Theorien sind aufgestellt, aber bis heute nicht bewiesen worden. Eine der Hypothesen ist

¹⁰⁵ Mathieson, Iain et al.: Genome-wide patterns of selection in 230 ancient Eurasians; Nature. 2015 Dec 24; 528(7583): 499–503; <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC4918750>.

¹⁰⁶ Hofmanová, S. Kreutzer et al., Early farmers from across Europe directly descended from Neolithic Aegeans, Proceedings of the National Academy of Sciences, 8. Juni 2016, 6887; DOI:10.1073/pnas.1523951113.

¹⁰⁷ Lazaridis, Iosif et al.: Ancient human genomes suggest three ancestral populations for present-day Europeans, Nature. 2014 Sep 18; 513(7518): 409–413; doi: 10.1038/nature13673.

die biblische Sintflut, die mit der Flutung des Schwarzen Meers vor 7500 Jahren mehr als 72.000 Quadratkilometer Land vernichtete und damit die Menschen in die Flucht zwang. Da frühneolithische Stätten aber eher landeinwärts zu finden sind, dürfte wie meist bei Migrationen der Bevölkerungszuwachs oder die Folgen der landwirtschaftlichen Ausbeutung die Suche nach neuem Land begünstigt haben.

Überraschenderweise scheint die Migration nach Westen aus Anatolien nicht über die Marmaraenge, sondern über die Ägäischen Inseln erfolgt zu sein.^{108, 109}



Abb. 12: Modell der Siedlung Catalhöyük, Museum für Ur- und Frühgeschichte in Thüringen¹¹⁰

Jüngste Radiokarbondatierungen weisen darauf hin, dass in Nordwest und Westanatolien um 6600 bis 6500 v. Chr. sesshafte Bauerngemeinschaften gegründet wurden, die jedoch noch einige hundert Jahre weder nördlich noch westlich der Ägäis expandierten. Alle diese Standorte weisen materielle Kulturaffinitäten zum zentral- und südwestanatolischen Neolithikum auf.

¹⁰⁸ Hofmanová, S. Kreutzer et al., Early farmers from across Europe directly descended from Neolithic Aegeans, Proceedings of the National Academy of Sciences, 8. Juni 2016; DOI:10.1073/pnas.1523951113.

¹⁰⁹ Lichter, Clemens: Das Schwarze Meer vom 7. bis zum 4. Jt. v. Chr.: Trennfläche oder Verkehrsweg zwischen Anatolien und Südosteuropa? In: Der Schwarzmeerraum vom Neolithikum bis in die Früheisenzeit (6000-600 v. Chr.). Kulturelle Interferenzen in der zirkumpontischen Zone und Kontakt mit Ihren Nachbargebieten, herausgegeben von Bernhard Hänsel und Wolfram Schier, Rahden 2016, 23-45.

¹¹⁰ Wikipedia: Von Wolfgang Sauber - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=53242123>.

Frühgriechische neolithische Stätten auf dem Peloponnes, auf Kreta sowie in Nordgriechenland stammen aus einer ähnlichen Zeit. Ihre archäologischen Funde und die archäogenetischen Analysen weisen aber auch hier nicht auf eine Neolithisierung der dortigen Jäger und Sammler hin, sondern auf einen Zuzug aus Anatolien.¹¹¹

So findet sich hier wieder die schon erwähnte Haplogruppe G2a auf dem Y-Chromosom sowie für neolithische Individuen typische mt-DNA. Bei genauerer genetischer Betrachtung folgern die Forscher, dass die Ursprünge europäischer Landwirte „gleichermaßen gut vertreten durch frühneolithische griechische und nordwestanatolische Genome“ sind.¹¹²

Zwei Routen der weiteren Neolithisierung führen entlang der Mittelmeerroute über Italien nach Südfrankreich und Spanien und über die Landroute entlang der Donau nach Deutschland bis zum Rhein. Von der Ägäis dürften sich die Siedler eher über den Seeweg ausgebreitet haben, vom Festland eher über das Land.

Bevor wir der Route der neolithischen Siedler nach Europa hinein folgen, soll kurz erwähnt werden, dass die meisten modernen anatolischen und ägäischen Bewohner eine andere Genetik zeigen und damit keine direkten Nachfahren der neolithischen Völker aus der Region darstellen.

Vor 8600 Jahren machten sich die Migranten aus der Ägäis-Region auf, um sich im Norden neues Land zu suchen. Professor Joachim Burger, Paläogenetiker an der Universität Mainz und Mitglied des Forschungsteams, beschreibt den Zug der Farmer nach Zentraleuropa so: „Die Kolonisten der Landwirtschaft reisten mit Sack und Pack. Mit dabei hatten sie Wissen um Häuserbau, Tierhaltung und Nutzpflanzen“. „Dabei führten sie das sogenannte Neolithische Bündel mit sich – Sesshaftwerdung, Ackerbau, Viehzucht, Keramik –, wegweisende Kulturtechniken, mit denen Homo sapiens die ersten Hochkulturen entwickeln sollte.“¹¹³

Vergleichbar ist aber auch der Landraub der amerikanischen Siedler auf Kosten der indigenen Vorbevölkerung auf ihrem Migrationsweg nach Westen in Nordamerika.

Betrachten wir als erstes den Landweg der Neolithiker nach Zentraleuropa vom Brückenkopf Südosteuropa.

Eine der bisher größten Archäogenetik-Studien beleuchtete 2018 erstmals detailliert die genetische Geschichte Südosteuropas vor und nach Einführung der Landwirtschaft durch anatolische Bauern. In Verbindung mit ihrer Einwanderung breiteten sich diese von Südosten her über Europa aus. Ca. 6000 v. Chr. erreichten sie das karpatische Becken, um 5400 v. Chr. den Rhein, um 5000 v. Chr. den Atlantik, ca. 4500 v. Chr. die Ukraine, um 4000 v. Chr. Skandinavien und um die Zeit auch die britischen Inseln.

„An manchen Orten scheinen sich Jäger-Sammler und einwandernde Bauern sehr schnell vermischt zu haben“, sagt Erstautor Iain Mathieson, „aber meistens blieben die beiden Gruppen isoliert, zumindest in den ersten paar hundert Jahren. Die Jäger und Sammler haben seit Tausenden von Jahren in der Region gelebt, und es muss ein ziemlicher Schock für sie gewesen sein, als die neuen Menschen auftauchen – mit einem völlig anderen Lebensstil und Aussehen.“¹¹⁴

¹¹¹ Hofmanová, S. Kreutzer et al., Early farmers from across Europe directly descended from Neolithic Aegeans, Proceedings of the National Academy of Sciences, 8. Juni 2016; DOI:10.1073/pnas.1523951113.

¹¹² S. Anm. 111, Hofmanová.

¹¹³ Stark, Florian: Die Balkanroute brachte die Zivilisation nach Europa, welt.de, 08.06.2016; <https://www.welt.de/geschichte/article156050546/Die-Balkanroute-brachte-die-Zivilisation-nach-Europa.html>.

¹¹⁴ Krause, Johannes: Pressemitteilung: Alte Genome beleuchten Vorgeschichte Südosteuropas; <https://www.shh.mpg.de/843156>.

Die erste neolithische Kultur nordwestlich von Griechenland ist die Starčevo-Körös-Criş-Kultur, die gerne in verschiedene Unter-Kulturen unterteilt wird, deren Grenzen oft weniger durch prähistorische stilistische Unterschiede als durch moderne Landesgrenzen bestimmt sind. Sie datiert zwischen 6200 und 5500 v. Chr. Im Südosten des Verbreitungsgebiets sind vor allem Tellsiedlungen bekannt, weiter im Westen, besonders in Transdanubien Flachsiedlungen.

Genetisch dominiert auch hier die Y-DNA Haplogruppe G2a, mütterlich sind die mtDNA Haplogruppen K, N1a, T2, J vertreten. Dies zeigt, dass der maternale Genpool der der Starčevo-Bauern wie auch der zeitlich folgenden Linearbandkeramiker stärker durchmischt war als der paternale (Y-Haplogruppe G). Je nach Region wurden nun aber mehr oder weniger Jäger-Sammler-Gene in die neolithischen Neusiedler eingebunden. Mathieson und sein Team konnten zeigen, dass die Bauern auf dem Balkan eine Mischung aus anatolischem Neolithikum und Jäger-Sammlern aufweisen. Deren Anteil in einem 4:1 Mix aus westlichen und östlichen HG ist typisch für die damaligen lokalen Wildbeuter. Für die gesamte Region aber stammten 98% der DNA aus Anatolien und nur zwei Prozent sind zugemixt, was doch für eine starke Eigenständigkeit spricht.

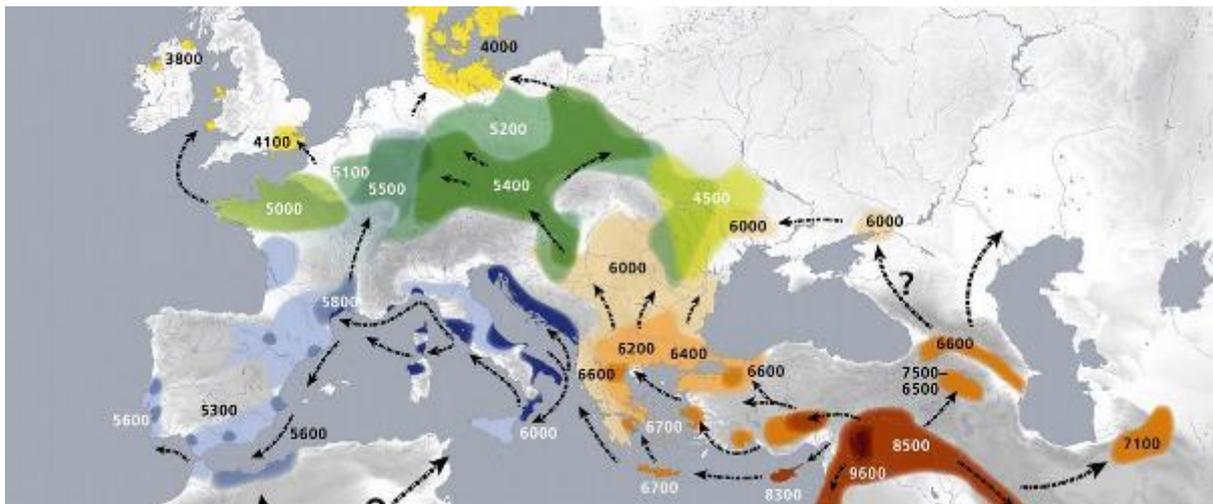


Abb. 13: Ausbreitung der neolithischen Revolution in Europa (Detlef Gronenborn)¹¹⁵

In der Region am Eisernen Tor scheint es zu einem intensiveren Austausch zwischen Jäger-Sammlern und frühen Bauern gekommen zu sein, dort gelangten 18% ihrer Gene in den Genpool der Ackerbauern. In der Bronzezeit wird man einen deutlich höheren Anteil an Jäger-Sammler-Genen in der dortigen Bevölkerung finden, was auf eine spätere Durchmischung hindeutet, ein Effekt der auch in Zentraleuropa am Ende der Linearbandkeramik stattfinden wird.

„Diese Ergebnisse beleuchten den Zusammenhang zwischen Migration, Vermischung und Subsistenz in dieser Schlüsselregion. Sie zeigen zudem, dass sich bereits die frühen europäischen Bauern in ihrer Abstammung unterschieden, was ein dynamisches Mosaik von Vermischungen zwischen Jäger-Sammlern und frühen Bauern widerspiegelt“, erklärte Ron Pinhasi, Anthropologe an der Universität Wien, aus dem Team der oben erwähnten Studie.¹¹⁶

Bis vor kurzem wurden immer zwei Modelle diskutiert, wie die Neolithisierung in Europa abgelaufen sein dürfte.

¹¹⁵ Gronenborn, Detlef und Horejs, Barbara: Ausweitung der Landwirtschaft in West-Eurasien, 9600 - 4000 v. Chr. (Update Vers. 2019.3); https://www.academia.edu/9424525/Map_Expansion_of_farming_in_western_Eurasia_9600_-_4000_cal_BC_update_vers._2019.3_

¹¹⁶ Krause, Johannes: Pressemitteilung: Alte Genome beleuchten Vorgeschichte Südosteuropas; <https://www.shh.mpg.de/843156>.

- a) Die kulturelle Diffusion durch Aneignung der Kulturtechniken der örtlichen spätmesolithischen Bevölkerung.
- b) Die demische Diffusion durch Einwanderung von Gruppen aus dem Nahen Osten, die keine Abgehörige oder Abkömmlinge der Jäger-Sammler sind.

Vehement wurde vor allem von archäologischer Seite die erste Variante vertreten, noch immer als sich bereits abzeichnete, dass diese falsch sei. Man kann sich nur wundern, wie aus Keramik besser auf die Zusammensetzung der Bevölkerung zu schließen sei, als wenn man in ihren Zellkern schaut. Nun kann die Diffusionsthese bei der Neolithisierung durch die klaren genetischen Erkenntnisse als widerlegt gelten. Man kann allerhöchstens von einem integrativen Modell sprechen, bei dem aber die Neuankömmlinge im Wesentlichen unter sich blieben.

David Reich aus dem Team bemerkte abschließend: „Diese sehr großen Studien alter DNA, die auf einer intensive Zusammenarbeit von Genetikern, Archäologen und Anthropologen basieren, erlauben es, ein detailliertes Bild von Schlüsselperioden der Vergangenheit zu zeichnen, welche vorher nur schwach zu erahnen waren. Studien dieser Größenordnung zeigen, dass die Forschung an alter DNA den Kinderschuhen entwachsen ist. Ich freue mich auf die Erkenntnisse, die wir gewinnen werden, wenn ähnliche Forschungsansätze auch auf andere Regionen der Welt angewandt werden.“¹¹⁷

Aus der Starčevo-Region an der Donau wanderte die neue Bauernkultur Richtung Ungarn voran. Die Ausbreitung der bekannten Linearbandkeramischen Kultur (LBK) begann wahrscheinlich ungefähr 5700 v. Chr. ausgehend von der Gegend um den Neusiedler See und schuf innerhalb einer menschheitsgeschichtlichen Zeitspanne von etwa 200 Jahren einen großen, kulturell einheitlichen und stabilen Siedlungs- und Kulturraum. Die Rekonstruktion dieser kulturellen Einheit beruht auf Bodenfunden in Gebieten der heutigen Länder Westungarn (Transdanubien), Rumänien, Ukraine, Österreich, Südwestslowakei, Mähren, Böhmen, Polen, Deutschland und Frankreich. Entsprechend gilt die LBK als größte Flächenkultur der Jungsteinzeit.¹¹⁸

In Europa kam es zu einer deutlichen genetischen Verschiebung nach der Einwanderung der Ackerbauern aus dem Südosten. Dies weist auf eine deutliche Überzahl gegenüber den bisherigen Jägern und Sammlern hin. Ihre Lebensweise mit dem größeren Kinderreichtum zementierte für die nächsten Jahrhunderte die zahlenmäßige Überlegenheit im Bereich der Linearbandkeramik. „Da aber die DNA der Jäger und Sammler später wieder an Boden gewann, wurden sie offensichtlich nicht vollständig verdrängt, doch mussten sie zweifelsohne erst einmal weichen.“¹¹⁹

Da die Linearbandkeramiker die fruchtbaren Lössböden bevorzugten und Jäger-Sammler wildreiches Gebiet, kann man sich leicht vorstellen, wie die landschaftliche Verteilung von den parallel existierenden Gesellschaften bestand. Die bandkeramische Produktion basierte auf Ackerbau und Viehzucht. Das legte nahe, Siedlungen dort zu errichten, wo Wasser einfach zugänglich sowie Landschaft und Bodenverhältnisse geeignet waren.¹²⁰ Tatsächlich finden sich bandkeramische Siedlungen bevorzugt in den Niederungen größerer Flüsse mit Schwarzerde-Böden, allerdings nicht im Zentrum, sondern im (bis zu 300 m über dem Meeresspiegel gelegenen) Randbereich solcher Landschaften, etwa dem Rand einer Hochterrasse oder dem oberen Drittel einer zum Fluss hin abfallenden Hanglage.¹²¹ Die Jäger und Sammler dürften sich einfach darum herum befunden haben, vor allem aber in den Wäldern und den Bergen. Mit Sicherheit auch im Schwarzwald. Auch wenn davon keine Spuren mehr auffindbar sind.

¹¹⁷ S. Anm. 116, Krause.

¹¹⁸ Wikipedia: Linearbandkeramische Kultur.

¹¹⁹ S. Anm. 71, Krause, 96.

¹²⁰ Petrasch, Jörg: Demografischer Wandel während der Neolithisierung in Mitteleuropa. In: Detlef Gronenborn, Jörg Petrasch (Hrsg.): Die Neolithisierung Mitteleuropas. Internationale Tagung, Mainz 24. bis 26. Juni 2005, Band 4. Mainz 2010.

¹²¹ Wikipedia: Linearbandkeramische Kultur.

„Die alten Jäger und Sammler verschwanden mit der Ankunft der Anatolier nicht, sie zogen sich nur zurück. Bis die Landwirtschaft endgültig ganz Europa eroberte, währte noch für 2000 Jahre ein Nebeneinander der Jäger und Ackerbauern.“¹²²

Welche Sprache haben wohl die Anatolier gesprochen? Einfache Antwort: Wir wissen es nicht und werden es wohl nie erfahren. Oder vielleicht doch? Der Leser möge sich noch eine Weile gedulden.

Wir werden später noch genauer auf die Linearbandkeramik im Rahmen der prähistorischen Besiedelung des Oberrheingebietes eingehen.

Doch nun wenden wir uns dem mediterranen Zweig der Neolithisierung zu.

3.9 Die südliche neolithische Welle

„Archäologische Forschungen haben die spätere Ausbreitung der neolithischen Landwirtschaft in Mittel- und Südwesteuropa entlang zweier wichtiger und weitgehend zeitgleicher Routen beschrieben. Auf der Kontinentalroute verband das Karpatenbecken Südosteuropa mit den mitteleuropäischen Lössebenen, während die Mittelmeerroute die östlichen und westlichen Mittelmeerküsten überbrückte und die Landwirtschaft auf die Iberische Halbinsel im Westen einführte.“¹²³

Ca. 6100 v. Chr. erreichten die neolithischen Siedler auf der Südausbreitung Dalmatien und Süditalien, 5900 v. Chr., 6000 v. Chr. Sizilien (bis dahin Kardial- oder Impressokultur), 5900 v. Chr. die französische Mittelmeerküste, zwischen 5400 v. Chr. und 5200 v. Chr. besiedelten sie Iberien (dann Epikardialkultur).

Genanalysen zeigen bis auf kleinere Abweichungen (z. B. Fehlen von N1 bei den Frauen) ein annähernd gleiches Genmuster der Siedler auf der Mediterranroute wie auf der Kontinentalroute. Doch während in Zentraleuropa die genetische Zusammensetzung der Ackerbauern über Jahrhunderte gleich blieb, änderte sich das relativ schnell bei den Neuankömmlingen im Mittelmeerraum.

Im Gegensatz zu Zentraleuropa, wo sich, wenn überhaupt, nur wenige Neolithiker mit indigenen Jäger-Sammler-Gruppen vermischten, kam es zu einer verstärkten Interaktion zwischen neolithischen Migranten und Jägern und Sammlern in Westeuropa.¹²⁴ „In Frankreich überlappen sich die beiden Ströme der neolithischen Expansion. Wenn Sie also verstehen, wie diese Gruppen interagieren, wird ein großer Teil des Puzzles ausgefüllt“, sagte Wolfgang Haak, leitender Autor der Studie. „Die Daten, die wir sammeln, deuten auf ein komplexeres Szenario als anderswo in Europa hin, mit einer stärkeren Interaktion zwischen frühen Landwirten und Jägern und Sammlern.“ Je nach Region zeigte sich eine unterschiedliche Wechselwirkung, was ein vielfältiges kulturelles Mosaik im frühneolithischen Westeuropa belegt. Der genetische Beitrag von Jägern und Sammlern wurde laut den Forschern mit durchschnittlich 31% besonders hoch angetroffen, wenn man das mit 3% in Mitteleuropa in der Linearbandkeramischen Kultur oder mit 13% auf der iberischen Halbinsel vergleicht. Die Genanalysen deuten auf kontinuierliche Kontakte zwischen beiden Gruppen schon seit Beginn der Ankunft der Siedler hin.

Von der französischen Mittelmeerküste breitete sich die neolithische Veränderung fast zeitgleich mit der Linearbandkeramik aus. Während bis zum Rhein eine fast ausschließliche anatolische Herkunft anzufinden ist, trugen neolithische Bauern westlich des Rheins (Frankreich, Spanien, Großbritannien,

¹²² S. Anm. 71, Krause, 91.

¹²³ Szécsényi-Nagy, Anna, Brandt, Guido, Haak, Wolfgang et al: Tracing the genetic origin of Europe's first farmers reveals insights into their social organization; Proc Biol Sci. 2015 Apr 22; 282(1805): 20150339; doi: 10.1098/rspb.2015.0339.

¹²⁴ Pressemitteilung 29. Mai 2020 des Max Planck Instituts: Heightened interaction between neolithic migrants and hunter-gatherers in Western Europe; https://www.eurekalert.org/pub_releases/2020-05/mpif-hib052520.php.

aber auch Schweiz bis Bodensee, und vielleicht auch der Schwarzwald) eine genetische Komponente, die von lokalen mesolithischen Gruppen geerbt wurde.

Die für unsere Region interessante Ausbreitungsrichtung folgte aufwärts der Rhône und über das burgundische Becken bis ins Einzugsgebiet der Maas, Mosel und des Rheins. Man nennt sie die *La-Hoguette-Gruppe*. Sie ist die älteste keramikführende Gruppe in der Region und man datiert sie auf 5800 bis 5500 v. Chr. Am Rhein trifft sie auf die späte Linearbandkeramik. Westlich von La-Hoguette existierten die Kulturgruppe *Neolithique ancien* und *Neolithique ancien atlantique*. La-Hoguette gilt mehr als Hirtenkultur, was auch nicht verwundert, wenn man im Elsass bis zu 33% Anteil von WHG (westlichen Jägern und Sammlern aus dem iberischen Eiszeitrückzugsgebiet) findet.

Insgesamt tragen westlich des Rheins alle Landwirte einen höheren Anteil an Jäger-Sammler-Genen wie östlich des Rheins. Die Neolithiker westlich des Rheins stammen von den Siedlern der Mittelmeerroute ab, während diejenigen östlich des Rheins der transdanubischen Route gefolgt waren.

Die Durchmischung fand in lokalen Prozessen statt, ob schon gleich zu Beginn oder erst später lokal, lässt sich oft nicht auseinanderhalten. Mitochondriale Daten stützen die Forschungsergebnisse, die erst 2020 veröffentlicht wurden. HG-assoziierte Haplotypen wie U5 und U8 sind mit 15,5% höher vertreten wie im Vergleich zu Linearbandkeramik-Gruppen östlich des Rheins mit 1,4%.¹²⁵ Bis zu 33% der mitochondrialen Wildbeuter-DNA sind im Epikardial vertreten.

Bevor wir uns die weitere Entwicklung in der Region anschauen, wollen wir wieder einen Blick nach Osten werfen.

3.10 Indoeuropäer – Indogermanen

Die indogermanischen oder indoeuropäischen Sprachen bilden die heute sprecherreichste Sprachfamilie der Welt mit etwa drei Milliarden Muttersprachlern. Ihre große Verbreitung ist das Ergebnis von Völkerwanderungen im Laufe der Jahrtausende und zuletzt auch der europäischen Expansion seit dem 15. Jahrhundert.¹²⁶

Die zu dieser Sprachfamilie gehörenden Sprachen zeigen weitreichende Übereinstimmungen beim Wortschatz und in der Grammatik. Schon Ende des 18. Jahrhunderts wies der britische Sprachwissenschaftler William Jones auf eine gemeinsame Wurzel vieler Sprachen in Europa und Asien hin. Heute ordnet man zu den indoeuropäischen Sprachen alle germanischen, slawischen, baltischen, keltischen und italischen Sprachen sowie Albanisch, Armenisch und Griechisch zu, zum östlichen Zweig gehören die indoarischen und indoiranischen Sprachen. Viele Sprachen sind aber auch inzwischen ausgestorben, wie das Anatolische, das Illyrische oder das Tocharische im heutigen China.

Als gemeinsamer Ursprung wird eine einzelne, vorgeschichtliche indogermanische, das *Protoindeuropäische*, angenommen, die in Grundzügen durch einen Vergleich der Einzelsprachen als weitgehend präzise rekonstruiert gilt.

In Deutschland spricht man eher von *indogermanisch* und meint damit die Verbreitung der Sprache vom östlichsten Punkt (Indien) bis zum westlichsten (Island). So gibt es in Deutschland fast ausschließlich Lehrstühle für *Indogermanische Sprachwissenschaft*. In anderen Ländern spricht man eher von *indoeuropäisch* und meint damit die Verbreitung von Europa bis Indien.

Warum ist diese Sprachfamilie miteinander verwandt?

¹²⁵ Rivollat M., Jeong C, Schiffels S. et al.: Ancient genome-wide DNA from France highlights the complexity of interactions between Mesolithic hunter-gatherers and Neolithic farmers. *Sci Adv.* 2020; 6(22):eaaz5344. Published 2020 May 29; doi:10.1126/sciadv.aaz5344.

¹²⁶ Wikipedia: Indogermanische Sprachen.

Die Sprache entstand nicht an mehreren Stellen gleichzeitig und vereinigte sich zu einer gemeinsamen Sprache, sondern eine kleine Gruppe verbreitete sich aus einem Ursprungsgebiet nach allen Himmelsrichtungen und gab so ihre Sprache weiter, mehr oder weniger freiwillig. Aber auf jeden Fall wohnte dieser Gruppe eine Energie inne, die sie befähigte, über Jahrtausende immer wieder andere Menschen zu verdrängen oder diese zu unterwerfen und ihnen ihre Sprache aufzudrängen. Beileibe ist die Geschichte der Ausbreitung der indoeuropäischen Sprache kein Beispiel für friedliche Weitergabe.

Woher stammt diese Sprache?

Die genauen Ursprünge der ersten Sprecher kennen wir noch nicht, jedoch lässt sich das anhand ihrer Träger relativ genau zu einem gewissen Zeitpunkt eingrenzen. Die Anfänge oder Vorläufer des Indoeuropäischen reichen jedoch noch weiter zurück, über die wir hier nicht spekulieren wollen. Denn jeder Sprecher, auch die des Protoindoeuropäischen, erlernte seine Sprache von seinen Eltern, seinen Partnern oder seinen Unterdrückern.

Die sogenannte *Ethnolinguistik* versuchte in Zusammenarbeit mit der Archäologie das Ursprungsgebiet der Indoeuropäer zu bestimmen und es mit prähistorischen Völkern oder Kulturen in Verbindung zu bringen.

Die Gemeinsamkeiten der bekannten indogermanischen Sprachen setzen gemeinsame linguistische Vorstufen voraus, also Sprecher, die diese gesprochen haben, sowie einen Kommunikationsraum, in dem – unter der zunächst noch beschränkten Mobilität – diese Sprache der gegenseitigen Verständigung diente. Dieses Ausprägungsgebiet wird gemeinhin als *Urheimat* bezeichnet. Nach all unserem Wissen konnte sich die indogermanische Sprache wie auch andere Sprachen nur durch stetigen Einfluss von Menschen mit entsprechender Macht, Prestige und innerem Zusammenhalt ausgebreitet haben. Jede wie auch immer geartete Ursprungshypothese muss sich also auf Zeiten und Räume beziehen, von denen wir mehr oder weniger Kenntnisse nur durch die Archäologie und neuerdings durch die Gentechnik besitzen.¹²⁷

In der Sprachwissenschaft findet man Hinweise im Wortschatz der rekonstruierten Ursprache über die Lebensweise der Sprecher. So belegen zum Beispiel weitgehend gemeinsame Worte für Gold, Silber und Bronze, dass diese Metalle bei der Aufspaltung der Muttersprache in ihre Tochtersprachen bekannt waren, das Eisen aber noch nicht. Auch finden sich gemeinsame Wörter für Pflug, Rad, Wagen, Achsel, Joch und Deichsel, was bedeutet, dass die Sprecher des Indogermanischen Ackerbau betrieben und Wagen benutzt haben müssen. Und es gibt auch sprachliche Hinweise auf eine Domestizierung des Pferdes. Ebenso finden sich viele gemeinsame Begriffe für Milch- und Viehwirtschaft weniger aber für Getreide. Somit deutet der Wortschatz auf ein pastorales Leben mit eher Viehzucht, v. a. Rindern, wie mit Ackerbau hin. Pflanzen- und Tiernamen verweisen auf ein Gebiet mit gemäßigttem Klima mit Tendenz zur nordpontischen Region. Vieles deutet darauf hin, dass die Sprecher der indoeuropäischen Ursprache einer bronzezeitlichen Kultur im 4. Jahrtausend v. Chr. angehörten und sich um 3500 v. Chr. aufspalteten.

Somit scheidet eine der Hypothesen über die Urheimat aus, nämlich die der *Alteuropa-Hypothese*, dass die Indoeuropäer aus Europa stammen. Die deutsche Schule der Gewässernamenskunde (Hydronymie), die ein sogenanntes „alteuropäisches sprachliches Kontinuum“ postulierte, fällt es noch immer schwer anzuerkennen, dass vor den indoeuropäischen Sprechern andere vorindoeuropäische Sprecher in Europa ansässig waren.

Die britische Archäologin Colin Renfrew setzte vor gar nicht so langer Zeit die Indoeuropäer mit den jungsteinzeitlichen Bauern gleich und ortete folglich die Urheimat in Anatolien. Hier dagegen sprechen neben genetischen Daten auch die sprachlichen. Die deutschen Gewässernamenskunde-Forscher

¹²⁷ Wikipedia: Indogermanen.

versuchten sich noch 2012 in dieses Boot zu retten, um ihre Alteuropa-These aufrecht zu erhalten. Und noch sind keine Anzeichen erkennbar, dass sie die letzte Hypothese anerkennen, dass die Sprecher des Protoindoeuropäischen aus den Steppen nördlich und nordöstlich des Schwarzen Meeres stammen, evtl. auch aus dem Kaukasus.

Diese sogenannte *Kurgan-Hypothese*, die die litauisch-amerikanischen Archäologin Marija Gimbutas vertrat, ist in den letzten Jahren sehr klar durch die archäogenetischen Forschungsergebnisse untermauert worden.

Dieser Kurgan-Hypothese zufolge lebten die Indoeuropäer im 5. vorchristlichen Jahrtausend als kriegerisches Hirtenvolk im heutigen Südrussland. Sie domestizierten das Pferd (Sredny-Stog-Kultur um 4000 v. Chr.), gegen 3500 v. Chr. erfanden oder übernahmen sie das Fuhrwerk (Wörter für *Rad*, *Achse*, *Deichsel*, *Geschirr*, *Nabe* stehen dafür), und betrieben Vieh- und Weidewirtschaft mit Schafen und Rindern. Aus dieser Region zogen sie, wie wir anhand der genetischen Erkenntnisse sehen werden, nach Westen, Osten, nach Norden und Süden. Ihre Gene trugen zum einen die Schnurkeramiker (R1a), wobei es hier immer noch nicht klar ist, ob sie wirklich Sprecher des Indoeuropäischen waren, und vor allem die östlichen Glockenbecherleute (R1b), die Europa überfallartig unterwarfen.

Auch wenn Colin Renfrew in seiner Herkunftstheorie falsch lag, so dürfte vieles aus seinen Ansichten zur Ausbreitung der Sprache stimmen. Er „sieht die Ausbreitung der indoeuropäischen Sprachen im Zusammenhang mit der Eliteherrschaft, die mit der Entwicklung komplexer Gesellschaften auftrat. Dabei ergreift eine kleine Gruppe besonders befähigter Individuen (wobei die Art der Befähigung nicht näher bestimmt ist) durch Okkupation die gesellschaftlich-ökonomische sowie militärische Macht in einer Region. Durch diese Machtstellung wird die von dieser kleinen Gruppe gesprochene Sprache aufgewertet, so dass die beherrschte Bevölkerung mit ihrer eigenen Sprache (Substratsprache) sich genötigt sieht, diese Sprache anzunehmen oder ihr zumindest im Alltag den Vorzug zu geben.“¹²⁸

Auf jeden Fall war die Verbreitung der indoeuropäischen Sprache mit einem stetigen Einfluss von Menschen mit entsprechender Macht, Prestige und innerem Zusammenhalt verbunden. Möglich war dies auch nur durch bessere Waffen oder überlegenere Kriegstechnik oder auch durch körperliche Überlegenheit. Einzelne verbündete kampferprobte kleine Gruppen dürften zur damaligen Zeit sesshaften Ackerbauern überlegen gewesen sein, auch wenn deren Abstammung noch Jägergenen beinhaltete. Zumindest dürften in vielen Fällen die indoeuropäischen Männer nicht höflich um die Hand ihrer Braut angehalten haben, denn in Mitteleuropa ersetzten sie ca. 50% der Männergene, auf den britischen Inseln bis über 80% und im Baskenland gar über 90%.

3.11 Sibirische Gene

Sie haben jetzt einiges über Jäger-Sammler und Ackerbauern gelesen und Sie haben auch Informationen über die Gene der Paläolithiker, Mesolithiker und Neolithiker erhalten. Im Wesentlichen war von den Haplogruppen I2a und G2a die Rede.

Doch schaut man sich eine Tabelle an, wie die Verteilung der Haplogruppen auf dem Y-Chromosom, also der männliche Träger, in ein paar ausgewählten Ländern und Regionen Europas von heute ist, dann sieht das Bild völlig anders aus. Es sind in der Tabelle nicht alle Haplogruppen, sondern nur die für uns wichtigsten aufgezählt. Es fällt vor allem auf, dass zwei Haplogruppen im Vergleich zum Ende der Steinzeit dazu gekommen sind, die vorher fehlten. Die Träger dieser Haplogruppen sind in der Zeit nach 3000 v. Chr. bis heute eingewandert. Wir können diese Zeitspanne relativ genau anhand der archäologischen Funde und ihrer genetischen Entschlüsselung eingrenzen. Die Einwanderung und der Ersatz der alten Haplogruppen, sprich der Männer, die diese trugen, durch die neuen, fand im 3. Jahrtausend statt. Zwei Gruppen waren für ihre Verbreitung verantwortlich, zum einen die Leute, die

¹²⁸ Wikipedia: Indogermanen.

der Schnurkeramik angehörten, zum anderen die Männer, die zur östlichen Glockenbecherkultur zählten.

% der Bev.	I1	I2a	G	R1a	R1b
Deutschland	16	6	4,5	16	44,5
S-Deutschland	10,5	7,5	8	9,5	48,5
Schweiz	14	9,5	7,5	3,5	50
Frankreich	8,5	6,5	6	3	58,5
England	14	7	1,5	5	67
Irland	6	6	1	2,5	82
Sardinien	0	39,5	12	1	18,5

Haplogruppen in der heutigen europäischen Bevölkerung (Auswahl) (Horn)

Die Haplogruppe I1 stammt aus der nordischen Bevölkerung und ist den germanischen Völkerwanderungen zuzuordnen.

Auffällig sind die Haplogruppen R1a, die mit der Ausbreitung der Schnurkeramik verbunden ist, und vor allem die Haplogruppe R1b, für die die Glockenbecherleute verantwortlich sind. Bei der Schnurkeramik ist noch unklar, ob sie eine indoeuropäische oder eine uralische Sprache genutzt haben. Die Glockenbecherleute sind mit jetzigem Stand als Träger der indoeuropäischen Sprache identifiziert. Sie ersetzen etwa die Hälfte der ehemaligen männlichen Bevölkerung bei uns in der Region und bis zu über 80% in Irland. Nur dem lange Zeit isolierten Status der Insel Sardinien ist es zu verdanken, dass sich hier annähernd der Status vor dem Zuzug der Indoeuropäer hielt. Ihre heutige Bevölkerung ähnelt am ehesten derjenigen, die am Beginn des 3. Jahrtausend v. Chr. in der Schwarzwaldregion anzutreffen war.

Woher stammen diese Gene, die der Gruppe R angehören?

In den 1920er Jahren wurde unter Leitung des sowjetischen Archäologen Michail Gerassimov eine jungpäläolithische Siedlung in Sibirien, nördlich des Baikalsees im Tal der Angara bei dem Dorf Mal'ta ausgegraben. Hierbei fand sich auch der sogenannte „siberian boy“, ein vierjähriger Junge, der u. a. mit Feuersteinwerkzeugen, einer Perlenkette und einer Venusfigurine bestattet worden war. Unter Leitung der amerikanischen Professorin Kelly Graf aus Texas wurde 2013 aus einem Armknochen eine Genanalyse durchgeführt, und laut Science „das älteste vollständige Genom eines modernen Menschen, das bisher sequenziert wurde“ entdeckt.

Der Junge starb vor ca. 24.000 Jahren und gehörte einer Gruppe von Mammutjägern an, die in ihrer Siedlung bei Mal'ta in halbunterirdisch angelegten Rundhäusern mit Fundamenten aus Stein und Dächern aus miteinander verflochtenen Rentiergeweihen lebten. Die Jäger zogen möglicherweise mit den Mammuts durch Sibirien und Teile Europas.

Seine nähere Verwandtschaft gehört auch zu den Vorfahren des Autors, der ein Y-Chromosom in sich trägt, das von den Männern jener Gruppe abstammt, die das älteste nachweisliche R-Chromosom (R*) trugen. Die Haplogruppe R*, so vermutet man, entstand kurz vor dem letzten Gletschermaximum vor ca. 26.500 Jahren.

Der Knabe, seither als MA-1 bezeichnet, ist das einzige bekannte Beispiel für basale Y-DNA R* (R-M207), das nicht zu den Haplogruppen R1, R2 oder sekundären Unterklassen angehört. Seine mitochondriale DNA gehört einer bisher ungelösten Untergruppe von U an. Er ist mit zwei älteren sibirischen Individuen aus der Altsteinzeit verwandt, die in der Nähe des Flusses Yana gefunden wurden und als alte Nordsibirier (ANS) bezeichnet werden. In der genetischen Literatur wird für die Ahnenkomponente von MA-1 der Begriff *Ancient North Eurasian* (ANE) verwendet.

Für Lazaridis ist diese Gruppe von Mal'ta „eine Klammer von ANE-Vorfahren in der Ost-West-Ausdehnung Eurasiens“¹²⁹

Sie verbreiteten ihre männlichen Gene nach Ost und West. Zwischen 14 und 38% der amerikanischen Ureinwohner stammen von ihnen ab, das globale Maximum der ANE-Abstammung findet man bei den russisch-sibirischen Völkern der Kets, Mansi und Selkups. Im Westen breiteten sie sich in den Steppen aus, die heute zu Russland gehören und leisteten wichtige genetische Beiträge für Europäer, Kaukasier und Zentralasiaten.

Autosomal hat diese paläolithische Bevölkerung hauptsächlich ihren Beitrag zu den Genen der modernen Europäer und Südasien beigetragen. R1b ist in Westeuropa, R1a in Osteuropa, Zentral- und Südasien (Iran, Indien) und R2 in Südasien vertreten.

3.12 Paarungsnetzwerke

Bevor wir die Wege der R1-Träger weiterverfolgen, möchte ich drei Begriffe erläutern, genetischer Flaschenhals, Paarungsnetzwerke und Exogamie, da sie diese Wege begleiten.

Ein **genetischer Flaschenhals** (*genetic bottleneck*) ist eine starke genetische Verarmung einer Art, wenn durch Reduktion auf eine sehr kleine, oft nur aus wenigen Individuen bestehende Population hervorgerufen wird. Ursachen sind oft klimatische Veränderungen oder Kämpfe und Krankheiten. Es kommt zu einem Gründereffekt einer neuen, in sich stark verwandten Population.

Um Inzucht zu vermeiden, haben die prähistorische Menschen schon vor vielen Jahrtausenden **Paarungsnetzwerke** (*mating networks*) erschaffen, wie man sie heute auch noch bei den letzten Jäger-Sammler-Gesellschaften sehen kann. Ergebnisse einer von Sikora und seinem Team veröffentlichten Studie im Science-Magazin deuten darauf hin, dass Menschen absichtlich Partner suchten, die über ihr unmittelbare Familie hinausgingen. Dafür waren die kleinen menschlichen Gruppen mit einem breiteren Netzwerk von Gruppen verbunden, aus denen Partner ausgewählt wurden, um Inzucht zu vermeiden. Möglicherweise waren dazu Regeln, Zeremonien und Rituale entwickelt worden, die den Austausch zwischen den Gruppen begleitete, was heutigen Hochzeitszeremonien ähnelte oder vorwegnahm.¹³⁰

Paarungsnetzwerk wird aber von Anthony auch anders definiert, nämlich in der Genetik seit 2015 „für genetisch verknüpfte Populationen, die eine bestimmte Gruppe von genetischen Merkmalen gemeinsam hatten, bestimmt durch alte DNA (aDNA), die über das Ganze analysiert wurde“.¹³¹

Exogamie ist mit dem Paarungsnetzwerk direkt verbunden und ist eine Bezeichnung für eine Heiratsregel, die Eheschließungen außerhalb der eigenen sozialen Gruppe bevorzugt oder vorschreibt. Wenn das in sogenannten Paarungsnetzwerken geschieht, ist das aus medizinischer Sicht eine vernünftige Regel und eine sozial sinnvolle, sprich friedliche Regelung. Wenn Gruppen von jungen Männern jedoch in andere Länder einfallen und sich die Frauen auf Kosten der einheimischen Männer nehmen, wird aber Exogamie zur Kriegsführung und reicht bis zum Völkermord. Die Exogamie bei der Ausbreitung der folgenden Steppengene ging vor allem bei den südlichen, den östlichen Glockenbechern, über Paarungsnetzwerke hinaus und veränderte auf dramatische Weise die

¹²⁹ Lazaridis, Iosif; Nadel, Dani; Rollefson, Gary; et al. (16 June 2016): Genomic insights into the origin of farming in the ancient Near East, Nature 536 (7617), 2016, 419–424, doi:10.1038/nature19310.

¹³⁰ Sikora, Martin et. al.: Ancient genomes show social and reproductive behavior of early Upper Paleolithic foragers, Science 03 Nov 2017: Vol. 358, Issue 6363, pp. 659-662; DOI: 10.1126/science.aao1807.

¹³¹ Anthony, David: Archaeology, Genetics, and Language in the Steppes: A Comment on Bomhard; 2019; https://www.academia.edu/39985565/Archaeology_Genetics_and_Language_in_the_Steppes_A_Comment_on_Bomhard; auch die weiteren Ausführungen über die alten Paarungsnetzwerke sind diesem Artikel entlehnt.

Zusammensetzung der Männer in Zentral- und Westeuropa. Und sie ging mit dem Verlust der damaligen Sprachen einher. Mit einer einzigen Ausnahme. Dem Baskischen.

Paarungsnetzwerke stellen sich als meist sehr große, die materielle Kulturgruppe und lokale Dialektgruppe überschreitenden Verbindungen dar. Sie waren das Produkt verschiedener Paarungsverhalten, wie Ehe, informeller Beziehung, Konkubinat aber auch Vergewaltigung. Frauen- oder Brautraub ist historisch in weiten Teilen der Welt belegt und wird auch in indogermanischen Quellen als eine der möglichen Eheformen benannt. Mythologische Beispiele gibt es einige wie der Raub der Helena, die als Zwölfjährige von Theseus entführt wurde und so den Trojanischen Krieg auslöste. Oder der Raub der Sabinerinnen auf Veranlassung von Romulus nach Gründung der Stadt Rom. Bis in die Sowjetzeit war im Kaukasus noch Frauenraub üblich.

Der Bewegungsraum osteuropäischer Jäger- und Sammler (EHG = Eastern Hunter-Gatherer) reichte vom Ural bis zur Ostsee und bis in die Steppen nördlich des Schwarzen und Kaspischen Meeres. Zwei genetisch ähnliche Individuen wurden bei Samara am Unterlauf der Wolga und im Onegasee in Nordwestrussland von Haack (2015, 208) gefunden. Das Netzwerk der EHG war ein regionaler westlicher Rest eines viel größeren Netzwerkes der Altsteinzeit der Ancient North Eurasians (ANE). Die Netzwerke verteilten ihre Varianten auf ihren Wegen, als Mammuts und Mammutjäger in ganz Sibirien umherstreiften.

Diese Netzwerke wurden bis nach Amerika, an die Ostsee und in die pontisch-kaspischen Steppen erweitert. Das EHG-Netzwerk erhielt ca. 70% seiner ANE-Abstammung von Jäger-Fischern des 6. Jahrtausends v. Chr. Dieses hohe Maß an ANE-Genen unterscheidet die östlichen Jäger-Sammler von westlichen Jäger-Sammlern, die sich vor 15.000 Jahren über West- und Südeuropa ausbreiteten.

Das Netzwerk der westlichen Jäger-Sammler (WHG = Western Hunter-Gatherer) erstreckte sich von Großbritannien (Cheddar Man) bis zum Eisernen Tor an der Donau. Zwischen beiden Netzwerken lag eine Zone, in der man sich auch zwischen den beiden Netzwerken mischte. Östlich des Dnjepr waren die Jäger-Sammler ohne westliche Beimischung. Jäger und Fischer besetzten in der Zeit vor Jamnaja die Unterläufe der Flüsse, die in das Schwarze und das Kaspische Meer flossen (Don, Donez, Wolga, Ural).

Dann gab es das Paarungsnetzwerk der kaukasischen Jäger und Sammler (CHG = Caucasian Hunter-Gatherer). Es reichte vom Kaukasus südlich bis in Teile Ostanatoliens und das westliche iranische Plateau, nördlich aber bis an die Unterläufe der Wolga. Hier kam es zur Mischung mit dem Netzwerk der EHG.

Allan Bomhard, ein amerikanischer Linguist und Indogermanistiker, postuliert in seiner Analyse der protoindoeuropäischen Sprache, dass sie eine Mischung aus einer präuralischen und einer nordwestkaukasischen Sprache sei. Die präuralischen Elemente dürften damit den EHG zuzuordnen sein und die nordwestkaukasischen den CHG. „Dieses Szenario wird nicht nur durch sprachliche Beweise gestützt, sondern auch durch eine wachsende Anzahl archäologischer und genetischer Beweise. Die Indo-Europäer wurden mit mehreren kulturellen Komplexen identifiziert, die in diesem Gebiet zwischen 4500 und 3500 v. Chr. existieren. Die Literatur die solch ein Heimatland unterstützt, ist sowohl umfangreich als auch überzeugend [...]. Folglich wurden andere Szenarien in Bezug auf das mögliche indogermanische Heimatland wie Anatolien inzwischen größtenteils aufgegeben.“¹³²

Ein weiteres Paarungsnetzwerk ist das der anatolischen Landwirte (EEF = Early European Farmer). Es entwickelte sich im Westen Anatoliens zwischen 7500 und 5500 v. Chr., dehnte sich dann über die

¹³² Bomhard, Allan: The Origins of Proto-Indo-European: The Caucasian Substrate Hypothesis. In: Journal of Indo-European Studies, 47, 2019.

Ägais transdanubisch nach Zentraleuropa und über die Mittelmeerroute nach Süd- und Südwesteuropa aus. Dieses Netzwerk dehnte sich auch nach Osten bis in den Iran aus, so dass vermutet wurde, dass der 20%ige Anteil an anatolischen Genen in Jamnaja aus dem Südkaukasus stamme. Aktuell geht man aber davon aus, dass er dieser Anteil in Jamnaja aus dem Westen von der neolithischen Cucuteni-Tripolje-Kultur oder der Kugelamphoren-Kultur herrühre, da die Mischung 80% EEf und 20% WHG hierzu besser passt. Es war die schwache Spur von 3% WHG-Anteil bei der Jamnaja-Population, die die Beimischung dem Westen zuordnen ließen und nicht einer südkaukasischen Quelle.

Für die speziell Interessierten sei erwähnt, dass eine starke Beimischung aus dem Süden gegen die These spricht, dass die Maykop Kultur die CHG-Gene den Jamnaja-Leuten beige-steuert habe. Eine ungemischte Beisteuerung von CHG-Genen ist somit wahrscheinlicher aus dem nordwestlichen Iran oder Aserbeidschan über die östlichen und flacheren Ausläufer des Kaukasus, das schon im Mesolithikum geschehen sein könnte. Jäger-Fischergruppen könnten vom Fischreichtum am Unterlauf der Wolga angezogen worden sein. Deren erste Camps tauchten um 6200 v. Chr. auf.

Nach den Fundstättenanalysen könnte es zwischen 5500 v. Chr. und 4500 v. Chr. zu dem Paarungsnetzwerk in dieser Region zwischen EHg und CHG gekommen sein. Dieses Netzwerk erstreckte sich bis in die nordkaukasischen Steppen.

3.13 Die nördlichen Steppengene

Die Ausbreitung der *Schnurkeramischen Kultur (Corded ware)* ist eng mit der Y-Chromosom-Haplogruppe R1a verknüpft. Da man aber erst ab 2800 v. Chr. von Schnurkeramik spricht, möchte ich die Vorfahren dieser Kultur hier *prä-schnurkeramisch* nennen, im englischsprachigen Bereich werden auch die Vorläufer als *Corded ware* bezeichnet.

Höchstwahrscheinlich wurde R1a irgendwo in Nord-Eurasien geboren. Der älteste R1a-Fund reicht zurück in das Mesolithikum und wird auf 8600 v. Chr. datiert. Noch wichtiger ist, dass die Subklasse R1a-M417, die fast 100% der heutigen R1a-Linien umfasst, irgendwo in der pontisch-kaspischen Steppe in der heutigen Ukraine und in Südrussland entstanden ist. Ihr ältester Fund liegt nordöstlich von vorgenanntem und nördlich des Asowschen Meeres liegt im Eneolithikum um 3500 v. Chr.

Auch in neuen Proben wurde auffallend selten die Y-Haplogruppe R1a vor der Expansion der mutmaßlichen indogermanisch sprechenden Steppenvorfahren der Corded Ware-Kultur (CWC) gefunden. Andere Haplogruppen sind vor 3000 v. Chr. immer zahlreicher vertreten, selbst in der pontisch-kaspischen Steppe. Aber dann plötzlich vermehrt sich explosionsartig die R1a-M417-Subklasse. Und innerhalb von tausend Jahren dehnt sie sich in fast alle Richtungen aus, von Süddeutschland über Skandinavien bis nach China. Eine Gruppe von R1a-Trägern muss etwas gehabt haben, dass ihnen diese Kraft zur Ausbreitung gab.

Genetische Untersuchungen zeigen, dass Schnurkeramiker in Deutschland zu 75 % Steppengene der Jamnaja-Kultur in sich tragen.¹³³ Doch sind in der Jamnaja-Kultur R1a-Träger gar nicht vertreten. Diese Männer dürften auch gar nicht in der offenen Steppe, sondern in der Waldsteppe gelebt haben. Wie es dazu kam, ist 2020 noch ein umstrittenes Rätsel. Für die einen ganz klar eine Jamnaja-Abstammung, für die anderen eindeutig nein. Dabei liegt es auf der Hand, das oben erwähnte Paarungsnetzwerk zu sehen, das prä-schnurkeramischen Männern ermöglichte oder verpflichtete, Jamnaja-Frauen zu nehmen. War der Mann prä-schnurkeramisch, die Frau Jamnaja hatte der Sohn schon zur Hälfte Jamnaja-Gene. Nahm der nächste Sohn wieder eine Jamnaja-Frau, waren es schon 75%.

Näheres zur Jamnaja-Kultur im Abschnitt der „Die südlichen Steppengene“ (Kapitel 3.14).

¹³³ Haak, W., Lazaridis, I., Patterson, N. et al.: Massive migration from the steppe was a source for Indo-European languages in Europe. Nature 522, 207–211 (2015); <https://doi.org/10.1038/nature14317>.

Es wird angenommen, dass Personen aus dem südlichen Teil der Steppe überwiegend Linien der Haplogruppe R1b (L23 und Unterklassen) trugen, während die Menschen, die in der nördlichen Waldsteppe lebten, im Wesentlichen der Haplogruppe R1a angehörten. Die Expansion nach Zentral- und Nordeuropa, die aus der Waldsteppe kam, können wir dann der Schnurkeramik zuordnen. Heute finden wir die höchsten Anteile an R1a in der nordslawischen Bevölkerung, Polen und Westrusland um die 60%, aber auch in Deutschland und Norwegen um die 20%.

Auf ihrem Weg nach Westen nahmen sie nach und nach Gene anderer Kulturen in sich auf, die sie durchquerten. Die frühesten Vorkommen der Schnurkeramik sind für die heute in Polen liegende Region von Kleinpolen und Kujawien nachgewiesen. Über das Mittelbe-Saale-gebiet breiteten sie sich bis nach Süddeutschland und der Schweiz aus. Wir werden noch später auf das regionale Vorkommen und die Merkmale der Kultur eingehen.

Zum Zeitpunkt ihrer größten Ausdehnung reichte ihr Gebiet vom Rhein bis zur Wolga, vom Balkan bis nach Südsandinavien. Je nach Region gab es jedoch unterschiedliche Ausprägungen der Kultur und teilweise wurde ihre Kultur auch von anderen Menschen adoptiert.

Schwer umstritten ist nach wie vor, ob sie Träger der indoeuropäischen Sprache waren, evtl. des Proto-Baltischen oder Proto-Slawischen oder gar des Proto-Slavo-Germanischen. Es wäre aber auch möglich, dass sie eine uralische und gar keine indoeuropäische Sprache gesprochen haben.

3.14 Die südlichen Steppengene

Die drei Hauptzweige der Y-Chromosom-Haplogruppe R1b1 scheinen alle aus dem Nahen Osten zu kommen. Der Weg von der Mal'ta-Gruppe bis dahin ist noch nicht erforscht. Der südliche Zweig (R1b1c = V88) dehnte sich über die Levante bis nach Afrika aus und war auch im vorindoeuropäischen Iberien zu finden. R1b1b (M335) wurde nur in Anatolien gefunden. Interessant für die Herkunft der Indoeuropäer ist R1b1a (P297), das im Kaukasus, in Ostanatolien oder in Nordmesopotamien entstanden ist.

Eine Hilfe bei der Herkunftssuche dürften die ersten domestizierten Rinder spielen. Aus genetischen Untersuchungen bei ihnen weiß man, dass alle heute lebenden Hausrinder (*Bos taurus*) von nur 80 Auerochsen aus dem Bereich des Taurusgebirges abstammen. Die beiden ältesten archäologischen Stätten, die Anzeichen von Viehzucht aufweisen, sind die Dörfer Çayönü Tepesi im Südosten der Türkei in der Nähe von Diyarbakir und Tell Dscha' dat al-Mughara im Norden von Syrien in der Nähe von Aleppo. „Dies ist vermutlich der Bereich, aus dem sich die R1b-Linien auszudehnen begannen - oder mit anderen Worten die "ursprüngliche Heimat" von R1b.“¹³⁴

„Dies ist vermutlich der Bereich, aus dem sich die R1b-Linien auszudehnen begannen - oder mit anderen Worten die "ursprüngliche Heimat" von R1b.“ Denn man vermutet, dass die R1b-Leute zu den ersten gehörten, die Rinder domestizierten. Sie stammten ja von ehemaligen Mammutjägern ab, und als die Mammuts ausgestorben waren, begann sie andere Großwildarten zu jagen. Und irgendwann waren sie wohl von der Jagd auf die Zähmung bestimmter Tiere wie Auerochsen, Schafen, Wildschweinen und Ziegen übergegangen.

Ein Zweig (V88) zog aufgrund der stärker werdenden Konkurrenz im Fruchtbaren Halbmond nach Süden. Ihr Weg führte bis südlich der Sahelzone, wo das Gen heute noch v. a. bei tschadischen Stämmen stark vertreten ist. Ein kleiner Zweig (M335) etablierte sich in Anatolien neben anderen Stämmen, die wir schon kennengelernt haben, dürfte da aber keine große Rolle gespielt haben. Der für uns wichtige dritte Zweig (P297) überquerte den Kaukasus in die riesige pontisch-kaspische Steppe, die ideale Weideflächen für Rinder bot. Dort teilte er sich erneut in zwei Fraktionen. R1b1a1 (M73)

¹³⁴ Hay, Maciamo auf Eupedia.com: R1b; https://www.eupedia.com/europe/Haplogroup_R1b_Y-DNA.shtml.

führte nach Zentralasien, R1b1a2 (M269) verblieb zunächst im Nordkaukasus und in der pontischen Steppe zwischen Dnjepr und Wolga.¹³⁵ R1b-M269 und seine Untergruppen sind die häufigsten Vertreter von R1b in Europa und eng mit der Verbreitung indogermanischer Sprache verknüpft.

Wie schon beschrieben haben moderne Linguisten die Ursprünge der Indoeuropäer in der pontisch-kaspischen Steppe verortet, die von der Donaumündung ins Schwarze Meer bis zum Ural im Osten reicht. Es ist bis heute noch nicht klar, wann die ersten R1b-M269-Träger auf ihrem Weg vom Südkaukasus in der pontischen Steppe auftauchten.

Die Dnjepr-Donetz-Kultur (ca. 5100-4300 v. Chr.) war die erste wirklich neolithische Gesellschaft in der pontisch-kaspischen Steppe. Genanalysen aber weisen darauf hin, dass die indigene mesolithische Bevölkerung aus R1a- und I2a1b-Trägern am Übergang vom Jäger-Sammler-Dasein zur frühen Landwirtschaft bestand. Die autosomalen Genome aus der neolithischen Ukraine waren rein mesolithisch aus 90% EHG (östliche Jäger-Sammler) und 10% WHG (westliche Jäger-Sammler) geprägt und die typischen späteren indoeuropäischen Haplogruppen R1b-M269 und R1b-L23 fehlten noch.

Die erste protoindoeuropäische Kultur dürfte die *Chwalynsk-Kultur* (ca. 4700 bis ca. 3800 v. Chr.) an der Wolga gewesen sein, deren Vorgängerin die *Samara-Kultur* war. Begann es in Samara mit individuellen Gräbern oder kleinen Gruppen, die manchmal mit Steinen bedeckt wurde, so kam es jetzt zu einer Weiterentwicklung der sogenannten *Kurgane*, auf Deutsch *Hügelgräber*. Über Grabkammern wurden Grabhügel aus Erde oder Stein errichtet, meist entlang von Flussläufen. Die Toten wurden in Rückenlage mit angewinkelten Beinen in Ausrichtung auf Nordosten bestattet, teils mit Ocker bestreut und manchmal Reste von Pferden, Rindern und Schafen beigegeben, wie wir es auch in späteren Steppenkulturen finden werden.

Ihre genetische Herkunft wird heute zu 50% Östlichen Jäger-Sammlern (East Hunter Gatherer = EHG) und 50% Kaukasus-Jäger-Sammlern (Caucasus Hunter-Gatherer = CHG) zugeschrieben. Ein Paarungsnetzwerk mit Kaukasus-Jäger-Sammler, die zum Fischen an den Don zogen, dürfte dafür verantwortlich gewesen sein. Aus dem Kaukasus dürfte auch das Wissen um domestizierte Tiere stammen. Chwalynsk wird als älteste *protoindoeuropäische* Stätte, also die *Urheimat* der Indoeuropäer zum jetzigen Zeitpunkt der Forschung angesehen. „Chwalynsk vereinigte die archäologischen Stätten der unteren und mittleren Wolga zu einer variablen archäologischen Kultur, in der domestizierte Schafe, Ziegen und Rinder und möglicherweise Pferde gehalten wurden.“¹³⁶ Chwalynsk kann man aber auch als *Prä-Jamnaja* bezeichnen. Ab jetzt beginnt die Expansion dieser Menschen.

Es folgte die Sredny-Stog-Kultur, die nördlich des Asowschen Meeres zwischen den Flüssen Don und Dnjepr von 4500 bis 3000 v. Chr. beheimatet war. Die Begräbnisse waren ähnlich der Chwalynsk-Kultur. Archäologisch gibt es Hinweise, dass sich in jener Zeit unterschiedliche Schädelformen vermischt haben. Um 4500 trat eine weitere Mutation von R1b auf, die von M269 zu L23, von der 99% des indogermanischen R1b abstammen. Gegen Ende des 5. Jahrtausends weisen Funde darauf hin, dass sich eine Elite mit Rindern, Pferden und Kupfer zu entwickeln begann, die als Statussymbole verwendet wurden.

Wir könnten uns an dieser Stelle noch sehr im Detail verlieren. Dem neugierigen Leser sei dazu die reichhaltige Literatur der letzten Jahre, die hier auch erwähnt wird, empfohlen.

Noch fehlt eine weitere genetische Beimischung. Um 4300 v. Chr. entsteht ein neues Paarungsnetzwerk zu den bisher nach Osten abgeschotteten Neolithikern im unteren Donautal. In der Region des heutigen Varna in Bulgarien gab es um 4200 v. Chr. eine der reichsten Kulturen in der Region. Grabbeigaben

¹³⁵ s. Anm. 134, Hay.

¹³⁶ Anthony, David: Archaeology, Genetics, and Language in the Steppes: A Comment on Bomhard. In: The Journal of Indo-European studies, Volume 47, Number 1 & 2, Spring/Summer, 2019; https://www.academia.edu/39985565/Archaeology_Genetics_and_Language_in_the_Steppes_A_Comment_on_Bomhard.

aus Gold wurden gefunden, lange bevor das in Ägypten bei den Pharaonen üblich wurde. Hier wurde auch das erste westliche Individuum mit Steppengenen entdeckt. „Die Menschen aus Varna dürften also zu dieser Zeit zumindest sporadische Kontakte in die Steppe gepflegt haben – und ihre Kultur war eine der ersten in Europa, die kollabierte. Die Siedlungen auf dem Gebiet des heutigen Bulgarien verschwanden zum Ende des vierten Jahrtausends v. Chr., genau wie die anatolische DNA.“¹³⁷

„Dieser archäologische Übergang markierte den Abbau der Paarungsbarriere zwischen Steppen- und anatolischen Bauernpaarungsnetzen.“¹³⁸ Ab 4300 bis 4200 v. Chr. tauchen die Gene von anatolischen Bauern in der Steppe auf. Sredny-Stog zeigt 20% anatolische Bauern und 80% Steppen-Vorfahren vom Chwalynsk-Typ (CHG&EHG). Im Gegenzug tauchen die Steppengene im bisher neolithischen Westen auf. Das Gold scheint auf sie anziehend gewirkt zu haben.

Zur von Anthony erwähnten Suvorovo-Cernavodă-Gruppe als Teil des neuen Paarungsnetzwerkes im Westen gehörten die Suvurova-Kultur, eine kupferzeitliche Kultur, die in der nordwestlichen pontischen Steppe und an der unteren Donau von 4500 bis 4100 v. Chr. blühte. Diese Kultur war vollständig von ihren Bestattungen geprägt, ihre Kurgans waren die ersten in Südosteuropa.¹³⁹

Die Cernavodă-Kultur, benannt nach der rumänischen Stadt Cernavodă, ca. 4000 – 3200 v. Chr., die sich entlang des unteren östlichen Bug und der Donau und entlang der Küste des Schwarzen Meeres und etwas landeinwärts ausdehnte, heute in Rumänien und Bulgarien, ersetzte die im gleichen Gebiet liegende frühere Karanovo-Kultur, für die ein Zerstörungshorizont offensichtlich zu sein scheint. Defensive Höhensiedlungen kennzeichnen die Kultur, die Keramik ähnelt der von Sredny-Stog.¹⁴⁰

Die Jamnaja-Kultur entstand in der Don - Wolga - Bereich und wird 3300-2600 v. Chr. datiert. Ein frühes regionales Stadium von Yamnaya wird als Michaylovka-Kultur bezeichnet. Es gingen die erwähnte Khvalynsk-Kultur in der mittleren Wolga und die Repin-Kultur am Don (ca. 3950–3300 v. Chr.) voraus. Die spätere Keramik dieser beiden Kulturen kann kaum von der frühen Jamnaja-Keramik unterschieden werden. Frühere Kontinuitäten aus der eneolithischen, aber weitgehend Jäger-Sammler-Samara-Kultur und Einflüsse aus dem eher landwirtschaftlichen Dnjepr-Donetz II sind offensichtlich.¹⁴¹

Die genetische Basis einer Reihe physikalischer Merkmale des Jamnaja-Volkes wurde durch die alten DNA-Studien von mehreren Forschern untersucht. Sie waren europoid, groß und mächtig gebaut, überwiegend dunkeläugig (braun), dunkelhaarig und hatten eine Hautfarbe, die mäßig hell war, jedoch etwas dunkler als die des Durchschnitts moderner Europäer.¹⁴²

„Als sogenannte Pastoristen waren diese Menschen sehr erfolgreich. Mit riesigen Rinderherden zogen sie durch die Steppe und verweilten an einem Ort, bis er abgegrast war.“ „Riesige Hügelgräber, die überall in der Steppe gebaut wurden, zeugen von der Jamnaja-Epoche; die dienten nicht nur dem Totenkult, sondern auch der Orientierung in der sonst unüberschaubaren Landschaft.“¹⁴³

¹³⁷ S. Anm. 71, Krause, 119.

¹³⁸ S. Anm. 136, Anthony.

¹³⁹ Wikipedi.org: Suvorovo_culture.

¹⁴⁰ Wikipedi.org: Cernavodă_culture.

¹⁴¹ Wikipedia.org: Jamnaja culture.

¹⁴² U. a. Haak, W., Lazaridis, I., Patterson, N. et al.: Massive migration from the steppe was a source for Indo-European languages in Europe. Nature 522, 207–211 (2015); <https://doi.org/10.1038/nature14317>.

¹⁴³ S. Anm. 71, Krause, 116.



Abb. 14: Die Expansion der Steppengene in vereinfachter Darstellung (Helmut Horn)¹⁴⁴

Obwohl auch der Schnurkeramik in Deutschland eine 75%ige Yamnaja-Abstammung zugeschrieben wird, sind von der Yamnaja-Kultur, bis auf eine Ausnahme einer I-Haplogruppe, nur R1b-Männer bisher auffindbar gewesen, so dass der Yamnaja-genetische Anteil der Schnurkeramik auf Exogamie zurückzuführen ist. In Sredny-Stog wurde ein R1a-Mann gefunden. Doch diesbezüglich ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Die Expansion der Steppengene fand aus dem Donaudelta über verschiedene Zwischenstufen die Donau aufwärts statt. Es ist nach den Neolithikern die zweite Migrationswelle. „Die Menschen kamen vor 4800 Jahren zwar in unvorstellbarer Übermacht nach Europa“, [...] „das heißt aber nicht, dass die Einwanderer aus dem Osten plötzlich über Europa hereinbrachen und alle anderen, die hier lebten, mit einem Schlag verdrängten. Vielmehr scheint es so, als seien sie in teils menschenleere Gebiete vorgestoßen.“¹⁴⁵ Für den Zeitraum vor etwa 5500 bis 5000 Jahren sind Skelette in Mitteleuropa rar. „Für die Zeit zwischen 5000 und 4800 Jahren von heute haben wir überhaupt keine verwertbare DNA mehr aus Zentraleuropa, und auch kaum Objekte, als ob alles in einem schwarzen Loch verschwunden wäre.“ 2800 Jahre v. Chr. „kamen die Einwanderer aus der Steppe offenbar in entvölkerte Landstriche“.

Noch kann man spekulieren, was zu der Entvölkerung beigetragen hat. Aber die ältesten entschlüsselten Pestgenome datieren aus jener Zeit. „Sie fanden sich in den Überresten von Menschen der Yamnaja-Kultur in der Steppe und breiteten sich von dort nach Europa aus, auf dem gleichen Weg wie die Steppen-DNA.“¹⁴⁶ Hügelgräber, aus diesen 150 dunklen Jahren, die denen der Yamnaja-Kultur ähneln, legen nahe, dass die Steppenhirten die Pest über die eingewanderte Bevölkerung brachten, selber aber durch die jahrelange Koexistenz mit dem Erreger, immun waren. Indem sie noch länger ihre

¹⁴⁴ Dieser Karte wird unter der Open Database-Lizenz zur Verfügung gestellt: <http://opendatacommons.org/licenses/odbl/1.0/>. Alle Rechte an einzelnen Inhalten der Datenbank werden unter der Datenbankinhaltslizenz lizenziert: <http://opendatacommons.org/licenses/dbcl/1.0/>.

¹⁴⁵ S. Anm. 71, Krause, 119.

¹⁴⁶ S. Anm. 71, Krause, 120.

nomadenhafte Lebensweise beibehielten, fehlen bauliche Zeugnisse von ihnen in jener Zeit. Aber ihr Eindringen nach Zentraleuropa und das Mitbringen der Pest hatten ähnliche verheerende Auswirkungen wie die Ankunft der amerikanischen Siedler und ihre Verbreitung von Seuchen unter den Indianern.

Nach einer genetischen Zugabe der Baden-Kultur und mit dem Eintreffen des Kulturtransports der westlichen Glockenbecher (s. später) entstanden die östlichen Glockenbecher, die man ca. 2800 bis 2600 v. Chr. in der ungarischen Tiefebene findet.

Binnen eines Jahrhunderts stießen die Einwanderer nach Süddeutschland und in die Mittelbe-Saale-Region vor und weitere zwei Jahrhunderte später kamen sie auf den britischen Inseln an. „Wurden auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands 70 Prozent der genetischen Struktur verändert, waren es in Großbritannien mindestens 90 Prozent.“¹⁴⁷ Den am weitesten entfernten Punkt auf dem Kontinent erreichten die Ankömmlinge mit der Steppenkomponente erst 500 Jahre später und das mit deutlicher geringerer Kraft als im Rest Europas.

3.15 Die machtvolle Rückkehr der Jäger und Sammler

An dieser Stelle wollen wir kurz zusammenfassen, was in den vorigen Kapiteln beschrieben wurde.

Ca. Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. trifft die Neolithische Revolution über zwei Routen, einmal die transdanubische und zum anderen die mediterrane, in Mitteleuropa ein. In der genetischen Zusammensetzung werden die bisher dort lebenden Mesolithiker verdrängt. Statt I2a dominiert nun das anatolische Gen G2a, um nur die wichtigsten herauszuheben, neben anderen Genen.

Im 3. Jt. v. Chr. trifft wieder eine Einwanderungswelle in Mitteleuropa ein. Diesmal verdrängen R1a und vor allem R1b die bisher bestimmenden männlichen Haplogruppen.

Doch was spielte sich in den 2000 Jahren dazwischen ab?

Lange Zeit sah es so aus, als wäre über diese Zeit ein Kontinuum gewesen. Aber ganz war dem nicht so. Denn die Jäger und Sammler waren durch die neolithischen Ankömmlinge nur verdrängt und nicht ausgerottet worden. Ganz anders verlief es beim Eintreffen der Indoeuropäer, wo in vielen Ländern die alteingesessenen Männer in großem Maße bis vollständig (Iberien) ersetzt wurden.

Wenn man sich die genetischen Untersuchungen der neolithischen Kulturen anschaut, kann man eine Rückkehr der Jäger-Sammler-Gene erkennen. Erst werden in den Genpool mehr weibliche Gene, also Mitochondrien-DNA eingeschleust, dann kehren auch die Männer zurück. Zwar bleiben sie in der Minderheit, aber wie jüngste Daten zeigen, es ist eine machtvolle Minderheit. Genetisch gesehen, kehrt I2a an die Macht zurück. Zumindest in den westlichen Regionen Europas, im Wesentlichen aber in allen Regionen, die mit der Megalithkultur verbunden sind.

„Das zentraleuropäische Neolithikum nach der Linearbandkeramik ist durch kulturelle Regionalisierung gekennzeichnet. Während der ersten Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. zerfiel die homogene Einheit der Linearbandkeramik in mehrere kleine und eigenständige Kulturen, deren Einflüsse im Folgenden die Kulturentwicklungen des Mittelneolithikums beeinflussten. Dazu zählen die Stichbandkeramik im östlichen Teil (~4925-4550 cal BC), die Lengyel-Kultur im südöstlichen (~4900-4200 cal BC) und die Rössener Kultur (~4700-4250 cal BC) im westlichen Teil des ehemaligen LBK-Verbreitungsgebietes.“¹⁴⁸

¹⁴⁷ S. Anm. 71, Krause, 121.

¹⁴⁸ Brand, Guido: Beständig ist nur der Wandel! Die Rekonstruktion der Besiedlungsgeschichte Europas während des Neolithikums mittels paläo- und populationsgenetischer Verfahren; Landesamt f. Denkmalpflege u. Archäologie Sachsen-Anhalt, 2017, 262;
https://www.researchgate.net/publication/271510016_Bestendig_ist_nur_der_Wandel_Die_Rekonstruktion_der_Besiedlungsgeschichte_Europas_waehrend_des_Neolithikums_mittels_palao-_und_populationsgenetischer_Verfahren.

In Südostfrankreich formierte sich und südwest- und westeuropäischen Einflüssen Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr. die Chasseen-Kultur (ca. 4500-3500 v. Chr.), die sich nordostwärts über weite Teile des heutigen Frankreichs verbreitete. Diese Kultur beeinflusste auch die Michelsberger Kultur (ca. 4300-3500 v. Chr.), die im Pariser Becken und Südwestdeutschland auf die Rössener Kultur folgte.

Im Mittelbe-Saale-Gebiet blieb in den ersten 2500 Jahren bäuerlicher Subsistenzwirtschaft die mitochondriale Zusammensetzung weitgehend konstant, wie Guido Brand feststellte.¹⁴⁹ Jedoch zeigen neuere genetische Untersuchungen¹⁵⁰, dass sich auch hier zu Gunsten der Jäger-und Sammlergene etwas änderte. Alice Beau geht davon aus, dass die Entstehung der Bernburger Kultur mit einer signifikanten Zunahme der Jäger-Sammler-Abstammungslinien im Vergleich zu früheren Kulturen Mitteleuropas verbunden war. Die Zahl der mütterlichen Abstammungslinien von Jägern und Sammlern unter den Bernburgern wurde auf ca. 30% geschätzt. Ein ähnlich hohes Maß an Jäger-Sammler-Abstammungslinien ist bei Trichterbecher-Gruppen weiter nördlich zu beobachten. Mit I2a1b1a1 kehrt ein typisches Jägergen zurück.

Noch ausgeprägter sind die Forschungsergebnisse des Teams um Frederico Sánchez-Quinto aus dem Jahr 2019.¹⁵¹ Um 4500 v. Chr. entstand entlang der Atlantikküste ein neues Phänomen beim Bau charakteristischer Grabdenkmäler, die zusammen als Megalithgräber bekannt sind.



Abb. 15: Das Megalithgrab Maeshowe auf den Orkneys (Foto: Helmut Horn)

¹⁴⁹ S. Anm. 148, Brand, 265.

¹⁵⁰ Beau, Alice; et al.: Multi-scale ancient DNA analyses confirm the western origin of Michelsberg farmers and document probable practices of human sacrifice. PLOS One. PLOS. 12 (7); 2017; doi: 10.1371/journal.pone.0179742.

¹⁵¹ Sánchez-Quinto, Federico et al.: Megalithic tombs in western and northern Neolithic Europe were linked to a kindred society. Proceedings of the National Academy of Sciences May 2019, 116 (19) 9469-9474; DOI: 10.1073/pnas.1818037116.

Das Team generierte Genomsequenzdaten von 24 Personen, die in fünf Megalithen begraben wurden, und untersuchen die Bevölkerungsgeschichte und die soziale Dynamik der Gruppen, die im vierten Jahrtausend v. Chr. ihre Toten in Megalithdenkmälern in ganz Nordwesteuropa begraben hatten. Die Ergebnisse zeigten Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den begrabenen Personen und eine Überrepräsentation von Männern, was darauf hindeutet, dass zumindest einige dieser Grabdenkmäler von patrilinearen Gesellschaften genutzt wurden.

Die Forscher fanden eine größere Vielfalt bei der mt-DNA als bei der Y-chromosomalen. Während mtDNA-Linien aus Megalith-Bestattungen Haplogruppen u. a. K, H, HV, V, U5b, T und J beherbergten, gehörten Männer aus Megalith-Bestattungen fast ausschließlich der YDNA-Haplogruppe I, genauer gesagt der I2a-Unterlinie an. Sie stammten also nicht von den anatolischen Neolithikern ab, sondern von den mesolithischen Jägern.

Dieses Muster der uniparentalen Markerdiversität findet sich nicht nur bei in Megalithen begrabenen Individuen, sondern auch bei anderen Bauerngruppen ab dem vierten Jahrtausend v. Chr.

Die genetische Variation und Eigenschaften von Individuen, die in Megalithgräbern begraben wurden, sowie von Individuen, die nach anderen Traditionen bestattet wurden, legen nahe, dass die Megalithtradition mit sozial geschichteten neolithischen Bauerngesellschaften verbunden war, wobei die genetischen Daten auf enge Verbindungen zwischen neolithischen Populationen in Atlantik-Europa hindeuten, gemeint sind im Wesentlichen die skandinavischen, britischen und irischen neolithischen Populationen in dieser Arbeit. Weitere Arbeiten aber zeigen, dass diese Verbindungen auch zu anderen Megalithgesellschaften in Europa bestanden.

Die I2a-Y-DNA-Linien, die unter europäischen mesolithischen HGs sehr häufig sind, unterscheiden sich deutlich von den Y-DNA-Linien der europäischen frühneolithischen Bauerngruppen, sind jedoch in den Bauerngruppen des vierten Jahrtausends v. Chr. häufig auffindbar. Daraus kann man schließen, dass es zu einer Renaissance der Jäger gekommen war.

Ein zentrales Diskussionsthema über die Megalithphänomene betrifft den Charakter der Gemeinschaften, die sie errichteten und für Bestattungsrituale verwendeten. Die Befunde legen nahe, dass in den Megalithgräbern begrabene Personen zu patrilinealen Segmenten der Gruppen / Gesellschaften gehörten; G2a-Funde in unmittelbarer Nähe legen nahe, dass dies nicht nur Zufallstichproben darstellen.

Vieles deutet also darauf hin, dass eine bestimmte Oberklasse von I2a-Trägern, ehemaligen Jägern, diese Steinkonstruktionen für Bestattungen und andere Bestattungspraktiken verwendeten, während die Nachkommen der anatolischen Neolithiker in normalen Gräbern bestattet wurden. Was wiederum ein Hinweis für eine soziale Hierarchie darstellt. Wir können seit diesen Erkenntnissen nur darüber spekulieren, ob die I2a-Träger die G2a-Träger die Arbeit für die Megalithbauten machen ließen. Entweder unter Zwang oder weil sie es geschafft hatten, ihnen die religiöse Notwendigkeit zu vermitteln.

Es bleibt wohl nichts anderes übrig, als Abstand von der Vorstellung zu nehmen, dass in neolithischen Gesellschaften ein egalitäres Gesellschaftssystem geherrscht hätte.

Fragen können wir uns, wie die Jäger es geschafft hatten, wieder in diese Machtposition zu kommen. Mittels einer Vermischung kann es nicht geschehen sein. Zu eindrücklich sind die Beweise, dass I2a-Träger sich als etwas anderes wie G2a-Träger fühlten. Ohne Genanalysen kann dies nur auf strenger gesellschaftlicher Trennung seit dem Einbinden in die neolithische Gesellschaft erfolgt sein. Ich kann mir diese Form der Stärke nur per Gewalt vorstellen.

Noch spannender wird es, wenn man die neueste Arbeit von Lara Cassidy liest, veröffentlicht im Juni 2020.¹⁵²

Auf Irland findet man Hunderte große Grabanlagen, sogenannte Passage Tombs, bei denen unter großen aufgeschütteten und in Randsteine gefassten Erdhügeln lange Gänge in Grabkammern führen. Die Anlagen stammen aus dem 4. Jahrtausend vor Christus und sind damit älter als etwa die ägyptischen Pyramiden von Gizeh.

Im irischen County Meath am Fluss Boyne liegt das berühmteste Passage Tomb und nach Stonehenge und Carnac die meistbesuchte Megalithanlage der Welt. Auf Irisch wird die Gegend *als Brú na Bóinne* „Herberge/Wohnstatt am (Fluss) Boyne“ oder ursprünglich wohl „Wohnstatt der (Göttin) Bóinn“ bezeichnet.

Ein circa 22 Meter langer Gang unter dem Hügel mit einem Durchmesser von 90 Metern endet in einer kreuzförmigen Grabkammer. In einer der drei Nischen der Kammer befand sich ein großer verzierter Altarblock. Auf ihm entdeckte man verbrannte menschliche Knochen. Die kreuzförmige Grabkammer ist so ausgerichtet, dass an etwa 13 Tagen jedes Jahres um die Wintersonnenwende bei Sonnenaufgang für ungefähr 15 Minuten ein Lichtstrahl durch eine Öffnung über dem Eingang direkt in den Gang und die Kammer eindringt. Ähnlich wie in Meath Howe auf den Orkneys.



Abb. 16: Das Passage Tomb von Newgrange in Irland, UNESCO-Weltkulturerbe (Wikipedia)¹⁵³

¹⁵² Cassidy, Lara et al.: A dynastic elite in monumental Neolithic society. Nature 582(7812):384-388 · June 2020; DOI: 10.1038/s41586-020-2378-6.

¹⁵³ Von Uploaded by Popsracer - Photo taken 25 June 2003 copyright Richard Gallagher., CC BY-SA 3.0,

Nun gibt es eine Mythologie, die im 11. Jahrhundert n. Chr. erstmals aufgezeichnet wurde. Demnach habe ein Baumeister den täglichen Sonnenzyklus durch Kopulation mit seiner Schwester neu gestartet. Jetzt fand das Team um den Genetiker Daniel Bradley vom Trinity College Dublin bei ihrer Genom-Untersuchung von 42 Skeletten aus verschiedenen Gräbern jener Zeit erstmals eine Inzestverbindung und zwar genau in diesem Grab in Newgrange. Solche Inzest-Verbindungen sind normalerweise nahezu weltweit tabuisiert. Nur in bestimmten Herrscherdynastien, wie bei den Inkas oder den Pharaonen wurde ein familiärer Machtanspruch durch solche Verbindungen gesichert.

Die Resultate zeigen, dass in diversen Großgräbern aus verschiedenen Regionen der Insel - etwa neben Newgrange auch in Carrowkeel und Carrowmore im Nordwesten - miteinander teils entfernt verwandte Menschen bestattet sind. "Das sieht nach einer mächtigen, verzweigten Verwandtschaftsgruppe aus, die über mindestens ein halbes Jahrtausend Zugang zu Grabanlagen der Elite in vielen Regionen der Insel hatte", wird Erstautorin Lara Cassidy in einer Mitteilung des Trinity College zitiert.¹⁵⁴ Und Studienleiter Bradley erläutert: „Das Prestige dieser Bestattungsform spricht für eine extreme Hierarchie, in der die einzigen würdigen Partner der Elite Familienmitglieder waren.“¹⁵⁵

Im Gegensatz zu den großen Passage-Tombs fehlen einfacheren Hof- und Portalgräbern die Kunstwerke und prestigeträchtigen Grabbeigaben, und sie sind wohl Ausdruck kleinerer, auf Abstammung basierender Gesellschaften.

Strenge hierarchische Struktur im Mittel- und Endneolithikum, I2a-Träger als Adel mit einer Unterkaste von Nachkommen anatolischer Siedler in einem strikten Apartheidssystem. Die Jäger hatten sich machtvoll wieder an die Spitze gesetzt.

"Die Idee von egalitären, friedlichen, matriarchalischen, matrifokalen (und matrilinearen?) Gesellschaften im alten Europa vor der Ankunft von Steppenmigrationen bröckelt mit jedem neuen Bericht über alte DNA, ähnlich wie Gimbutas korrelative vereinfachende Idee von Macho-Kurgan-Völkern. Vorindoeuropäische Gesellschaften weisen nicht nur eine starke patriarchalische Struktur und eine strenge patrilineare Abstammung auf, sondern scheinen auf der Grundlage kürzlich veröffentlichter Arbeiten zu gewalttätiger Gewalt fähig zu sein wie jede andere in der Geschichte, die im Nachhinein die vernünftigste Annahme über unsere staatenlose menschliche Vergangenheit gewesen sein sollte."¹⁵⁶

3.16 Die genetische Struktur der endneolithischen Schweiz und Umgebung

Mit dem Einzug der Schnurbandkeramik und der Glockenbecherleute verändert sich die genetische Zusammensetzung Europas. Wie wir schon vernommen haben, werden sich die R1b- und R1a-Männer durchsetzen. Die Träger von G2a und somit Nachkommen der neolithischen Welle werden so gut wie verschwinden. Die Nachkommen der Mesolithiker werden weniger, aber um es vorweg zu nehmen, sie werden es wieder einmal schaffen, sich erst in den Hintergrund zurückzuziehen oder den neuen Horizont zu übernehmen, um dann erneut an genetischem Anteil zu gewinnen. Ihre Überlegenheit des Endneolithikums aber werden sie niemals wieder erreichen. Die neue Elite ist den Indoeuropäern vorbehalten.

Interessant ist es zu sehen, wie am Übergang zur Indoeuropäisierung die unmittelbare Umgebung des Schwarzwaldes genetisch ausgesehen hat.

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=81225>.

¹⁵⁴ Zitiert aus n-tv.de: n-tv.de: Uralte Gräber analysiert: In Irland gab es Inzest-Dynastien, 21.06.2020.

¹⁵⁵ S. Anm. 154.

¹⁵⁶ Quiles, Carlos auf indoeuropean.org: Demic vs. cultural diffusion and patrilineal Megalithic societies.

Die Aargauer Zeitung schreibt am 21.04.2020 und zitiert dazu eine von Anja Furtwängler vom Institut für Naturwissenschaftliche Archäologie in Tübingen publizierte Studie: „Von wegen: Einig Volk von Brüdern! Der Slogan trifft zumindest nicht auf die Schweiz der Jungsteinzeit zu: 2800 Jahre vor Christus fand in der Schweiz eine markante Bevölkerungsumwälzung statt. Das zeigen Genom-Analysen von 96 Individuen aus 13 Ausgrabungsstätten in der Schweiz, Süddeutschland und dem Elsass.“¹⁵⁷

Die Forscher der Universitäten Tübingen und Bern sowie dem Max-Planck-Institutes für Menschheitsgeschichte untersuchten, wie sich die Träger der Steppengene, also Schnurkeramiker und Glockenbecherleute, mit den ansässigen Menschen vermischten und stellten fest, dass zuerst die Neuankömmlinge parallel zu den Gruppen ohne Ahnen aus der Steppe lebten und die Mischung sich langsam vollzog.¹⁵⁸

Zuerst muss erwähnt werden, dass keine der neu sequenzierten Individuen dieser Studie sich mit der heutigen Schweizer Population überschneiden. Zusätzliche Veränderungen seit der Bronzezeit haben die genetische Struktur der Schweiz erneut verändert.

Vor 2700 v. Chr. fehlte in den untersuchten Fundstätten eine Jamnaja-bezogene Abstammung. Dann folgte ein starker Anstieg von Teilen der Bevölkerung. Die Jamnaja-bezogene Abstammung stieg auf 60%, jedoch ist in den nächsten 1000 Jahren ein Rückgang auf 25-30% zu beobachten. Man stellte aber auch fest, dass selbst 1000 Jahre nach dem Zuzug der Indoeuropäer noch vier weibliche Individuen gefunden wurden, die ohne Steppengene waren.

Die Forscher stellten bereits 2860–2460 v. Chr. eine Ankunft von spätneolithischen Pastoralisten aus der pontisch-kaspischen Steppe im Untersuchungsgebiet fest. Man konnte auch erkennen, dass mehr Männer als Frauen Jamnaja-bezogene Abstammung in die Region brachten. Bekannt ist uns ja schon die Exogamie der Steppenhirten. Gruppen junger Männer auf der Suche nach neuem Land wählten einheimischen Frauen, auf welche Weise bleibt dem Leser überlassen. Männer, die nicht weiterzogen, neigten dazu, dort zu bleiben, wo sie geboren wurden, deren Brüder hingegen expandierten als Glockenbecher weiter in Europa. Frauen stammten aus entfernt lebenden Familien, u. U. sogar aus dem südwestlichen Bereich Europas. Jedoch zeigte die Studie, dass eine patrilokale Gesellschaft mit weiblicher Exogamie schon vor Eintreffen der Indoeuropäer bei den Alteuropäern bestand.

„Die sozialen und familiären Strukturen, wie sie durch biologische Verwandtschaftsnetzwerke rekonstruiert wurden, bleiben vor und nach der Ankunft der steppenbezogenen Vorfahren in der Region gleich. Die vorherrschende soziale Struktur in der Bevölkerung der an den Standorten Begrabenen und in dieser Studie untersuchten muss eine patrilokalen Gesellschaft gewesen sein, wo Männer blieben, wo sie geboren wurden, und Frauen aus entfernteren lebenden Familien kamen, eine gesellschaftliche Dynamik, die durch stabile Isotope bestätigt wurde und bereits für das Mittelneolithikum dokumentiert wurde. Auch in der frühen Bronzezeit wurde eine höhere Mobilität von Frauen nachgewiesen“¹⁵⁹

Interessant ist es, die einzelnen Orte anzuschauen.¹⁶⁰ Im Dolmen von Aesch im Kanton Basel-Landschaft findet man um 3000 v. Chr. nur G2a2a1a2a1 und G2a2a1a2a. In Muttenz im selben Kanton ist dieselbe Verteilung wie in Aesch zu finden. In Wartau zeigt sich um 2500 v. Chr. G2a2b2a, in Rapperswil G2a2a1a2a1a, in Niederried G2a2b2a1a1. Erst um 2800 findet sich der erste R1b-L51 in Aesch, in Wartau um 1600 v. Chr. (S116). Im Dolmen von Oberbipp fand man G2a2a, G2a2a1a2,

¹⁵⁷ Kuster, Sabine: Die Schweizer vor 5000 Jahren lebten in Parallelgesellschaften - das sehen Archäologen anhand von Gräbern. In: Aargauerzeitung.ch.

¹⁵⁸ Furtwängler, A., Rohrlach, A.B., Lamnidis, T.C. et al.: Ancient genomes reveal social and genetic structure of Late Neolithic Switzerland. Nat Commun 11, 1915 (2020); <https://doi.org/10.1038/s41467-020-15560-x>.

¹⁵⁹ s. Anm. 158, Furtwängler.

¹⁶⁰ Sécher, Bernard: La transition génomique Néolithique/Âge du Bronze en Suisse.

G2a2a1a2a und G2a2a1a2a1. Zum ersten Mal sind damit Abkömmlinge der **Horgener Kultur** untersucht worden. Nur Spreitenbach zeigte noch reine Jägergene mit I2a1a2 (M423).

In der schnurkeramischen Fundstätte Lingolsheim im Elsass wurden neben Jägergenen I2a1a2, I2a1a2a aus dem 5. Jahrtausend v. Chr. um 2400 v. Chr. R1b1a1b1a1 (S116) sequenziert. Glockenbechergene wiesen Anselingen um 2400 v. Chr. mit R1b1a1b1a1a2 (S116), Singen ab ca. 2200 v. Chr. mit R1b1a1b1a1a2b1 (S139) und 1x S116, Zuzach ab ca. 2200 v. Chr. ebenfalls S139 auf. Die autosomale Zusammensetzung der Glockenbecherstätten ähnelt auch sonst der genetischen Zusammensetzung der Glockenbecherleute.



Abb. 17: Dolmen von Oberbipp (Foto Helmut Horn)¹⁶¹

Wie man sieht ein gemischtes Bild, das von dem der atlantischen Megalithanlagen abweicht. Auffallend aber ist doch die strikte Trennung der unterschiedlichen Träger, autosomal liegt zwar eine Mischung vor, aber im Wesentlichen zeigen die Fundstätten ein Entweder-Oder auf. 2500 bis 3000 Jahre nach der Neolithisierung haben G2a-Männer und I2a-Männer getrennte Grabstätten, als ob auch hier eine strikte ethnische Trennung über die lange Zeit erfolgte.

Daran erinnernd, dass wir noch immer nach den Namensgebern der Kinzig suchen, müssen wir uns hier fragen, wieviele Sprachen vor der Ankunft der Schnurkeramiker und Glockenbecherleute gesprochen wurde. Die Sprache der Neolithiker aus Anatolien, die Sprache der angestammten Mesolithiker, eine Mischsprache oder noch immer zwei Sprachen?

3.17 Die genetische Struktur von Frankreich im Neolithikum

Zwei in 2020 publizierte Studien aus Frankreich zeigen die genetische Verbreitung im französischen Gebiet vom Neolithikum bis in die Bronzezeit auf.

¹⁶¹ Für alle Interessierte: Der Dolmen befindet sich auf dem Friedhof von Oberbipp.

„Genome von frühen europäischen Landwirten zeigten eine klare genetische Affinität zwischen dem Nahen Osten und Anatolien mit einem begrenzten Beitrag von Jäger und Sammlern.“¹⁶² Aus dem heutigen Frankreich, wo die transdanubische Route der Linearbandkeramik mit der mediterranen der Cardial- oder Impressokultur kollidierte, war bisher die Datenlage kärglich, ist aber durch die zwei Arbeiten deutlich erhellt worden.

Die ICC-Pioniergruppen besiedelten den Südosten Frankreichs ab 5850 v. Chr, um 5300 v. Chr. trafen die LBK-Gruppen in Nordostfrankreich ein. In der Zeit dazwischen fand eine Wechselwirkung zwischen maritimen neolithischen Siedlern und mesolithischen Wildbeutern statt.

Maité Rivollat und ihr Team untersuchten 101 Individuen an 12 Standorten in der Zeit von 7000 bis 3000 v. Chr. Sie zeigten auf, dass frühe westeuropäische Landwirte im Vergleich zu mitteleuropäischen oder südöstlichen einen höheren Anteil westlicher Jäger-Sammler-Vorfahren aufweisen. Die Zumischung geschah relativ bald, ca. 100 bis 300 Jahren nach der Ankunft der Siedler aus dem Osten, gemäß den Ergebnissen zwischen 5740 und 5450 v. Chr. in allen untersuchten Gruppen. Nur am Atlantik fand die Beimischung später statt, aber auch die Ankunft der Neolithiker. „Diese Datumschätzungen stimmen mit lokalen archäologischen Daten für die Etablierung einer frühen Landwirtschaft in dieser Region überein.“¹⁶³ Innerhalb der materiellen Kultur nach der Pionierphase konnte man deutliche Veränderungen vorweisen, die dem Einfluss der Jäger-Sammler zugeschrieben werden. Im übrigen Frankreich weisen Nachfolgekulturen der Linearbandkeramik ein älteres Beimischungsdatum auf. Speziell für Obernai im Elsass zeigen sie, dass schon sehr früh ein Beimischungsergebnis entstand.

Sie zeigten auch auf, dass britische neolithische Gruppen durch den höheren Anteil an WHG-Anteil Affinitäten zum neolithischen Mittelmeerraum aufweisen. Es sieht so aus, dass englische, walisische und schottische Gruppen nicht nur über die Atlantikküste, sondern plausibler auch über das Pariser Becken und die Normandie mit der neolithischen Sphäre des Mittelmeerraumes verbunden sind.

Während in der Linearbandkeramik nur 5% HG-Anteile beschrieben sind, die aus einer Beimischung aus Ungarn stammen dürfte, sind es in Frankreich bis über 50%, im Elsass bis zu 33% WHG-Gene, die mit dem Loschbour-Mann in Luxemburg verwandt sind. Mitochondrial finden sich HG-assoziierte Haplotypen (U5 und U8) in allen französischen Gruppen häufiger als wie östlich des Rheins (15,5% gegen 1,4%).

In allen neolithischen Folgekulturen steigt der Anteil an Jäger-Sammler-Genen an, in der mitteldeutschen Baalberge-Gruppe (4000 – 3500 v. Chr.) als Teil der Trichterbecherkultur auf bis zu 21%. Die Anteile stammen von westlichen Jägern und Sammlern (WHG), entweder aus der Region oder aus westlichen Bauerngruppen.

Samantha Brunel und ihr Team untersuchten die Genome von 243 Individuen im heutigen Frankreich über eine Periode von 7000 Jahren.¹⁶⁴ Die neuen Daten untermauerten die andere Studie und zeigten, dass die mit Magdalenen assoziierten Vorfahren mit den anatolischen Bauern vereint wurden.

"Die Beimischung von mesolithischen Jägern und Sammlern, die Vorfahren der mit der Magdalenenischen Kultur verbundenen Bevölkerung beherbergen, wurde bisher nördlich der Iberischen Halbinsel nicht

¹⁶² Rivollat M., Jeong C., Schiffels S., et al.: Ancient genome-wide DNA from France highlights the complexity of interactions between Mesolithic hunter-gatherers and Neolithic farmers. *Sci Adv.* 2020; 6(22):eaaz5344. Published 2020 May 29;doi:10.1126/sciadv.aaz5344.

¹⁶³ S. Anm. 162, Rivollat.

¹⁶⁴ Brunel, Samantha et al.: Ancient genomes from present-day France unveil 7,000 years of its demographic history. *Proceedings of the National Academy of Sciences* Jun 2020, 117 (23) 12791-12798; DOI: 10.1073/pnas.1918034117.

berichtet", sagte Thierry Grange, Forscher am Institut Jacques Monod. "Wir zeigen, dass es ein definitives Merkmal Westeuropas ist."¹⁶⁵

Hochinteressant ist die Aufschlüsselung der genetischen Daten (autosomal, maternal und paternal), die im Mesolithikum bei den Jäger-Sammlern eine Mischung von Villabruna und Goyet-Q2-Genen zeigen mit leichtem Überwiegen von Villabruna. Im Neolithikum findet man ca. 30-50% Jäger-Sammler-Gene neben anatolischen Siedlergenen. Bei der überwiegenden Beimengung aus dem Osten müsste man eigentlich G2a-Männer erwarten, jedoch was wird aufgelistet? I2a1a2, I2a1a2a, I2a1b, I2a1b1b.

Nur bei den Glockenbechern findet man ein Mal G2a. Nichtsdestotrotz sind G2a-Leute in anderen Studien schon im heutigen Frankreich gefunden worden, so z. B. in Treilles, wo 20 von 22 Individuen G2a neben I2a aufwiesen.¹⁶⁶ Die Daten unterstreichen aber, dass zumindest schon sehr früh, die ehemaligen Wildbeuter eine entscheidende Stellung einnahmen.

Und um zu erinnern, warum wir dies alles beschreiben: Die Sprache der mesolithischen Jäger und Sammler wurde während des Neolithikums zumindest bis zum Rhein gesprochen, und da die Jäger auch im späteren Neolithikum in Deutschland bestimmend zurückkehrten, muss man davon ausgehen, dass auch sie im Schwarzwald verkehrten, bevor die Linearbandkeramiker eintrafen und sie sich in die Wälder und Berge zurückzogen und weiter parallel existierten.

Nahe genetische Verbindungen der westlichen WHG von Iberien, Südfrankreich, Sardinien bis auf die britischen Inseln mit dem bekannten Paarungsnetzwerken sprechen gegen viele unterschiedliche alteuropäische Sprachen, sondern für eine Sprache westlicher Jäger und Sammler, sicherlich in Dialekten aber verwandt und zur Kommunikation untereinander ausreichend.

Die Frage ist, welche Sprache die anatolischen Siedler sprachen und wie lange und ob überhaupt und wenn ja wie sich deren Sprache mit der Sprache der I2a-Träger mischte.

3.18 Die genetische Geschichte der wichtigsten Haplogruppe der anatolischen Neolithiker, Haplogruppe G2a

Die Haplogruppe **G** ist von Westeuropa bis Zentralasien und von Nordwest- bis Ostafrika verbreitet, jedoch eher mit niedrigem Anteil. In höherer Frequenz tritt sie – wohl in ihrem Ursprungsgebiet – im Kaukasus und auf Sardinien – das isolierte Rudiment des Neolithikums in Europa – auf.

Für Europa ist die Untergruppe **G2a** (P15) und hier nochmals speziell **G2a2** (L1259) von Interesse. Sie kam mit den neolithischen Siedlern aus Anatolien als deren Hauptvertreter nach Zentral-, Süd- und Westeuropa. Die meisten heutigen europäischen Träger von G2a gehören der weiteren Untergruppe **G2a2b2a1** (L140) an.

„Die Haplogruppe G stammt von der Makro-Haplogruppe F ab, von der angenommen wird, dass sie die zweite große Migration des Homo sapiens aus Afrika vor mindestens 60.000 Jahren darstellt.“¹⁶⁷
„Während die frühere Migration der Haplogruppen C und D den Küsten Südasiens bis nach Ozeanien und Fernost gefolgt war, drang die Haplogruppe F durch die arabische Halbinsel und ließ sich im Nahen Osten nieder. Sein Hauptzweig, die Makro-Haplogruppe IJK, wurde der Vorfahr von 80% der modernen Eurasier. Die Haplogruppe G wurde vor ungefähr 50.000 Jahren als Nebenlinie der Haplogruppe IJK

¹⁶⁵ Hays, Brooks: Ancient genomes reveal 7,000 years of demographic history in France; https://www.upi.com/Science_News/2020/05/26/Ancient-genomes-reveal-7000-years-of-demographic-history-in-France/7721590518309.

¹⁶⁶ Lacan, Marie: Ancient DNA reveals male diffusion through the Neolithic Mediterranean route. Proceedings of the National Academy of Sciences Jun 2011, 108 (24) 9788-9791; DOI: 10.1073/pnas.1100723108.

¹⁶⁷ https://www.eupedia.com/europe/Haplogroup_I2_Y-DNA.shtml; ebenso auch die weiteren Informationen zur Haplogruppe.

gegründet.“ Sie verweilte bis zur neolithischen Revolution im Nahen Osten. G1 könnte zu Beginn des letzten Eiszeitmaximums im Iran entstanden sein, G2 weiter westlich, südlich des Kaukasus.

Die Träger der G2-Haplogruppe scheinen die Jäger und Sammler gewesen zu sein, die im Bereich des Fruchtbaren Halbmondes die Landwirtschaft ca. 9500 v. Chr. entdeckten. G2a dehnte sich über Anatolien nach Europa aus, G2b vom Iran über den Fruchtbaren Halbmond im Süden und bis Pakistan im Osten. In allen neolithischen Kulturen von Europa findet man eine Mehrheit der G2a-Männer, nicht aber in der Levante. Dies zeigt, dass die Landwirtschaft nicht vom Fruchtbaren Halbmond nach Europa getragen wurde, sondern aus Anatolien.

G2a findet man heutzutage vorwiegend in den Bergregionen von Europa, z. B. im Appenin (15-25%), auf Sardinien (12%), aber auch in den Alpen in der Schweiz und Österreich (7-8%). Gründe mag sein, dass das hügelige Gelände ideal für das Hüten von Ziegen war. Wahrscheinlicher aber ist, dass die Berge den G2a-Männern Zuflucht vor den einwandernden und sie verfolgenden Proto-Indoeuropäern boten, vielleicht aber schon vorher vor den I2a-tragenden Nachkommen der Jäger-Sammler.

Bekanntester Vertreter für G2a ist Ötzi, 1991 in den Ötztaler Alpen als Gletschermumie gefunden wurde und vor ca. 5300 Jahren ermordet wurde. Seine Haplogruppe war *G2a2a1a2* (G2a-L91). Die beeindruckende Ausstellung in Bozen über Ötzi kann nur jedem empfohlen werden. Nach dem Besuch dieses Museums muss man sich wirklich fragen, wie unwissend wir heute geworden sind, waren doch Leute wie Ötzi optimal an die Natur angepasst.

Nach vielen Jahren Ungewissheit kennt man nun auch genetisch die ersten Vertreter der Horgener Kultur, der die Megalithbauten am Oberrhein (Schweiz plus südlicher Schwarzwald) zugeordnet werden. Der Dolmen Oberbipp beherbergte Individuen mit G2a2a1a2a und G2a2a1a2a1. Die gleichen Gene finden wir auch in Aesch, Muttenz und Rapperswil. Hier scheint sich gegen die I2a-Dominanz eine postanatolische Gesellschaft gehalten haben, die in Teilen die Megalithkultur aus dem Westen übernommen hatte.

Die Landwirtschaft schenkte den Neolithikern Kinderreichtum aber sie nahm ihnen Zeit und Stärke. Eigenschaften, die die Jäger und Sammler noch besaßen. Als die anatolischen Siedler am Atlantik angekommen waren, konnten sie sich nicht weiter ausdehnen. Sie gerieten in Konkurrenz zueinander und in zunehmende Konkurrenz oder Konfrontation mit den Alteingesessenen. Diese waren ihnen an Kraft überlegen und sie konnten mehr Zeit in ihre Waffen investieren. Im Gegensatz zur Eroberung Amerikas, als die europäischen Siedler eine überlegene Waffentechnik gegenüber der indigenen Bevölkerung aufweisen konnten, waren die Ackerbauern gegenüber Jägern höchstens gleichbürtig, eher aber unterlegen.

Die Geschichte zeigt, dass die Jäger wieder die Zügel in die Hand nahmen. Man muss davon ausgehen, dass Tauschkontakte zwischen beiden Parallelgesellschaften stattfanden. Das kann Anreiz gewesen sein, Besitz von den Siedlern zu ergreifen. Vielleicht machten sie auch den Fehler und stellten Jäger zur Verteidigung oder Erweiterung ihrer Besitztümer ein. So verhalfen sie erst recht den Wildbeutern zur Macht.

3.19 Die genetische Geschichte der westlichen Jäger und Sammler, Haplogruppe I2a

„Haplogruppe I ist die älteste große Haplogruppe in Europa und höchstwahrscheinlich die einzige, die dort ihren Ursprung hat.“¹⁶⁸ Ihr Vorgänger, Haplogruppe IJ scheint vor etwa 35.000 Jahren aus dem Nahen Osten nach Europa gekommen zu sein und sich bald darauf zur Haplogruppe I entwickelt zu haben. Während der Aurignac-Zeit gehörte bereits die Haplogruppe I dazu, neben so alten

¹⁶⁸ https://www.eupedia.com/europe/Haplogroup_I2_Y-DNA.shtml; ebenso einige weiteren Informationen zur Haplogruppe.

Haplogruppen wie CT, C1a, C1b und F. Man geht davon aus, dass **I2** (M438) sich zur Zeit des letzten Gletschermaximums vor 26.500 bis 19.000 Jahren entwickelt hat. Da die Paläolithiker nomadische Jäger waren, ist die genaue Herkunftsregion nicht bestimmbar. In Deutschland ist in der Burkhardtshöhle bei Westerheim ein Mann mit Haplogruppe I aus der Magdalenien-Zeit um 12.665 v. Chr. entdeckt worden.

Europas älteste I2-Probe mit I2a1a (P37.2) gehört dem Mann aus der Grotte du Bichon in der Schweiz, der vor 13.500 Jahren lebte und der der azilianischen Kultur zugeordnet wird. Seine mütterliche Abstammung war U5b1.

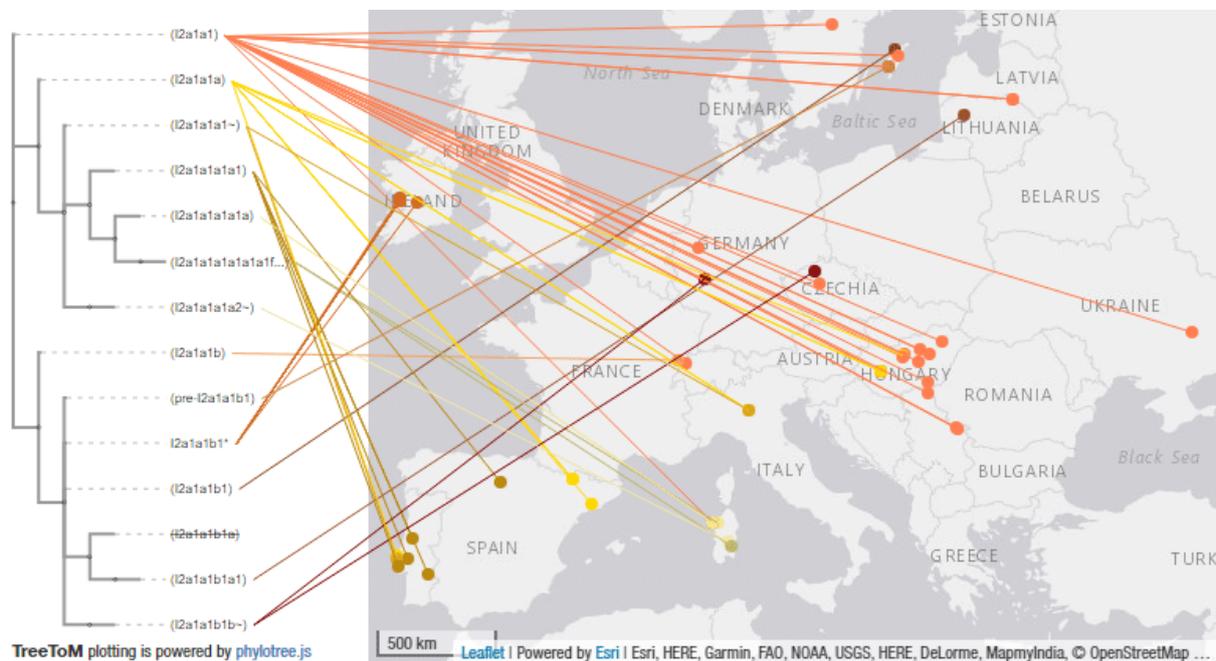


Abb 18: Fundstätten von I2a-CTS595-Trägern und ihre Zusammenhänge (Carlos Quiles)¹⁶⁹

Während des Neolithikums erreichte I2 bei den Fundproben mit 16% trotz Zuzug der Neolithiker noch den zweithöchsten Anteil nach G2. Stärker verbreitet ist die Haplogruppe mit den Nachfolgern der Cardial- oder Impressokultur, bei denen sie die männliche Dominanz übernahmen. Vor allem die Basken und Sarden erbten den größten Teil ihres Genoms von den mesolithischen Jägern.

I2a1a (P37.2/PF4004) (TRMCA 18.400 ybp), entstanden aus I2a1 (L460) (TRMCA 21.000 ybp) ist eine wichtige Untergruppe des Jäger-Sammler dominierten Neolithikums und datiert aus dem Mesolithikum.

I2a1a1 (CTS595) (früher I2a1a) (TRMCA 18.400 ybp) mit ihren weiteren Untergruppen ist eine der wichtigsten väterlichen Abstammungslinien des späteren Neolithikums und der Megalithkulturen in Westeuropa und kommt bis ins Baltikum und nach Skandinavien vor.

I2a1a1a (M26/PF4056) ist geografisch auf die britischen Inseln, die Niederlande, Frankreich, Westdeutschland, die Schweiz, Sardinien, Sizilien, die Westküste Italiens, Iberien und die Mittelmeerküste des Maghreb beschränkt.¹⁷⁰ Heutzutage erreicht die Haplogruppe unter den Sarden die maximale Frequenz mit 37,5%. Auch bei den Basken ist es mit 5% über dem Durchschnitt.

¹⁶⁹ Mit freundlicher Genehmigung von Carlos Quiles; <https://indo-european.eu/2020/06/demic-vs-cultural-diffusion-and-patrilial-megalithic-societies>.

¹⁷⁰ S. Anm. 168, eupedia.com.

I2a1a1a1a1 (L160) (TRMCA 5.800 ybp) ist eine dominante Haplogruppe auf Sardinien und könnte dort aus I2a1a gegründet worden zu sein.

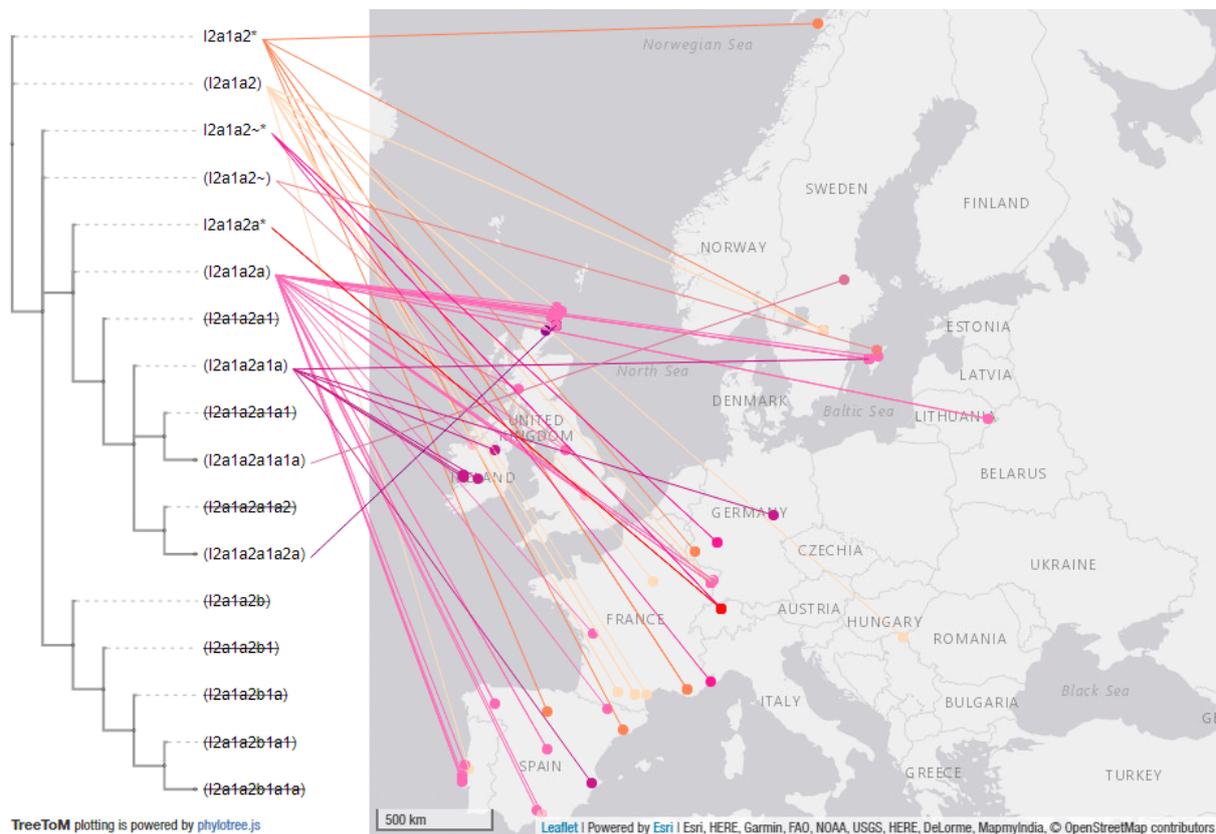


Abb 19: Fundstätten von I2a-M423-Trägern und ihre Zusammenhänge (Carlos Quiles)¹⁷¹

I2a1a2 (M423) (TRMCA 14.000 ybp) und seine Untergruppe **I2a1a2a** (L161.1) (TRMCA 7.100 ybp) erscheint häufig unter Megalithbauern, mindestens 5 von 8 in Schottland und Schweden, auch im Dolmen von Spreitenbach in der Schweiz und in Lingolsheim im Elsass. Auch weitere Proben aus Frankreich tragen vor allem I2a1a2, I2a1a2a oder I2a1b. M423 findet man aber auch auf Sardinien. Der bekannteste Vertreter ist der 8000 Jahre alte Loschbour-Mann aus Luxemburg, der auch als Referenz für die WHG in den Genomanalysen erhalten muss. Ein 7.800 Jahre alter Mann aus Motala in Südschweden zeigt, wie verbreitet einst diese Haplogruppe war.

I2-L161.1 und seine Untergruppen war sehr wahrscheinlich eine der wichtigsten neolithischen Linien auf den britischen Inseln während der Megalithzeit. Seine niedrige Frequenz heute ist das Ergebnis der Einwanderung der Glockenbecherleute und nachfolgender indogermanischer Stämme, die alle R1b trugen.

I2a1a2a1 (S2639) (TRMCA 7.000 ybp) ist eine weitere Gruppe, der die überwältigende Mehrheit der britischen I2-Träger angehörten.

I2a1a2b (L621) ist eine wichtige weitere Haplogruppe, die sich vor allem mit den Südslawen verbreitet hat und heute in Bosnien-Herzegowina über 50% Anteil hat. „Heutzutage ist I2a1 in Südosteuropa fünf- bis zehnmal häufiger als G2a, während G2a in der Jungsteinzeit etwa viermal häufiger war. Was kann

¹⁷¹ Mit freundlicher Genehmigung von Carlos Quiles; <https://indo-european.eu/2020/06/demic-vs-cultural-diffusion-and-patrilineal-megalithic-societies>.

diese vollständige Umkehrung erklären? Zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte scheinen die I2a1-Linien davon profitiert zu haben, auf der Gewinnerseite zu stehen. Abgesehen von einem kleinen Schub durch (hypothetisch) Beitritt zu Yamnas Expansion nach Westen nach Europa war das wichtigste bestimmende Ereignis, das es I2a-L621 ermöglichte, eine wichtige osteuropäische Linie zu werden, wahrscheinlich die slawische Migration vom 6. bis zum 9. Jahrhundert n. Chr.¹⁷²

I2a1b (M436/P214/S33) (vorher I2a2) (TRMCA 17.300 ybp) war vor der Ankunft der Neolithiker über ganz Europa bei den westlichen Jägern-Sammlern verstreut. So findet man die Haplogruppe sowohl bei den Megalithbauern wie bei der Sredny-Stog-Kultur in der Ukraine und damit in geringem Anteil bei den Yamnaja-Steppenhirten also auch bei der Kugelamphoren-Kultur und damit bei den Schnurkeramikleuten. Diese Linie zeigt sich als eine der wichtigsten neolithischen Linien auf den britischen Inseln während der Megalithzeit, in die die Errichtung von großen megalithischen Stätten wie Stonehenge, Knowth, Avebury und Newgrange sowie auf den Orkneys gehört.

Eine Untergruppe davon ist **I2a1b1** (M223) (TRMCA 14.500 ybp). Sie kommt heute noch in Westirland und im schottischen Hochland am häufigsten vor.

„Die meisten untersuchten neolithischen Individuen aus Schottland, England und Wales (ca. 3800–2500 v. Chr.) vor der Ankunft der östlichen Glockenbecherleute bilden eine enge Gruppe, deren Vorfahren durch NWAN (ca. 85%) und WHG (ca. 15%) repräsentiert werden mit Ausnahme von drei Ausreißern mit signifikant mehr WHG-Vorfahren. Alle neolithischen Individuen zeigen I2-M438-Unterklassen, darunter vierzehn I2a1b-M436-Unterklassen, mindestens fünf von ihnen I2a1b1a1a1-L1195 und dreizehn I2a1a2-M423, möglicherweise alle I2a1a2a-L161.1.“¹⁷³

I2a1b1 (M223) (TRMCA 14.500 ybp) (vorher I2a2a) macht über 90% von I2a1b aus. Es folgen als Untergruppen **I2a1b1a** (CTS616) (TRMCA 10.400 ybp), **I2a1b1a1** (Y3721/FCG15073) (TRMCA 10.100 ybp), **I2a1b1a1a** (M284) (TRMCA 7.100 ybp), **I2a1b1a1a1** (L1195) (TRMCA 5.600 ybp) und **I2a1b1a1a1b~** (Y3709) (TRMCA 5.500 ybp) als alte Haplogruppen aus der Megalithzeit und hauptsächlich auf den britischen Inseln vorkommend.

I2-M284 (TRMCA 7.100 ybp) mit seinen Untergruppen wurde fast ausschließlich in der Bevölkerung Großbritanniens gefunden, was darauf hinweist, dass diese Haplogruppe auf der Insel entstanden sein könnte. Bestimmte Clans wie McGuinness und McCartan sind Träger von M284. Ob sich diese Clans erst auf den Inseln oder noch auf dem Festland mit den Kelten/Protokelten verbündeten, ist (noch) im Dunklen.

I2a1b1a2 (CTS10057) mit seinen Untergruppen ist vor allem mit der Yamnaja-Kultur vergesellschaftet.

I2a1b2a (L38/S154) (vorher I2a2b) stammt von einem Patriarchen ab, der während der Bronzezeit, wahrscheinlich in der Aunjetitzer Kultur lebte. Seine männlichen Nachkommen verteilten sich mit den Kelten und gelten als eine alpine keltische Haplogruppe. Sie sind normalerweise mit der Haplogruppe R1b-U152 vergesellschaftet und man findet sie heute hauptsächlich im alpinen Italien, der Schweiz, im deutschen Rheinland, in den Niederlanden und auf den britischen Inseln.

Heutige Vertreter von **I2a1a2a** (L161.1) sind der Munro-Clan im Easter Ross der Highlands von Schottland, was verwundert, weil er keltische Wurzeln hat. **I2a1b1** (M223) findet man in den irischen Clans McGuinness, McEvoy, O'Neill, McNiece in Southeast Ulster an der Nordostküste Irlands und **I2a1b2a** bei den Coynes, Kennies und Keveanny im mittleren Westen Irlands. Entweder konnten sie sich noch im Herzen Europas bei der Etablierung der Protokelten in das neue Gefüge retten oder bei der Ankunft der Kelten in Schottland und Irland. Prominentester Vertreter für **I2a1b1** ist Bill Gates. Für

¹⁷² https://www.eupedia.com/europe/Haplogroup_I2_Y-DNA.shtml; ebenso auch die weiteren Informationen zur Haplogruppe.

¹⁷³ Quiles, Carlos: A game of clans, Badajoz, Spanien, 2019, 72.

I2a1b2a dürfte wohl das Haus Hohenzollern (Geoffrey und Frank Rockel als illegitime Nachkommen von Prinz Albert von Preußen [1809-1872]) dienen, deren Vorfahren somit mit den protoindogermanisch sprechenden Steppenhirten nach Zentraleuropa kamen.



Abb. 20: Ring of Brodgar auf den Orkneys (Foto Helmut Horn)

Alle oben genannten I2a-Linien „integrierten“ sich in die neolithische Gesellschaft, sprich, sie waren im Laufe des Neolithikums immer häufiger anzutreffen. Wie wir aber sehen, finden wir in den Grabstätten strikt getrennt I2a (Jäger) und G2a (Landwirte). Von einer Integration, wie wir sie heute verstehen, kann also keine Rede sein, es muss eine strikte ethnische Trennung geherrscht haben, also eine soziale Abgrenzung bei räumlicher Vermengung, und in der sozialen Hierarchie standen die I2a-Träger an der Spitze der Gesellschaft.

3.20 Die genetische Geschichte der Indoeuropäer

Die Geschichte der Indoeuropäer, wie sie sich heute darstellt, ist die Geschichte des R1-Chromosoms. 2020 noch fraglich, ob die Träger des R1a-Chromosoms auch daran beteiligt sind, sei deshalb nur R1b hier aufgeführt.

Die Mehrheit der europäischen Männer trägt ein Y-Chromosom der Haplogruppen E, G I, J, N und R. Auffälligerweise besitzt mehr als die Hälfte der europäischen Männer die Haplogruppe R (Mutation an M207) und davon überwiegend die Untergruppe R1 (M173). Jede Gruppe lässt sich in zwei bis mehrere Untergruppen weiter aufteilen. Den größten Anteil der R1-Träger nimmt dabei die Gruppe **R1b** (M343) ein, den zweitgrößten die Gruppe **R1a** (M420). Man nimmt an, dass die Haplogruppe **R** in Nordwestasien, in Sibirien, vor ca. 30.000 Jahren entstand und sich dann von dort nach Westen und Süden verteilte. Die Gruppen R1a und R1b nahmen dabei verschiedene Wege. Welchen, da sind sich die Experten noch uneins.

Solange man die Untergruppen von R1b noch nicht genauer differenzieren konnte, fand man die höchste Konzentration an R1b im Baskenland (>90%) und im nordwestlichen Irland (98%). Nachdem man die R1b-Haplogruppen immer feiner untersuchen kann, stellte man für verschiedene Linien neue Hotspots in Asien und Europa fest.

Eine weitere Untergruppe von R1b ist die Linie mit der Mutation **M269 R1b1a1b** (bis 2017: R1b1a1a2). Ca. 110 Millionen europäische Männer tragen sie. M269 ist somit die größte Haplogruppe in Europa. Doch wie ist sie von Asien nach Europa gekommen? Nahm man früher an, dass sie schon zur Eiszeit, gar schon bei den Cro-Magnon-Menschen in Südwesteuropa vorhanden war, so ist sie, wie wir weiter oben erfahren haben, mit der Einwanderung der pontisch-kaspischen Steppenabkömmlingen verbunden.

Myres et al.¹⁷⁴ nehmen an, dass M269 vor ca. 10270±1680 Jahren entstand, M412 vor ca. 8742±1708.

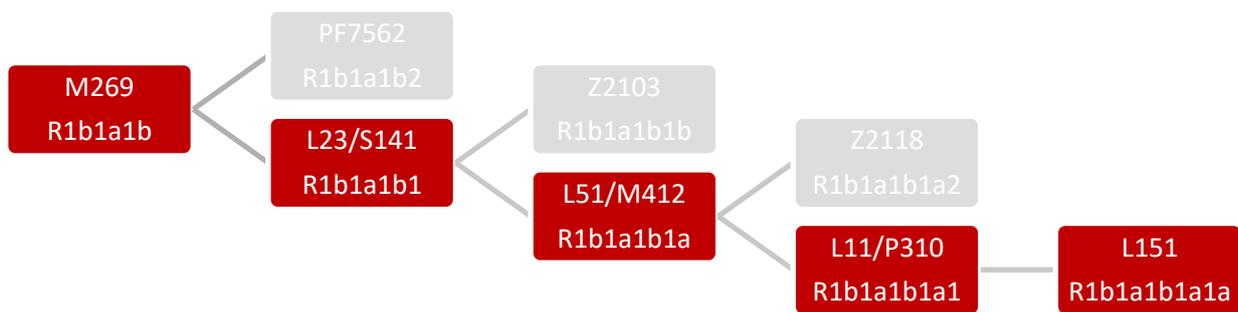


Abb. 21: Haplogruppe R1b mit Untergruppen ab M269, Nomenklatur ab 2018 (Helmut Horn)

Die Weiterentwicklung der Haplogruppe zeigt die Mutation **L151** am Y-Chromosom auf, die sich in zwei wesentliche Untergruppen **R1b-U106** und **R1b-S116** spaltete. Beide Gruppen haben lokale Konzentrationen, *U106* in Norddeutschland und *S116* im alpinen und oberitalienischen Raum.

Aus der *R1b-S116*-Linie spalteten sich weitere Linien ab: **R1b-DF27/S250** findet sich heute vorwiegend in Iberien und am Atlantik, **R1b-U152** im alpinen Raum sowie nördlich und südlich davon, **R1b-L21** in der Bretagne, Wales Irland und Schottland.

Die drei Unterklassen von R1b-S116, nämlich R1b-DF27, R1b-U152, R1b-S461 teilen sich eine TMRCA von ca. 2.500 v. Chr. Hauptsächlich aber findet man in der frühen Bronzezeit am Ende des 3. Jt. V. Chr. R1b-U152 mit seinen Untergruppen. Das reicht von Iberien bis zur oberen Donau, bis Böhmen, Polen und Ungarn. Man geht heute davon aus, dass die Aufteilung von R1b-L151 in verschiedene expandierende Clans in der frühen östlichen Glockenbecherzeit bei den Jamnaja-Siedlern stattgefunden hat. Die Zuordnung bestimmter Untergruppen von R1b-L151 zu bestimmten Regionen oder Kulturen findet nur aufgrund der Mehrheitsverhältnisse statt. Eine eindeutige Zuordnung zu einer bestimmten frühbronzezeitlichen Gesellschaft ist jedoch unmöglich.

¹⁷⁴ Myres, Natalie et al: A major Y-chromosome haplogroup R1b Holocene era founder effect in Central and Western Europe, European Journal of Human Genetics, 2010, 1-7. <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3039512>.

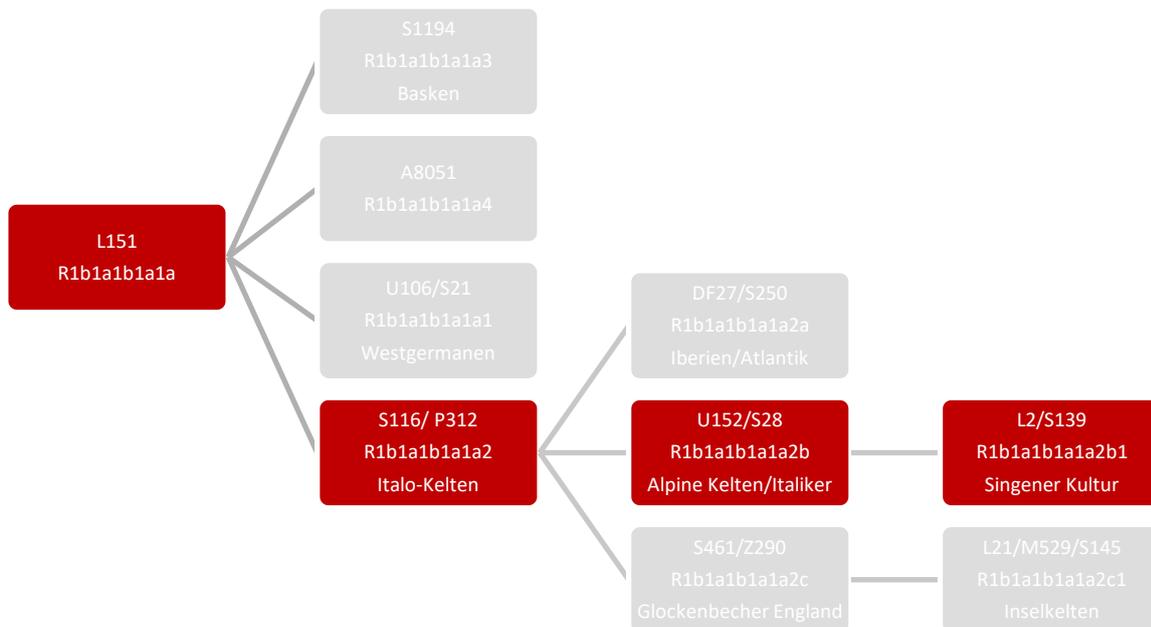


Abb. 22: Untergruppen von R1b ab L151, Nomenklatur ab 2018 (Helmut Horn)

In Irland ist die Einwanderung von **R1b-L21** schon für um 2000 v. Chr. bewiesen.¹⁷⁵ Der Weg könnte über den Rhein und die heutigen Niederlande auf die britischen Inseln gewesen sein. Die frühe Ankunft wäre auch ein Grund für die Verbreitung des Q-Keltischen in Irland und Schottland, denn die späteren Hallstadt- und La-Tène-Kelten sprachen P-Keltisch. Einige R1b-L21-Linien gelangten auch nach Skandinavien und so später zu den Wikingern.

R1b-DF27 breitete sich erst später aus und traf erst um 1800 v. Chr. auf der iberischen Halbinsel ein. Ihre Träger könnten die baskischen Einwohner ausgemerzt haben, indem sie die männlichen Gene fast komplett ersetzten, die Sprache aber blieb erhalten. Ob die Männer nur kopulierten und dann weiterzogen oder ob die Frauen ihnen die Sprache aufzwangen, bleibt dem Leser überlassen.

Rot dargestellt sind die indoeuropäischen Gruppen, die, wenn die Kinzig einen protokeltischen Namen ohne präindoeuropäischen Vorgänger trägt, den Namen gegeben haben dürften. Am wahrscheinlichsten ist U152. In der Arbeit von Furtwängler gehörte die überwiegende Mehrheit der östlichen Glockenbecherleute zur Klade U152/S28 (11 von 14), die anderen waren P312 oder L51. In der Singener Kultur finden wir **R1b-L2/S139** (R1b1a1b1a1a2b1), eine Untergruppe von U152 und einmal S116. Da die Singener Kultur zu den ersten indogermanisch sprechenden Kulturen in der Region gehört haben, müssten sie die *Protokelten* sein.

Nach viel genetischer Information zur Besiedelungsgeschichte, wenden wir uns nun zu den archäologisch fassbaren Kulturen in der Region zu.

¹⁷⁵ Cassidy, Lara et al.: Neolithic and Bronze Age ancient Irish genomes. Proceedings of the National Academy of Sciences Jan 2016, 113 (2) 368-373; DOI: 10.1073/pnas.1518445113.

Bis vor zehn Jahren war es noch unstrittig, dass sich nach dem Ende der letzten Eiszeit die Menschen über den europäischen Kontinent ausgebreitet haben. So übernahm ich es in meiner ersten Version. Man nahm dies so an, weil nach der genetischen Verteilung in Europa der Ursprung des häufigsten westeuropäischen männlichen Y-Chromosoms, des R1b-Chromosoms, im baskischen Raum liege. Dann deuteten die genetischen Erkenntnisse nach 2010 darauf hin, dass mit der Glockenbecherkultur und ihren Nachfolgekulturen die Haplogruppe R1b auf dem Y-Chromosom als auch die mitochondriale H-Haplogruppe in der Endphase der Steinzeit und zu Beginn der Frühbronzezeit im 3. Jahrtausend v. Chr. von der iberischen Halbinsel in den Namensraum der Kinzig sich ausgebreitet hatten.

Heute weiß man eindeutig, dass die Träger der Haplogruppe R1b aus der pontisch-kaspischen Steppe stammen und sie die indoeuropäische Sprache nach Europa brachten.

Ackerbau und Viehzucht, die neolithische Revolution, wurde durch die Expansion anatolischer Siedler nach Europa getragen. Ihr häufigster genetischer Vertreter war G2a. Diese Landwirte vermischten sich im Laufe des Neolithikums mit den alteingesessenen Jägern und Sammlern, die Träger der Haplogruppe I2a waren. In der sozialen Hierarchie aber erlangten im Laufe der Megalithkultur diese I2a-Träger die Hoheit. In dieser Mischkultur von Neolithikern und Mesolithikern, von G2a- und I2a-Trägern, müssen wir die alteuropäischen Sprecher finden, die vor der Ankunft der Indogermanen die Region um die Kinzig besiedelten.

4 Prähistorische Besiedlung des Oberrheingebiets im Kontext der benachbarten Kulturen

4.1 Übersicht der prähistorischen Kulturen in der Region

Werfen wir zuerst einmal einen allgemeinen Blick auf die prähistorischen Kulturen, wie sie uns in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen beschrieben werden, und wenden wir uns dann ab Kapitel 4.2 im Rahmen der prähistorischen Besiedlung des Oberrheingebietes den archäologischen Veröffentlichungen zu.

Allgemein wenig bekannt in der Region ist, dass vor den Kelten bereits verschiedene Kulturen am Rande des Schwarzwaldes und zumindest am Eingang des Kinzigtals lebten.

Bereits nach der letzten großen Eiszeit (Würm) in der Altsteinzeit vor über 10.000 Jahren sind Rentierjäger, die der Magdalénien-Kultur aus dem iberischen Eiszeitrefugium zugeordnet werden, bei Freiburg nachweisbar.¹⁷⁶ Fundstellen sesshafter Bevölkerung finden sich ab der *La-Hoguette-Kultur* (5800 bis 5500 v. Chr.),¹⁷⁷ die damals als erste Ackerbauern die neolithischen Errungenschaften über das Rhôneetal vom Mittelmeerraum an den Oberrhein brachten. Um 5200 v. Chr. musste die La-Hoguette-Kultur der sich nach Westen ausbreitenden frühneolithischen *Linear-Bandkeramik-Kultur* weichen, bevor diese selbst von der *Rössener Kultur* (4800-4300 v. Chr.) und *Michelsberger Kultur* (4300–3500 v. Chr.)¹⁷⁸ abgelöst wurde.¹⁷⁹ „Die Menschen der Rössener Kultur unterschieden sich anatomisch nicht von den Linienbandkeramikern und den von diesen abstammenden Angehörigen der Nachfolgekulturen.“¹⁸⁰ Für die Rössener Kultur als Nachfolgekultur der Linearbandkeramik dürfte das zutreffen. Ob das auch noch für die Michelsberger Kultur gilt, ist fraglich. Genetisch sieht man eine deutliche Änderung mit Beginn der Michelsberger Kultur durch die Zumischung von Jägergenen in die anatolischen Genome.

Ab ca. 4000 v. Chr. begann die Kupferzeit in Deutschland, die um 2300 vor Christus mit dem Beginn der Bronzezeit ausklang. Die frühesten Kupfergießer sind der *Pfyner Kultur* von etwa 3900 bis 3500 v. Chr. zuzuordnen. „Die Menschen jener Kultur kannten bereits das Kupfer und verwendeten es zur Herstellung von bestimmten Geräten.“ „In Deutschland konnten von den Pfyner Leuten bisher keine Skelettreste entdeckt werden, auch die in der Schweiz geborgenen Skelettreste sind wenig aussagekräftig.“ „Die Pfyner Leute legten ihre Siedlungen gern an Seeufern an. An großen Seen baute man vermutlich auch Pfahlbaudörfer.“¹⁸¹

In der Zeit von etwa 3300 bis 2800 vor Chr. existierte v. a. in der Schweiz, in Süddeutschland, insbesondere am Bodensee und Federsee die *Horgener Kultur*. „Aussagekräftige Skelettfunde von Menschen konnten bisher nicht geborgen werden“, hieß es noch bis vor kurzem. Inzwischen sind die ersten Skeletter vom Dolmen in Oberbipp analysiert und den G2a-Trägern zugeordnet. „Die Horgener Leute haben ihre Dörfer vorzugsweise an Seeufern, teilweise aber auch fernab von Seen und sogar in Höhenlagen errichtet.“¹⁸²

Das Endneolithikum wird mit dem Zuzug neuer Kulturgruppen eingeläutet. „Von etwa 2800 bis 2400 v. Chr. traten in weiten Teilen Mitteleuropas und darüber hinaus die *Schnurkeramischen Kulturen* auf. Ihr

¹⁷⁶ Bosinsky, Gerhard: Urgeschichte am Rhein, Tübingen 2008, 282.

¹⁷⁷ Online unter <http://www.archaeologie.bl.ch> (Archäologie Baselland).

¹⁷⁸ S. auch Peter, Wolfgang: Die Ur- und vorgeschichtliche Bedeutung der südlichen Ortenau. Die Ortenau 66, 1986.

¹⁷⁹ Putzger, Historischer Weltatlas, Schweizer Ausgabe, Berlin 2004.

¹⁸⁰ Probst, Ernst: Deutschland in der Steinzeit, München, 1991, 293.

¹⁸¹ S. Anm. 180, Probst, 353.

¹⁸² S. Anm. 180, Probst, 366.

Verbreitungsgebiet reichte vom Elsass im Westen bis zur Ukraine im Osten und von der Westschweiz im Süden bis nach Südnorwegen im Norden. Da für diese Kulturen der Besitz von tönernen Bechern und Streitäxten kennzeichnend ist, spricht man auch von *Becher-Kulturen* oder *Streitaxt-Kulturen*.¹⁸³ Man vermutet, „dass sich die Schnurkeramischen Kulturen unter Aufnahme neuer kultureller Strömungen aus der Trichterbecherkultur entwickelten und dass auch die Schnurkeramiker Bauern waren.“ Probst geht davon aus, dass die Schnurkeramiker nicht alle eine gleiche Sprache gesprochen hätten, dass man also nicht davon ausgehen könnte, dass sie ersten bekannten Indogermanen waren. Vergleicht man das Ausbreitungsgebiet von Schnurkeramikern und Haplogruppe R1a, dann scheint Probst nicht Unrecht zu haben.

Eine weitere Gruppe hat für Süddeutschland eine besondere Bewandnis, denn aus ihrer Kultur entwickelten sich die nachfolgenden Kulturen. „Zu den rätselhaftesten Erscheinungen des Jungsteinzeit in Europa gehört die von Portugal im Westen bis nach Ungarn im Osten sowie in Italien im Süden bis nach England im Norden reichende *Glockenbecher-Kultur*, die von etwa 2000 bis 2200 v. Chr. nachweisbar ist.“¹⁸⁴ „Der Begriff Glockenbecher-Kultur bezieht sich auf den weitmundigen Becher in Gestalt einer umgestülpten Glocke, der als typisches Tongefäß jener Kultur gilt.“ Die Glockenbecherleute besaßen „spezielle Kenntnisse im Suchen, Verarbeiten und im Austausch vor allem von Kupfer. Sie brauchten den Kontakt mit den Sesshaften, um aus dem Tausch Gewinn zu ziehen.“ Dass diese Menschen wehrhafte Leute waren, kann man an Pferd, der Hauptwaffe Pfeil und Bogen sowie den neuen typischen Armschutzplatten am linken Unterarm, die vor der zurückschnellenden Bogensehne schützte, erkennen. „Als weitere Waffe standen diesen Leuten meisterhaft zurechtgeschlagene Feuersteindolche zur Verfügung.“

Bestattet wurden die Toten meist unverbrannt in Erdgräbern sowie seltener in Steinkistengräbern. Später traten Brandgräber häufiger auf, bei denen die Asche in einer Urne aufbewahrt wurde oder man stülpte einen Glockenbecher darüber. Die Gräber fand man häufig in der Nähe von Menhiren oder Steinreihen. Je nach Geschlechtszugehörigkeit wurden die Verstorbenen unterschiedlich gebettet. „Männer bestattete man vorzugsweise in nord-südlicher Richtung. Ihr Kopf wies nach Norden, die Füße lagen im Süden, der Körper ruhte auf der linken Seite mit angezogenen Beinen, und das Gesicht war nach Osten gewandt. Bei Frauen lag der Kopf meist im Süden, die Füße befanden sich im Norden, der Körper mit ebenfalls angezogenen Beinen war auf die rechte Seite gebettet.“ Der Blick war somit immer nach Osten gerichtet.

Den Verstorbenen gab man Beigaben für das Weiterleben im Jenseits mit ins Grab. „Im Gegensatz zu anderen Kulturen der Jungsteinzeit wurden diese Gegenstände jedoch nicht vor dem Toten, sondern hinter seinem Rücken deponiert.“ Oft enthielt ein Grab nur einen Glockenbecher, je sozial höher der Mensch stand, desto eher wurden auch wertvollere Gegenstände wie Kupferdolche, Armplatten, Pfeilspitzen aus Silex und Schmuck aus Kupfer, Gold und Bernstein beigelegt. Diese typische Grabausstattung wird als neues Phänomen angesehen und als Prestigegüter einer neu herauskristallisierten Oberschicht angesehen.

Die Forscher waren sich lange uneins, woher die Glockenbecherkultur stammt. Ging diese Kultur überhaupt mit einer Einwanderung von Glockenbecherleuten einher oder war es nur eine Adaption einer Kultur durch Eingesessene? Als Ursprung der Glockenbecherkultur wurden die iberische Halbinsel, Deutschland aber auch die Niederlande diskutiert. Tatsache ist, dass die ältesten maritimen Glockenbecher-Designstile auf der iberischen Halbinsel gefunden wurden, v. a. in den kupfernutzenden Siedlungen entlang des Tagus in Portugal um 2800-2700 v. Chr. Teils wurde die Glockenbecherkultur in Deutschland aber als neu und unabhängig von bisherigen Kulturen angesehen. Sie trat in Europa nicht großflächig, sondern inselförmig auf und sie stand in Konkurrenz zur Schnurbandkeramik.

¹⁸³ S. Anm. 180, Probst, 398. Von *Streitaxt-Kultur* spricht man heute nur noch für die Schnurkeramik in Skandinavien.

¹⁸⁴ S. Anm. 180, Probst, 407f.



Abb. 23: Typischer Glockenbecher¹⁸⁵



Abb. 24: Doppelgrab der Glockenbecherkultur bei Ettenheim
©Regierungspräsidium Freiburg

Die Glockenbecherleute finden aus mehreren Gründen unser Interesse.

Zum einen gingen archäologisch aus ihrer Kultur neue Kulturen hervor, die nun nicht mehr nur inselförmig, sondern in größeren Regionen flächenförmig verbreitet waren. In der Saale-Region fand die erste Mischung mit der Schnurkeramischen Kultur statt und aus beiden entstand dort die Aunjetitzer Kultur.

Wichtiger für uns ist aber der Süden von Deutschland. Gleich mehrere Kulturen werden hier zu Beginn der Frühbronzezeit auf die Glockenbecherkultur zurückgeführt, und das sind jetzt alles indoeuropäisch sprechende Gesellschaften. Da wären zu nennen die **Straubinger Kultur** und die **Ries-Gruppe** in Bayern, das ist die **Adlerbergkultur** am Unterlauf des Neckars, die **Neckar-Gruppe** in der Stuttgarter Region, die **Singener Gruppe** und die **Oberrhein-/Hochrheingruppe**.¹⁸⁶ Diese Gruppen existierten von ca. 2300 v. Chr. bis ca. 1800 v. Chr.

In der Schweiz, im südlichen Baden-Württemberg und in Bayern gingen sie in die **Arbon-Kultur** über. In der Schweiz entwickelte sich die **Aare-Rhône** aus der Glockenbecherkultur, die von 2200 bis 1600 v. Chr. in der Westschweiz und in Ostfrankreich angesiedelt war. Diese Gruppe „pflegte offenbar enge Beziehungen zur Aunjetitzer Kultur“, „die damals sowohl auf technologischem als auch auf wirtschaftlichem Gebiet eine Führungsposition inne hatte.“ Die Aare-Rhône-Gruppe bezog von dort wohl nicht nur Zinn, „sondern übernahm auch deren Ideen und Techniken der Metallurgie und entwickelte sie weiter.“¹⁸⁷

Bei den Nachfolgekulturen der Glockenbecherleute handelte es sich sozusagen um eine „Glockenbecherkultur ohne Glockenbecher.“ „Denn diese beiden kulturellen Erscheinungen standen sich in Hinsicht auf Bestattungsriten, Pfeil und Bogen sowie ihr identischen Siedlungsgebiete sehr nahe.

Der **Arbonkultur** von etwa 1800 bis 1600 v. Chr. sind aufgrund der typischen in geometrischen Musterzonen verzierten Keramik hauptsächlich Seeufersiedlungen am Bodensee aber auch Höhengründungen zuzurechnen. Nach Ansicht von Experten muss „mit engen Verbindungen zwischen

¹⁸⁵ Wikipedia: ©Hartmann Linge, Wikimedia Commons, CC-by-sa 3.0.

¹⁸⁶ S. Anm. 180, Probst, 44f.

¹⁸⁷ S. Anm. 180, Probst, 145.

den Kulturgruppen nördlich und südlich der Alpen gerechnet werden.“¹⁸⁸ So findet man bei Tübingen-Weilheim einen 4,5 m hohen imposanten Statuenmenhir mit herausgearbeiteten Reliefs von fünf frühbronzezeitlichen Stabdolchen, die Menhiren aus Südtirol und Felsbildern in Oberitalien ähneln.

„Während der ganzen Frühbronzezeit scheint das süddeutsche Gebiet in ein europaweites Beziehungsgeflecht eingebunden gewesen zu sein.“ Wir haben es bereits im Rahmen der Paarungsnetzwerke gesehen und werden im Kapitel 4.5 d) noch näher auf das Netzwerk der ersten Indoeuropäer an der Donau eingehen.



Abb. 25: Statuenmenhir von Tübingen-Weilheim (Foto H. Horn)



Abb. 26: Grabstele aus der Frühbronzezeit in Tübingen-Kilchberg (Foto H. Horn)

An dieser Stelle kehren wir wieder zurück zur Genetik. Zu den Akten legen muss man, was ich noch 2014 hier geschrieben hatte, nämlich was Klyosov veröffentlicht hatte. Er hatte nicht nur den iberischen Ursprung des in Europa verbreitetsten Y-Chromosoms R1b postuliert, sondern auch die aktive Einwanderung nach Zentraleuropa von Iberien den Glockenbecherleuten zugerechnet.¹⁸⁹

Wir wissen spätestens seit Februar 2018 mit der Veröffentlichung von Olalde, woher die Glockenbecherleute stammen.¹⁹⁰ Nämlich nicht aus Iberien, sondern aus der Steppe. Nicht von der westlichen Glockenbechergruppe, die mit sich nur die Kultur brachte aber keine große Einwanderung, sondern von der östlichen Glockenbechergruppe, als die schon beschriebenen Jamnaja-Abkömmlinge die Glockenbecheridee adoptierten und nun in massiver Anzahl nach Westen zogen. Diese Glockenbecherleute mit den südlichen Steppengenossen, diese Männer mit der Haplogruppe R1b, krepelten erneut nach der neolithischen Revolution die Bevölkerung in Zentraleuropa und damit in unserer Region um. Und sie brachten die indoeuropäische Sprache mit sich und setzten sie gegen die vorindoeuropäische durch.

Mit ihr hielt das Protokeltisch oder noch ein Proto-Kelto-Italisch Einzug im Bereich der Glockenbecherleute in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz.

Haben wir uns bisher gefragt, ob die ganze Diskussion nicht nur rein theoretisch ist, so dürfen wir jetzt die Archäologen zum Zuge kommen lassen, um uns Fakten zu liefern.

¹⁸⁸ S. Anm. 180, Probst, 67.

¹⁸⁹ Klyosov, Anataole A.: Ancient history of the Arbins, bearers of haplogroup R1b, from Central Asia to Europe, 16,000 to 1500 years before present, *Advances in Anthropology*, 2012, Vol. 2, 98.

¹⁹⁰ Olalde, I., Brace, S., Allentoft, M. et al.: The Beaker phenomenon and the genomic transformation of northwest Europe. *Nature* 555, 190–196 (2018). <https://doi.org/10.1038/nature25738>.

4.2 Zeitliche Übersicht der Kulturen

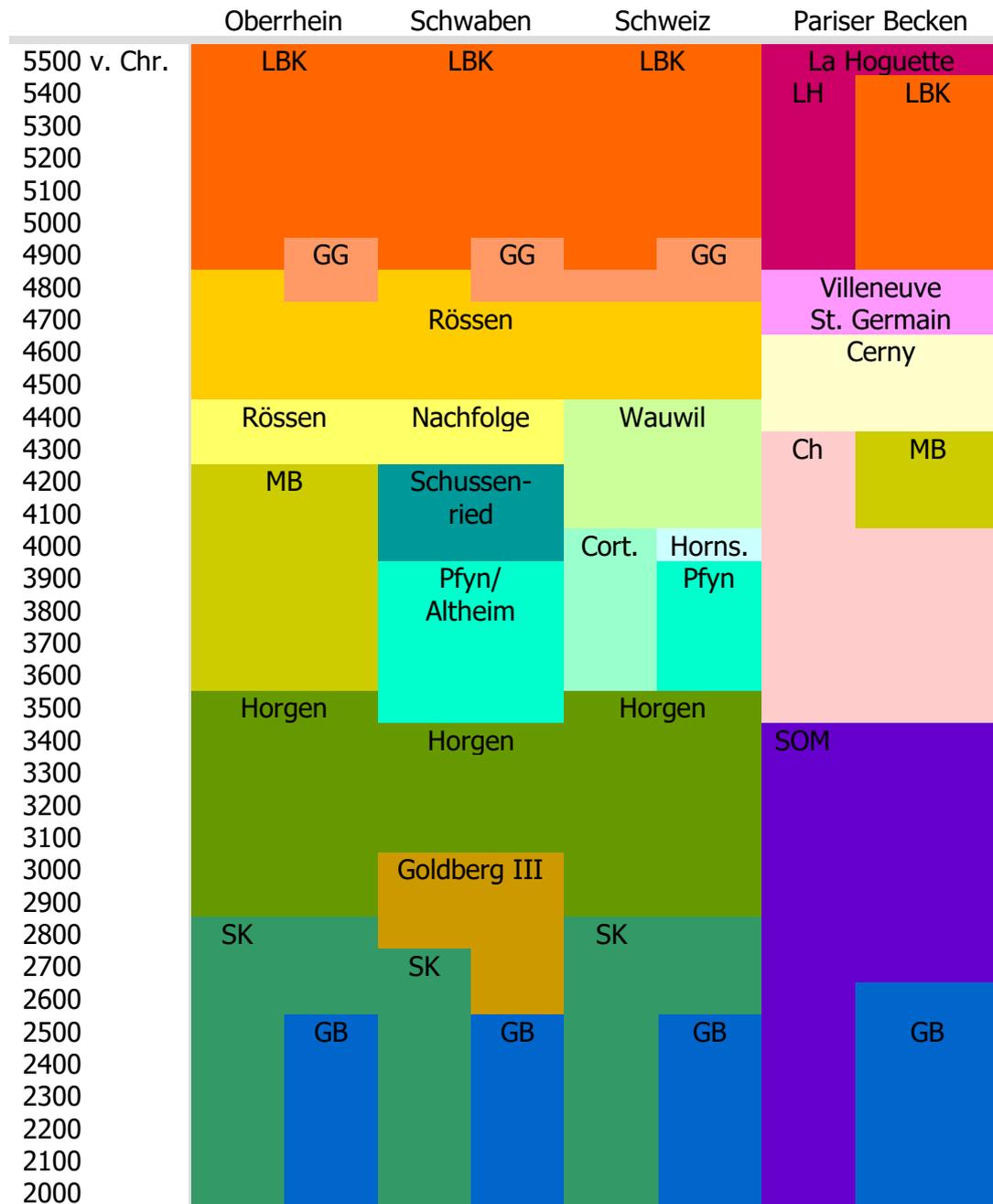


Abb. 27: Neolithische Kulturen (Helmut Horn) (LBK = Linearbandkeramik, GG = Hinkelstein, Großgartach, CH = Chasséen, Cort. = Cortaillod, MB = Michelberg, SOM = Seine-Oise-Marne, SK = Schnurkeramik, GB = Glockenbecher

Um die Menschen fassen zu können, die wohlmöglich der Kinzig ihren heutigen Namen verliehen haben, müssen wir ergründen, wer in der in Frage kommenden Zeit der Namensgebung hier gesiedelt hat. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, die gesamte vorchristliche Zeit ausführlich zu betrachten. Hervorragend ist das nachzulesen bei Sangmeister im Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, wenngleich es auch nicht mehr ganz auf dem neuesten Stand ist.¹⁹¹ Betrachten wir im

¹⁹¹ Sangmeister, Edward: Urgeschichte in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte 1, Stuttgart, 2001, 29 ff.

wesentlich die neuesten Forschungserkenntnisse im Kontext jener Zeit. Es steht mir nicht an, neue archäologische Thesen aufzustellen. Insofern bestehen auch in diesem Artikel noch Widersprüche oder Lücken im Ablauf der Geschichte.

4.3 Mesolithikum

Das Mesolithikum, die Mittelsteinzeit (8000-5500 v. Chr.) beginnt mit einer Erwärmung des Klimas im Präboreal (8000-7000 v. Chr.), das mit warmen Sommern und kalten Wintern kontinental geprägt war.¹⁹² „Im Schwarzwald konnte sich die Kiefer neben der Birke gut ausbreiten, im Oberrheintal verdichteten sich die Wälder vor allem mit der vorherrschenden Kiefer.“ Im Boreal (7000-6000 v. Chr.) erwärmte sich das Klima weiter, „die Sommer wurden wärmer wie heute und die Winter waren mild. Auch im Schwarzwald konnte die Hasel nun einwandern.“

Am Ende des Mesolithikums wurden die Winter noch milder, und die Niederschläge nahmen zu: Es begann mit dem Atlantikum die wärmste Klimaepoche (Hauptoptimum) seit der Würmeiszeit. Sowohl im Schwarzwald als auch im Oberrheintiefen prägen Eichenmischwälder mit Haselbestand das Vegetationsbild, wobei auf den Lößgebieten und in den höheren Lagen die Kiefern noch vorherrschend waren. Um 6000 v. Chr. ging der Waldanteil in den Emmendinger Vorbergen plötzlich zurück und wird den vorher 90%igen Bewaldungsgrad bis in die Gegenwart nicht mehr erreichen. Die Ursachen des Waldrückgangs sind nicht geklärt. Denkbar ist die Entstehung von Waldlichtungen infolge von Windwurf, „Überalterung des Baumbestandes, durch größere Tierherden“ oder durch den Mensch. „Die ersten Anzeichen von Besiedelung liegen für das Mesolithikum in den Lößgebieten insbesondere des Kaiserstuhls und vereinzelt auf der Rhein-Niederterrasse.“¹⁹³

4.4 Neolithikum

„An einem einzigen entscheidenden Punkt vor ca. 12.000 Jahren änderte sich im Bereich des sog. fruchtbaren Halbmondes im Vorderen Orient die Menschheitsgeschichte einschneidend. Am Übergang von einer rezeptiven, jagenden und sammelnden zu einer produktiven, in die Natur eingreifenden Lebensweise, heute allgemein Landwirtschaft genannt, veränderte sich die weitere Geschichte der Menschheit grundlegend. Ob Bevölkerungsexplosion, steile gesellschaftliche Stratifizierung, Entwicklung von Hochkulturen bis hin zur Bildung von Städten oder dem Beginn unserer aktuellen und sich in Zukunft verschärfenden Ressourcen- und Umweltprobleme – alles nimmt an diesem Punkt seinen Ausgang. Wäre dieser Weg im allerletzten, kurzen Abschnitt der Menschheitsgeschichte nicht eingeschlagen worden, würden wir heute noch immer leben wie vor Tausenden von Jahren wie vor Hunderten von Generationen vor uns: jagend und sammelnd. In geringer Bevölkerungsdichte, ohne Schrift, aber im Besitz von Musik und Malerei, von Tänzen und sozialer Ausgewogenheit würden wir als Waffen und Feuer gebrauchende Hominiden die uns zugedachte ökologische Nische als Lauf- und Hetzjäger ausfüllen.“¹⁹⁴

„Die Neolithisierung – der Übergang von der wildbeuterischen zur nahrungsmittelproduzierenden Lebensweise und damit auch der Übergang von Mobilität zu permanenter Sesshaftigkeit – ist in der Geschichte der Menschheit wohl eines der einschneidendsten Ereignisse überhaupt.“¹⁹⁵

4.4 a) Frühneolithikum

Das Neolithikum in unserer Region (5500-2200 v. Chr.) begann mit der Einwanderung erster

¹⁹² Schneider, Rafaël: Landschafts- und Umweltgeschichte im Einzugsgebiet der Elz, Dissertation, Freiburg, 2000, 139 ff. <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/125/pdf/DissertationRafaelSchneider2000.pdf>.

¹⁹³ S. Anm. 192, Scheider, 17.

¹⁹⁴ Meller, Harald: Im Schweiß seines Angesichts macht er sich die Erde untertan – Neolithisierung und Neolithikum in Mitteleuropa. In: 3300 BC, Mysteriöse Steinzeitote und ihre Welt, Halle, 2013, 24.

¹⁹⁵ Gronenborn, Detlef, Petrasch, Jörg: Die Neolithisierung Mitteleuropas, RGZM-Tagungen Band 4, Sonderdruck, Mainz, 2005, Vorwort.

Ackerbauern aus dem Osten und von der Rhône aufwärts. „Im Untersuchungsgebiet zeugen zahlreiche Fundplätze entlang alter Elzrinnen auf der Forchheimer Platte von einer frühen Besiedlung am Übergang vom Mittelneolithikum zum Jungneolithikum.“ „Nach der typischen Verzierung der rundbodigen Tongefäße werden diese ersten Bauern der Kultur der **Linearbandkeramiker** zugeordnet.“ „Für ihre Langhäuser, dem Weizenanbau und die Haltung von Rindern und Schweinen nutzten die Menschen Lichtungen in den Emmendinger Vorbergen oder schufen erste Rodungsinseln im Oberrheintiefland“. „Pollenanalysen zeigen einen Rückgang des Waldanteils, eine Zunahme an Gräserpollen und das erste Auftreten von Getreidepollen für die Emmendinger Vorberge um 5500 v. Chr., für die feuchteren Gebiete der Oberrheinebene um 4000 v. Chr.“¹⁹⁶ Die Bandkeramiker konnte man „als Kolonisten in einer ursprünglichen, nur von Jägern und Sammlern mit mesolithischem Kulturniveau bewohnten Urlandschaft“¹⁹⁷ ansehen. Sie wählten gezielt ihr Siedlungsgebiet bei den „bestgeeigneten Böden in für Getreideanbau günstiger Klimlage“. Über tausende von Kilometern und über viele Generationen hinweg zeigten die Linearbandkeramiker ein einheitliches Kulturbild, auf dessen Details wir hier verzichten wollen. Die Vogesen und den Hochrhein jedoch überschritten sie nicht.

Ihre Siedlungen aus den typischen Holz-Langhäusern bauten die frühen Bauern hauptsächlich auf den tief liegenden Lössböden entlang der Flusstäler Mitteleuropas. Diese lieferten ihnen fruchtbare und produktive Böden für die frühen Pflanzenarten wie Gerste, Emmer, Einkorn, Erbse, Linse und Flachs, die sie in kleinen gartenähnlichen Parzellen mit intensiven Anbaumethoden züchteten.



Abb. 28: Keramik der Linearbandkeramik ¹⁹⁸



Abb. 29: Doppelhacke aus Felsgestein ¹⁹⁹

Die Mutterkultur der Linearbandkeramiker muss man in der Körös-Kultur Ungarns in der Region um den Plattensee sehen, jedoch grenzten sie sich durch eine andere Verzierung, durch das große Holzhaus, die Steingeräte und eine andere Verzierung der Keramik ab. Wie schon beschrieben wurde, sind die Neolithiker aber Nachfahren von anatolischen Auswanderern. Charakteristisch waren auch ihr Schmuck aus fossiler Spondylusmuschel und die Hockerlage als Bestattungssitte. Die Verzierung könnte ein nach außen sichtbares Erkennungszeichen zur Unterscheidung von der Jägerkultur gewesen sein. „Die Ausweitung des Siedlungsraumes muß auch zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit den verbleibenden Jägern und Sammlern geführt haben.“²⁰⁰

Jedoch wäre es naiv, aus fehlenden Gräber- und Keramikfunden abzuleiten, dass es im Neolithikum

¹⁹⁶ S. Anm. 192, Schneider.

¹⁹⁷ S. Anm. 191, Sangmeister, 41.

¹⁹⁸ „Linear Pottery 001“ von Willow - Eigenes Werk. Lizenziert unter Creative Commons Attribution 2.5 über Wikimedia Commons - http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Linear_Pottery_001.jpg#mediaviewer/Datei:Linear_Pottery_001.jpg

¹⁹⁹ Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, <http://www.museum-digital.de/nat/index.php?t=objekt&oges=21227>

²⁰⁰ S. Anm. 191, Sangmeister, 45.

keine Jäger und Sammler mehr gegeben hätte und dass nur noch Bandkeramiker hier siedelten. So zeigen neue päläogenetische Ergebnisse und Isotopenuntersuchungen an Menschenresten des 4. Jt. v. Chr. aus der Blätterhöhle bei Hagen in Nordrhein-Westfalen, dass sich offensichtlich Nachfahren der mitteleuropäischen Wildbeuter noch 2000 Jahre nach Beginn des Neolithikums und als in Südosteuropa bereits seit Jahrhunderten Kupferobjekte gefertigt wurden, noch eher auf mesolithische Weise von Jagd und Fischfang ernährten als von Ackerbau und Viehzucht.²⁰¹

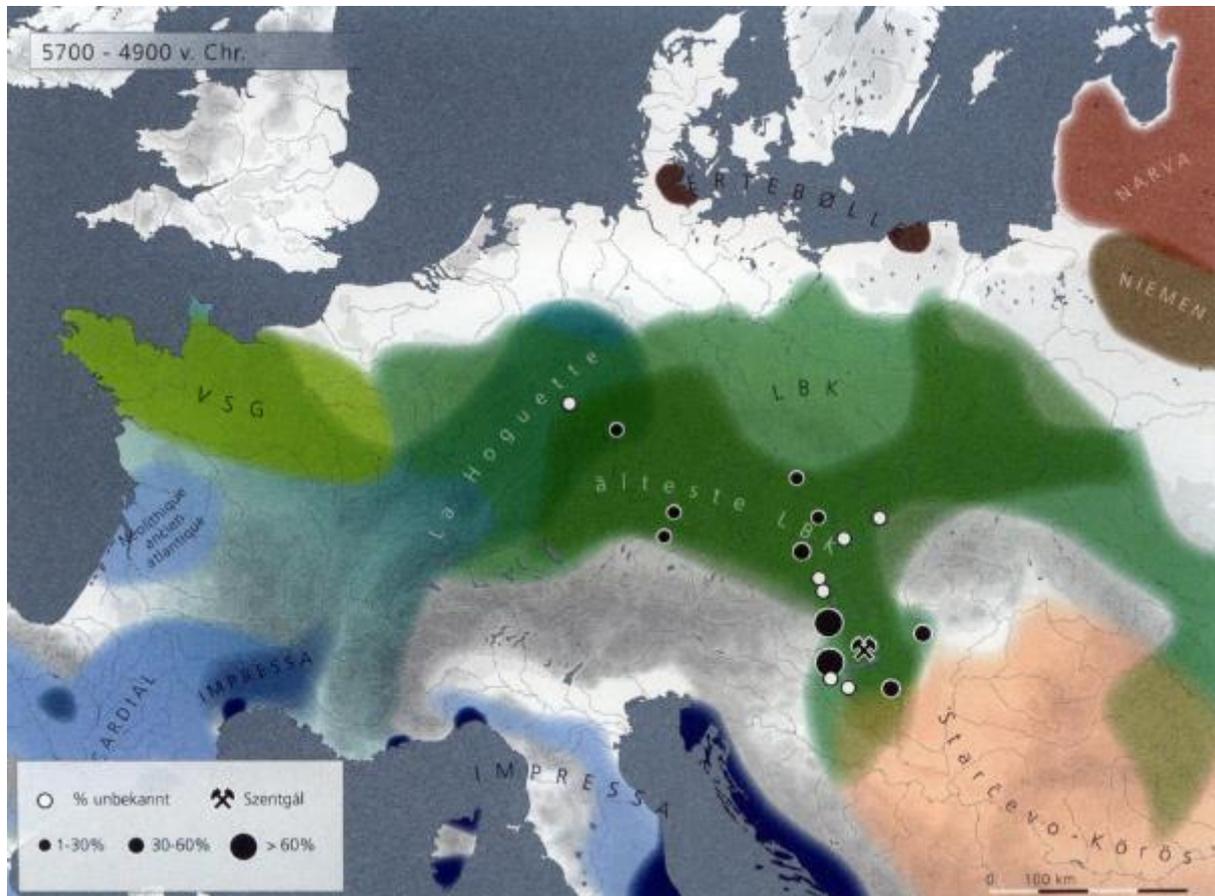


Abb. 30: Ausbreitung der Linearbandkeramik und La-Hoguette Kultur (Gronenborn)²⁰²

Die alte klare Epochengrenze zwischen mesolithischen Sammlern und Jägern und frühneolithischen Bandkeramikern (älteste Linearbandkeramik) ist nach heutiger Kenntnislage nicht mehr eindeutig zu ziehen und sollte besser durch ein Modell ersetzt werden, bei dem es fließende Übergänge und einen dynamischen Austausch zwischen den Gruppen gab. Ehemalige Mesolithiker hielten teilweise an ihren wildbeuterischen Traditionen fest, und die Menschen beider Kulturen wechselten zwischen diesen kulturellen Identitäten und passten ihre Nahrungszufuhr an die lokalen und klimatischen Bedingungen

²⁰¹ Gronenborn, Detlef und Terberger, Thomas: Die ersten Bauern in Mitteleuropa – eine interdisziplinäre Herausforderung, in: Vom Jäger und Sammler zum Bauern, Archäologie in Deutschland, Sonderheft 05/2014, 12.

²⁰² Gronenborn, Detlef und Strien, Hans-Christoph: Linienbandkeramik und La Hoguette. In: Vom Jäger und Sammler zum Bauern, Archäologie in Deutschland, Sonderheft 05/2014, 30.

an.²⁰³ So finden sich für Bandkeramiker ungewöhnlich hohe Wildtieranteile in Rottenburg am Neckar sowie an anderen Orten in der Umgebung.²⁰⁴

Die westlichen Ausläufer der Linearbandkeramik und damit auch der Südwesten Deutschlands können deshalb als ein multikultureller Schmelztiegel angesehen werden, bei dem verschiedene kulturelle und wirtschaftliche Traditionen nebeneinander existierten: Mesolithiker, La-Hoguetten-Leute, Linearbandkeramiker und Menschen, die mal mehr das oder jenes waren. „Eine Hybridkultur aus westlichem Substrat und donauländischen Einflüssen.“²⁰⁵

Menschen in der **La-Hoguetten**-Tradition betrieben schon Viehhaltung, wie man im Doubs-Tal, Ostfrankreich und Bad Cannstatt nachweisen kann, und auch in geringem Maße Ackerbau. Und auch die Mesolithiker darf man nicht länger als Wilde ansehen, sondern als Angehöriger von „Gesellschaften mit einer gewissen sozialen und politischen Komplexität“²⁰⁶. Über weite Entfernungen vom Westen bis in den Osten Europas und vom Norden bis in den Süden gab es ein Netzwerk der Jäger und Sammler, wie man es ähnlich bei den Aborigines Australiens kennt, über das ein reger Informationsaustausch stattfand, in dem Innovationen vermittelt wurden.

Durch dieses Netzwerk lässt sich die rasche Übernahme des Getreideanbaus erklären. Möglicherweise waren aufnahmebereite Gruppen schon zuvor aufgrund von Umweltverhältnissen gezwungen, einen Teil der Subsistenz durch pflanzliche Nahrung zu decken und sie kannten durch dieses Netzwerk bereits die protoneolithischen Nahrungsbeschaffungsstrategien.²⁰⁷ So ist durch pollenanalytische Ergebnisse bekannt, dass Formen des Ackerbaus bereits weitgehend etabliert und bereits der La-Hoguetten-Kultur um mehr als 700 Jahre vorausgingen. Für das Schweizer Mittelland (**Chinzig**-Region östlich des Vierwaldstätter Sees) schreibt Stephan, dass die Neolithisierung „nicht durch plötzlich einwandernde Gruppen initiiert“ wurde, sondern vielmehr als langdauernder und möglicherweise diskontinuierlicher Akkulturationsprozess der lokalen spätmesolithischen Bevölkerung zu beschreiben sei.

Die Ideen der Ältesten Linearbandkeramik kamen im Bereich des Main- und Neckar-Mündungsgebietes für ein bis zwei Jahrhunderte zum Stehen, um dann „mit Vehemenz über den Rhein zu schwappen“.²⁰⁸ Die La-Hoguetten-Siedler westmediterranen Ursprungs waren bereits vor Ort, als die neuen Siedler aus dem Osten eintrafen; Viehhaltung, Haustiere wie Schafe und Ziegen, und etwas Ackerbau waren schon bekannt.²⁰⁹

Die mit dem Kulturinventar von „La Hoguetten“ ausgestattete Bevölkerung im Elsass kann man eher noch als Mesolithiker oder als Präneolithiker ansehen, auch wenn sie schon zur Verwendung und

²⁰³ Gronenborn, Detlef: Climate, crises, and the „neolithisation“ of Central Europe between IRD-Events 6 and 4. In: Die Neolithisierung Mitteleuropas, Mainz, 2005, 61; https://www.academia.edu/2124926/Climate_Crises_and_the_Neolithisation_of_Central_Europe_between_IRD-events_6_and_4.

²⁰⁴ Stephan, Elisabeth: Tierknochenfunde aus der ältestbandkeramischen Siedlung Rottenburg „Fröbelweg“, in Beitr. Z. Archäozool. u. Prähsit. Anthrop. IV, 2003; http://www.gapa-kn.de/GAPA_Band4_PDFs/03.pdf.

²⁰⁵ Emy-Rodmann, Christiane et al: Früher „human impact“ und Ackerbau im Übergangsbereich Spätmesolithikum/Frühneolithikum im schweizerischen Mittelland, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 80, 1997, 46; https://www.academia.edu/3838403/Ch._Erny_Rodmann_E.Gross-Klee_J.N._Haas_St._Jacomet_H.Zoller_Fruher_human_impact_und_Ackerbau_im_Ubergangsbereich_Spatmesolithikum-Fruhneolithikum_im_schweizerischen_Mittelland.

²⁰⁶ Wie Anm. 202, Gronenborn.

²⁰⁷ Wie Anm. 203, Stephan, 48.

²⁰⁸ Czesla, Erwin, ein Kommentar zu Kontinuität oder Diskontinuität von Andreas Tillmann. In: Archäologische Informationen 17/1, 1994, 43.

²⁰⁹ Czesla, Erwin: The 6th millenium B.C in Southwestern Germany. Regional Late-Mesolithic, La Hoguetten and Bandkeramik, Chambery, 1994, 32; https://www.academia.edu/7589462/The_6th_Millennium_B.C._in_southwestern_Germany_regional_Late-Mesolithic_La_Hoguetten_and_Bandkeramik_In_G.Pion_Hrsg._Mesolithique_entre_Rhin_et_Mediterranee._Actes_de_la_table_ronde_de_Chambery_26-27_septembre_1992._Chambery_1994_31-42.

Produktion von Keramik übergegangen waren.²¹⁰ Die La-Hoguet-Leute kann man auch als Pastoralnomaden bezeichnen, die Schafe und/oder Ziegen hielten aber nicht sicher Bodenbau betrieben. Der stilistischen Wurzeln ihrer Keramiktradition liegen an der südfranzösischen Küste und haben Anknüpfungspunkte bei der Impressokultur. Über den uralten europäischen Weg das Rhônetal hinauf und durch die Burgundische Pforte breiteten sie sich ab ca. 6500 v. Chr. nach Mitteleuropa aus, oder die Jäger und Sammler dieser Region übernahmen deren Wissen über die Keramik und Landwirtschaft über die erbeuteten Frauen der Neuankömmlinge. Archäologische Funde haben gezeigt, dass sie bereits 300 Jahre vor den Linearbandkeramikern in den Grenzgebieten, also im Rheintal, ansässig waren.

Doch nicht alle übernahmen die Idee des Neolithikums, und wie wir an den genetischen Funden sehen, kehren die mesolithischen Gene in Funden nach der Blüte der Linearbandkeramik wieder zurück. So bleibt einiges der ursprünglichen Bevölkerung im Verborgenen, denn manche Bestattungssitten wie Luft-, oder Himmels- oder Sonnenbestattung sowie die Brandbestattung entziehen sich einfach archäologischen Erfassungen. Auch ist es aufgrund der Erosion in Berglagen nur mit sehr viel Glück möglich, Grab- und Siedlungsnachweise zu finden.

Gegen Ende der Linearbandkeramik-Ära scheinen vermehrte Spannungen mit Massenmorden (z. B. Talheim) aufgetreten zu sein. Kurz erwähnt werden soll Herxheim, keine 100 km von der Ortenau entfernt, wo man 1996 ca. 500 systematisch zerlegte Leichen in einer Siedlung aus der Endphase der Linearbandkeramik (5000 – 4950 v. Chr.) fand, die nach Zahnanalysen aus weiterer Entfernung und in den Bergen (möglich auch der Schwarzwald) aufgewachsen dorthin gekommen oder gebracht worden waren, um dort entweder geopfert oder höchstwahrscheinlich verspeist zu werden. Die Opfer scheinen neolithische Siedler gewesen zu sein. Die Opfernden oder Speisenden Jäger und Sammler.

4.4 b) Mittelneolithikum

Zwischen 5150 und 4950 kam es dann zu einem „Zusammenbruch der altneolithischen Gesellschaften, gleichzeitig jedoch zur Entwicklung neuer Kulturen des nachfolgenden Mittelneolithikums.“²¹¹ Dies waren die **Hinkelsteinkultur** (5000-4900 v. Chr.), die **Großgartacher Kultur** (4900-4700 v. Chr.) und die **Rössener Kultur** (bis ca. 4550 v. Chr.).

„Auf den fruchtbaren Lössböden des Kaiserstuhlvorlandes haben die mittelneolithischen Kulturen Großgartach und Rössen (4800-4500 v. Chr.) gesiedelt.“²¹² Beide Kulturen kann man „als erste südwestdeutsche Eigenbildungen ansehen.“²¹³ Kerngebiete waren neben Baden-Württemberg das Elsass, die Pfalz, Rheinhessen und die Wetterau. Die West- und Südgrenzen blieben die Vogesen und der Hochrhein. Man sieht heute in beiden Kulturen nur zwei Entwicklungsstufen einer gleichen Kultur, Großgartach als ältere, und Rössen als jüngere Kultur. Siedlungen mit Großgartacher Kultur hatten fast die gleiche Lage wie die der jüngeren Linearbandkeramik. Wir haben jedoch für das Elsass eine Fundstätte der Großgartacher Kultur in Rosheim und finden dort I2a1b als Haplogruppe der Männer.

Viele Rössener Siedlungen wurden dagegen auf freiliegenden Höhen entdeckt wie z. B. dem Goldberg im Ries.²¹⁴ Im großen Gräberfeld von Jechtingen am Kaiserstuhl liegen Tote beider Teilkulturen vereinigt. Im Gegensatz zur Linearbandkeramik mit ihrer meist auf der linken Seite in Hockerstellung gelagerten Toten wurden in Großgartacher Gräberfeldern im Elsass die Leichname in gestreckter Rückenlage unter Orientierung des Kopfes im Nordwesten und der Füße im Südosten begraben, dies wiederum um 180° gedreht zur Hinkelsteinkultur. In der Rössener Kultur war dann die ostorientierte Rechtshockerlage die bevorzugte Grablege.

²¹⁰ S. Anm. 191, Sangmeister, 45.

²¹¹ S. Anm. 203, Gronenborn, 38.

²¹² S. Anm. 192, Schneider.

²¹³ S. Anm. 191, Sangmeister, 48.

²¹⁴ S. Anm. 191, Sangmeister, 49.

Zeitlich zwischen Linearbandkeramik und Großgartach lag die Hinkelsteinkultur, benannt nach einem Gräberfeld bei Monsheim, auf dem ein Menhir (Hinkelstein) stand. Diese umschloss den Schwarzwald im Westen bis zum Kaiserstuhl und im Osten bis zum Bodensee. Ihr Ursprung lag am Mittelrhein. Bis heute ist nicht bekannt, ob die Ankunft dieser Kultur von einer Veränderung der Bevölkerung getragen wurde. Die Bandkeramiker und die Hinkelsteinleute schienen sich aber aus dem Weg zu gehen, denn ihre Siedlungen lagen an unterschiedlichen Orten.²¹⁵ Einflüsse des südwesteuropäischen Neolithikums, speziell die Cardial-Keramik-Kultur, ggf. die La-Hoguette-Kultur aus dem Elsass, könnten bei der Entstehung der Hinkelstein-Großgartach-Rössener Kultur mitgewirkt haben. Vielleicht war es aber auch nur die erste reine neolithische Kultur der ortsansässigen Bevölkerung. Wir müssen angesichts der Veränderung aber von einem Einfluss der Jäger-Sammler ausgehen. Mitochondrial aber änderte sich erst mal nichts.



Abb. 31: Verbreitung der Rössener Kultur²¹⁶



Abb. 32: Keramikschale der Rössener Kultur (Foto Juraj Lipták)²¹⁷

Die Großgartacher Kultur ist aus der Hinkelsteinkultur entstanden.²¹⁸ Dies leitet man aus den Keramikstilen und den Beerdigungspraktiken ab. Anfangs sind bei Großgartach, wie bei Hinkelstein zuvor, die Anfänge nur diskret erkennbar, aber relativ bald besetzte es das ganze alte Linearbandterritorium. In den materiellen Aspekten wie in den Praktiken stammte die Rössener Kultur aus der Großgartacher ab.²¹⁹ Den zeitlichen Beginn von Rössen zu definieren, ist heute immer noch schwierig, dürfte aber um 4750 v. Chr. einzuordnen sein.

Welcher Wechsel der Bevölkerung von der Linearbandkeramik zu Rössen stattfand, ist noch ungeklärt. Bei der weitreichenden kulturellen Veränderung ist aber eine Änderung der Bevölkerung wahrscheinlicher als ein kontinuierlicher Übergang. Es sei auch nochmals darauf hingewiesen, dass die Gene der Bandkeramiker nur noch vereinzelt in der heutigen Bevölkerung zu finden sind und bereits Rössener Funde andere mitochondriale Gene aufweisen. Man muss insofern von einem Aussterben, Verdrängen oder – weniger wahrscheinlich – von einem Wegzug der Linearbandkeramiker ausgehen.

²¹⁵ Denaire, Anthony et al: Espaces culturels, frontières et interactions au 5ième millénaire entre la plaine du Rhin supérieur et les rivages de la Méditerranée, *Annuaire d'Archéologie Suisse* 94, 2011, 24.

²¹⁶ Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, <http://www.museum-digital.de/nat/index.php?t=objekt&oges=62029>.

²¹⁷ Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, <http://www.museum-digital.de/nat/index.php?t=objekt&oges=19802>.

²¹⁸ S. Anm. 215, Denaire, 24.

²¹⁹ S. Anm. 215, Denaire, 24.

Bei den Kulturen des Mittelneolithikums (5000–4500 v. Chr.) (**Stichbandkeramik** in Mitteldeutschland, Bayern, Mähren, Böhmen, **Lengyel-Kultur** anschließend im Osten bis Ungarn, **Großgartacher** und **Rössener Kultur**) findet man noch großräumig eine einheitliche Sachkultur. Im Hausbau zeigten sich deutlich die Traditionen des frühneolithischen Langhauses, das jedoch zu trapez- und schiffsförmigen Grundrissen mit massiven Spaltbohlenwänden weiterentwickelt wurde. Die Agrarproduktion scheint ähnlich organisiert gewesen zu sein wie während der Linearbandkeramik.²²⁰ Von der Zeit der größten Ausbreitung dieser Kultur bis zum Ende des Mittelneolithikums gegen 4400 v. Chr. – also über einen Zeitraum von rund 800 Jahren – blieb der landwirtschaftlich genutzte Teil Mitteleuropas praktisch konstant.²²¹ „Er reichte zwar von der westlichen Ukraine bis in das Pariser Becken, doch innerhalb dieses enormen Raumes war keinesfalls von einer zusammenhängenden, flächenhaften, bäuerlichen Besiedlung auszugehen. Diese konzentrierte sich vielmehr auf die Tal- und Beckenlandschaften mit Schwemmlernen sowie die Gebiete mit eiszeitlicher Lössablagerung, die zu den klimatisch begünstigten Regionen Mitteleuropas gehörten.“

Aus der Rössener Kultur entwickelten sich ab etwa 4500 v. Chr. lokale Gruppen, wie man der folgenden Abbildung nach Denaire entnehmen kann. „In Oberschwaben, am Federsee, traten erste bäuerliche Siedlungen an heute vermoorten ehemaligen Seeufern auf (**Gruppe Aichbühl**). Auch im Wauwiler Moos im Schweizer Mittelland datieren die ältesten bäuerlichen Siedlungen in dieser Zeit (**Egolzwiler Kultur**), ebenso wie die frühesten Uferrandsiedlungen am **Zürichsee**. Im 3. Jt. v. Chr. nahm die Zahl der Uferrandsiedlungen exponentiell zu und gegen 3800 v. Chr. erschienen der Bodensee und die Seen des Schweizer Mittellandes bis an den Jura dicht gesäumt von Uferrandsiedlungen, die meist in abgehobener Stelzbaupweise auf den nur zeitweilig überschwemmten Strandplatten errichtet wurden.“²²²

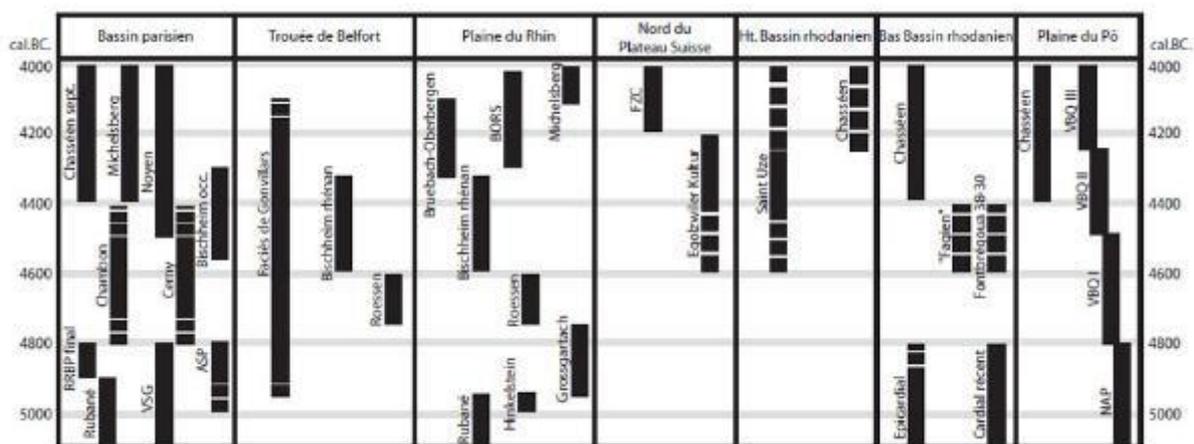


Abb. 33: Das 5. Jahrtausend zwischen Rheinebene (Plaine du Rhin, 3. Spalte) und Mittelmeer²²³ (Rubané: Linearbandkeramik, ASP: Augy-Sainte-Pallaye; BORS: Bischheim occidental du Rhin supérieur; FZC: *Frühes zentralschweizerisches Cortaillod*; NAP: Néolithique ancien de la plaine du Pô; RRB: Rubané récent du Bassin parisien; VBQ: Vases à Bouche Carrée; VSG: Villeneuve-Saint-Germain.)

Die jungneolithischen Häuser und Siedlungen unterschieden sich erheblich von den Langhäusern der

²²⁰ Schier, Wolfgang: Jungneolithikum und Kupferzeit in Mitteleuropa. In: Jungsteinzeit im Umbruch, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2011, 26.

²²¹ S. Anm. 220, Schier, 30.

²²² S. Anm. 220, Schier, 31.

²²³ Aus: Denaire, Anthony et al: Espaces culturels, frontières et interactions au 5^{ème} millénaire entre la plaine du Rhin supérieur et les rivages de la Méditerranée, Annuaire d'Archéologie Suisse 94, 2011, 21–59; https://www.academia.edu/6335272/Espaces_culturels_frontieres_et_interactions_au_5eme_millenaire_entre_la_Plaine_du_Rh_in_superieur_et_les_rivages_de_la_Mediterranee.

vorherigen Kulturen. Selten erreichten die Häuser mehr als 10 m Länge, die Bauweise war weniger massiv und die Lebensdauer betrug selten mehr wie 20-25 Jahre. „Gegen Ende des 5. Jt. v. Chr. wurden also neue Naturräume für die Landwirtschaft erschlossen, ohne dass die bisherigen Altsiedellandschaften ganz aufgegeben wurden.“ Es änderten sich aber nicht nur die Haus- und Siedlungseigenschaften, sondern auch die landwirtschaftliche Produktionsweise und wohl auch die soziale Struktur der Dorfgemeinschaften.²²⁴

In der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends kann man ein zweiteiliges Chronologieschema zugrunde legen, einen älteren einheitlichen Horizont (**Rössen III** oder **Bischheim**) und ein folgender „**Epirössener Horizont**“, der durch das Auseinanderbrechen der Rössener Gemeinsamkeiten gekennzeichnet ist.²²⁵ Das liest sich erstmals sehr verwirrend, ist aber auch „für Archäologen“ „ein verwirrender Zeitabschnitt“²²⁶, nichtsdestoweniger aber hochinteressant, die neue Struktur sorgt für Klarheit und krempelt bisherige Ansichten um.

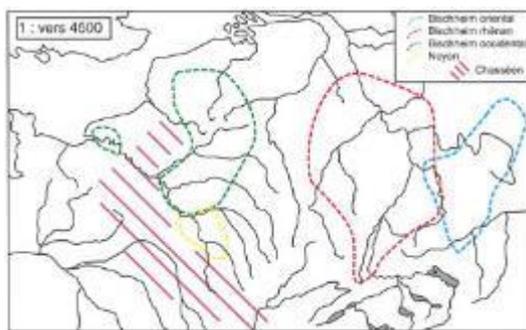


Abb. 34: Kulturgruppen um 4500 v. Chr. nach Jeunesse²²⁷

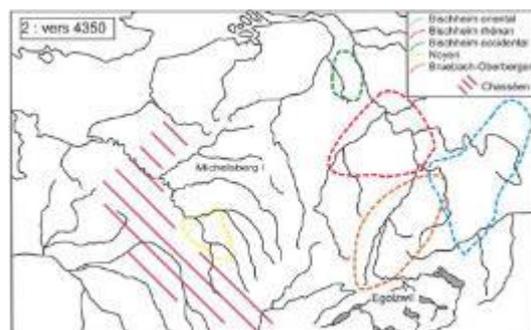


Abb. 35: Kulturgruppen um 4350 v. Chr. nach Jeunesse²²⁸

„Die Auflösung der **Bischheimer** Gruppe in regionale Fazies spielt eine wichtige Rolle in diesem Prozess.“²²⁹ Die **rheinische Bischheimgruppe** (Bischheim rhénan) kann man noch als Rössen-Nachfolge ansehen. Die (in der Abbildung nicht gezeigte) 1995 definierte **Merdinger Gruppe**, eine autonome mit der rheinischen Bischheimgruppe gleichzeitige kulturelle Einheit, dürfte eine vorangehende Phase der **Bruebacher Gruppe** dargestellt haben. „In ihrem Hauptverbreitungsgebiet (südliche Oberrheinebene und Neckar) folgt diese Fazies auf das klassische rheinische Bischheim.“

Beeinflusst wurden die Veränderungen im Oberrheingebiet durch Entwicklungen im Pariser Becken. Die entscheidenden Impulse für das Jungneolithikum kamen offenbar aus dieser Region. Zwischen 4400 und 4000 v. Chr. entstanden drei Gruppen: **Noyen**, **Michelsberg** und das **nördliche Chasséen**. Die **Chasséen-Kultur** wurzelte wie die **La-Hoguette-Kultur** in der **Cardial- oder Impressokultur** aus dem westmediterranen Raum. Die Ausbreitung erfolgte entlang der Rhône und als **Protochasséen** westlich der Rhône und drang von dort ins burgundische Jura und ins Pariser Becken vor. Sie wird auch gerne mit der **Lagozza-Kultur** (vom Languedoc über die Provence bis nach Italien in die Lombardei) und

²²⁴ S. Anm. 220, Schier, 32.

²²⁵ Jeunesse, Christian, Lefranc, Philippe, Denaire, Anthony: Groupe de Bischheim, origine du Michelsberg, genèse du groupe d'Entzheim: la transition entre le Néolithique moyen et le Néolithique récent dans les régions rhénanes. In: Cahiers de L'association pour la Promotion de la Recherche Archéologique en Alsace, Tomes 18/19; 2002/2003. https://www.academia.edu/8020913/JEUNESSE_C._LEFRANC_P._et_DENAIRE_A._2004_Groupe_de_Bischheim_origine_du_Michelsberg_genese_du_groupe_dEntzheim_La_transition_entre_le_Neolithique_moyen_et_le_Neolithique_recent_dans_les_regions_rhenanes.

²²⁶ S. Anm. 220, Schier, 3.

²²⁷ Aus: Jeunesse, Christian, Lefranc, Philippe, Denaire, Anthony: Groupe de Bischheim, origine du Michelsberg, Partie 4.

²²⁸ S. Anm. 227, Jeunesse.

²²⁹ Jeunesse, Christian, Lefranc, Philippe, Denaire, Anthony: Groupe de Bischheim, origine du Michelsberg, Partie 4, 241.

mit der **Cortailod-Kultur** (ein ca. 50 km breiter Streifen vom Genfer See bis zum Zürichsee) zusammengefasst.

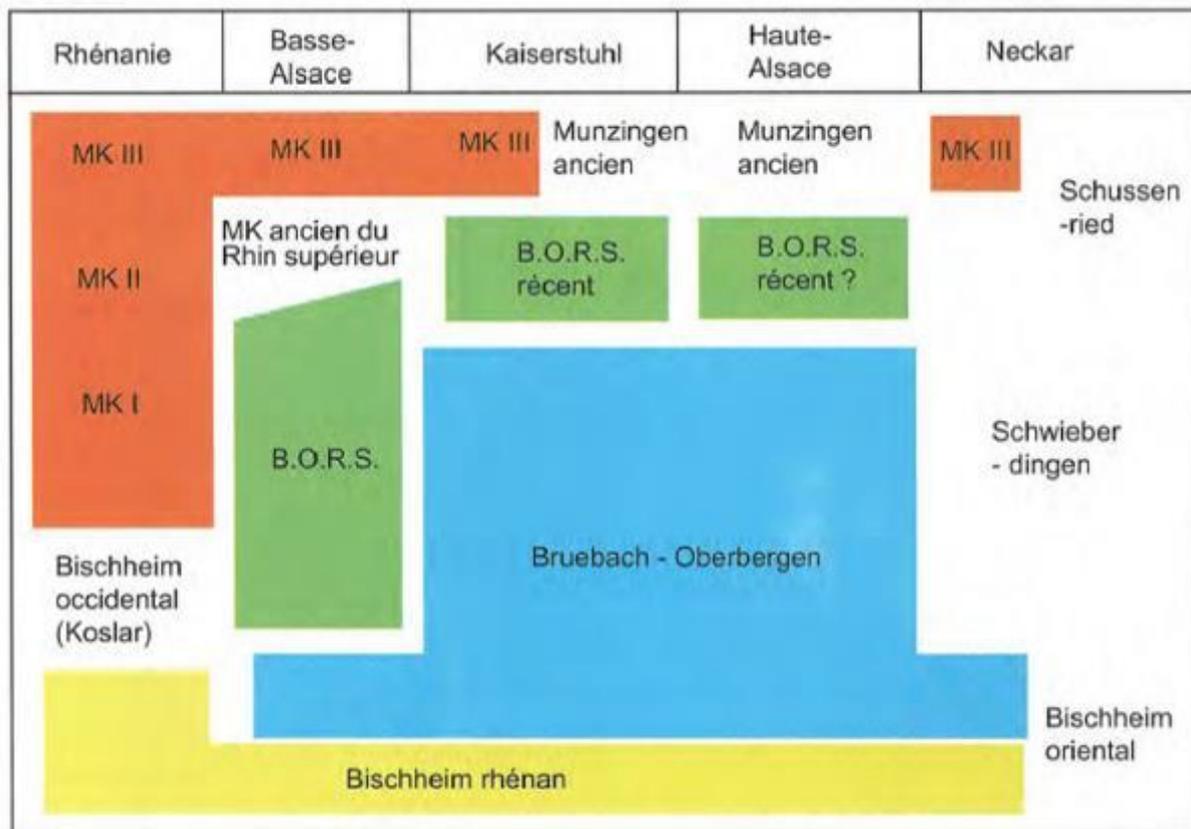


Abb. 36: Kulturgruppen am Oberrhein nach Jeunesse²³⁰

Bemerkenswert ist jetzt der deutliche Kulturbruch zwischen der frühen Phase der **Bruebach-Oberbergen-Gruppe** und dem rheinischen Bischheim. Anfangs im Niederelsass und mit zeitlicher Verzögerung am Kaiserstuhl und im Oberelsass (ca. 4100 v. Chr.). Denaire spricht gar von einer „brutalen Unterbrechung der Entwicklung von Bruebach-Oberbergen.“²³¹ Jeunesse meint, dass man beeindruckt sei von der „Brutalität des Wechsels“.²³² „Das keramische Spektrum aus diesen Fundkomplexen hat keine Ähnlichkeit mehr mit dem der älteren Phase der Bruebach-Oberbergen-Gruppe.“ Es entspricht genau dem **westlichen Bischheim** (Bischheim occ.), was man auch schon als **Entzheimer Gruppe** bezeichnet hatte. Hier sollte man nun besser von einem **oberrheinischen westlichen Bischheim (B.O.R.S.** [Bischheim occidental du Rhin supérieur]) sprechen.²³³ Laut Jeunesse sei die Gruppe Bruebach-Oberbergen „wie ausgelöscht worden durch die Ankunft von B.O.R.S.“²³⁴ Die **Munzinger Kultur**, die man bisher Michelsberg zugeordnet hatte, entwickelte sich aus der **B.O.R.S.-Gruppe**.

²³⁰ Aus: Jeunesse, Christian, Lefranc, Philippe, Denaire, Anthony: Groupe de Bischheim, origine du Michelsberg.

²³¹ Denaire, Anthony et al: Espaces culturels, frontières et interactions au 5ième millénaire entre la plaine du Rhin supérieur et les rivages de la Méditerranée, Annuaire d'Archéologie Suisse 94, 2011, 30.

²³² S. Anm. 227, Jeunesse, 230.

²³³ S. Anm. 227, Jeunesse, 242.

²³⁴ S. Anm. 227, Jeunesse, 230.

Diese kulturellen Brüche werden als „Ergebnis von starken stilistischen Strömen“ angesehen, die „Bevölkerungsbewegungen widerspiegeln“.²³⁵ Da „diese Veränderungen sämtliche Bereiche der keramischen Produktion betreffen – von der Becherverzierung bis hin zu den Handhabenformen der Vorratsgefäße“ sei es schwer, andere Erklärungen zu erwägen.

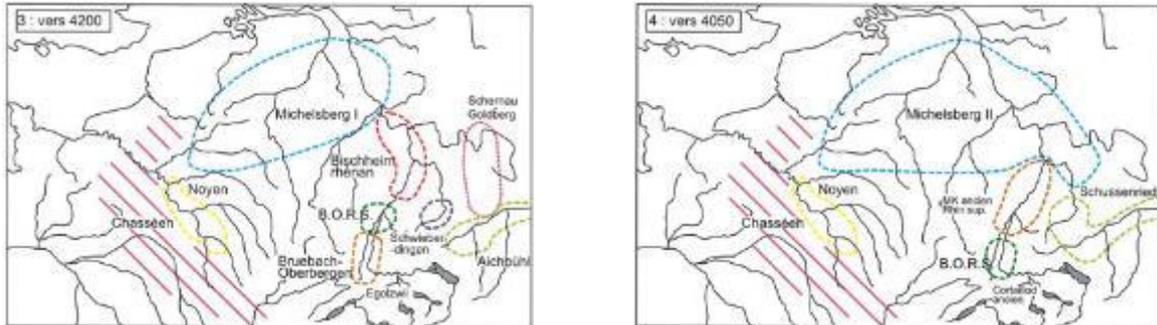


Abb. 37 : Kulturgruppen um 4200 v. Chr. nach Jeunesse²³⁶ Abb. 38: Abb. : Kulturgruppen um 4050 v. Chr. nach Jeunesse²³⁷

Und noch ein weiterer „Bevölkerungszug aus dem Pariser Becken“ wird für offensichtlich erachtet.²³⁸ Zeitgleich mit dem **westlichen Bischheim** entsteht ein **rheinisches Michelsberg**. Fundkomplexe weisen darauf hin, dass die Michelsberger Kultur nicht aus dem **rheinischen Bischheim** entstanden ist, sondern dass eine Diffusionswelle sichtbar wird, die Züge aus dem westlichen Bischheim und in kleinerem Maße aus dem Chasséen beinhaltet. Insofern muss man von „einer westlichen Herkunft der Michelsberger Kultur“ ausgehen.²³⁹ Um es noch ein wenig zu verkomplizieren, wird das Konzept eines **oberrheinischen frühen Michelsberg** (MK ancien) eingeführt, um den Unterschied zwischen Oberrhein und Rheinland Rechnung zu tragen. Die südliche Fazies der Michelsberger Kultur war demnach durch neue Impulse aus dem Pariser Becken entstanden, was zur Folge hat, dass das Rheintal eine Zeitlang von zwei Michelsberger Kulturen mit unterschiedlicher Genese besetzt wurde, die sich erst in der mittleren Phase der Kulturphase vereinigten.

Diese Veränderungen „münden in einer Kritik am Dogma der autochtonen Entwicklung, die die Neolithforschung der letzten 40 Jahre geprägt hat, und rehabilitieren Bevölkerungsentwicklungen als erklärender Faktor in der Geschichte des europäischen Neolithikums.“²⁴⁰ Die zweite Hälfte des 5. Jahrtausends wurde somit „durch einen dynamischen westlichen Kulturkomplex entscheidend geprägt, dessen Kerngebiet die nördliche Hälfte Frankreichs umfasste.“ Ab 4000 v. Chr. kehrte sich jedoch dieser Impuls um. Während das rheinische Michelsberg dann unter östlichen Einflüssen tiefgreifende Veränderungen erlebte, blieb die ursprüngliche Michelsberger Region dem alten Stil verbunden, nahm aber zahlreiche westliche Elemente des **Chasséen septentrional** auf.

Doch was war nun diese schon mehrfach erwähnte Michelsberger Kultur? Sie war eine sehr auffällige Kultur, die sich wesentlich von den neolithischen Vorgängerkulturen unterschied, so dass ich ihr mehr Raum einräumen möchte.

4.4 c) Jungneolithikum

Ab 4200 v. Chr. wurde die „extreme Differenzierung in Kleingruppen von einer Tendenz zur

²³⁵ S. Anm. 227, Jeunesse, 242.

²³⁶ Aus: Jeunesse, Christian, Lefranc, Philippe, Denaire, Anthony: Groupe de Bischheim, origine du Michelsberg, Partie 4.

²³⁷ S. Anm. 236: Jeunesse.

²³⁸ S. Anm. 227, Jeunesse, 241.

²³⁹ S. Anm. 227, Jeunesse, 241.

²⁴⁰ S. Anm. 227, Jeunesse, 242.

Großgruppenbildung abgelöst²⁴¹. Am Oberrhein wurde die Bischheimer Gruppe durch die **Michelsberger Kultur** abgelöst, die nach der riesigen von einem Erdwerk umgebenen Siedlung bei Bruchsal benannt ist. Ähnliche Erdwerke finden wir bei der französischen **Chasséen Kultur**, bei der englischen **Windmill-Hill-Kultur**, bei der **Alzheimer Kultur** im Mitteleuropa und zeitlich früher in der ungarischen **Lengyel-Kultur**. Zeitgleiche Kulturen in Baden-Württemberg sind die erste Kupfer-Kultur in der Region, die **Pfyner Kultur** mit ihren Ufersiedlungen am Bodensee und die **Schussenrieder Gruppe**. Überreste der Michelsberger Kultur sind in der Ortenau vom Gewann Freimatt bei Lahr-Mietersheim bekannt sowie am südlichen Oberrhein von Munzingen.

Die Wurzeln der **Michelsberger Kultur** sah man lange in Deutschland in der regionalen Sequenz Rössen-Bischheim. Heute weiß man, dass der Ursprung im Pariser Becken lag. „Die Rheinschiene wurde erst in einer zweiten Phase besiedelt“²⁴². Das Entstehungszentrum befand sich in Frankreich in der Gegend der Einmündung der Yonne in die Seine. Um 4500/4400 v. Chr. kam es dort zum Zusammentreffen der **Cerny-Kultur** mit der aus dem Süden kommenden **Chasséen-Kultur** und der aus dem Osten sich ausbreitenden **Bischheimer Gruppe** aus dem Rheintal. Der Zeitraum fällt in eine Phase der Klima-Ungunst zwischen 4450-4350 v. Chr.²⁴³ Diese könnte zu einer Schwächung oder zu einem Anpassungsdruck und damit Kulturwechsel der alten Kulturen geführt haben.

„Die Vermischung dieser drei Traditionen führte zur Herausbildung einer neuen Kultur, die traditionell als **Noyen-Gruppe** bezeichnet wird“, und die man als „Einleitungsphase der **Michelsberger Kultur**“ ansehen kann. „Letztere verbreitete sich dann in östlicher Richtung und damit entgegengesetzt zu dem Ausbreitungsweg, der die Bischheimer Gruppe bis zur Mitte des Pariser Beckens geführt hatte.“ Die Michelsberger Kultur gelangte so immer weiter nach Osten, so dass sie sich um 4000 v. Chr. von der Seine bis zum Weserbecken und ins Alpenvorland erstreckte. Der Michelsberger Einfluss führte bereits vor 4000 v. Chr. zum Entstehen des ersten vollständig ausgeprägten Neolithikums in Nordeuropa, der Trichterbecherkultur in der nordeuropäischen Ebene, die vor allem mit den zahlreichen Megalithgräbern Mitte des 4. Jt. v. Chr. ihren Höhepunkt erreichte. Außerdem legte sie „auch den Grundstein für die Entstehung des Frühneolithikums auf den Britischen Inseln“²⁴⁴.

Im Donauebiet blieben die **Aichbühler Gruppe** (4300-4100 v. Chr.) und die nachfolgende **Schussenrieder Gruppe** (4200-3700 v. Chr.) den donauländischen Traditionen treu und „bildeten eine Schranke zwischen der Michelsberger Kultur und den entstehenden Kulturen im Voralpenland“²⁴⁵.

Das „Leitfossil“ der Michelsberger Kultur war die Keramik²⁴⁶. Sie war im Wesentlichen verzierungslos, hatte eine lederne Farbe und eine gute Politur. Charakteristisch ist die mit Fingerstrichverzierung und sog. Arkadenrändern versehene Gebrauchskeramik zum Kochen und Backen wie z. B. der sog. Backetter und die großen Vorratsgefäße. Bekannt ist der Tulpenbecher.

Man vermutet, dass die Expansion der Michelsberger „auch mit Bevölkerungsverschiebungen einhergegangen ist“²⁴⁷. „Die Zügigkeit des Phänomens und das gleichzeitige Verschwinden regionaler Kulturtraditionen deuten aber auch darauf hin, dass Akkulturationsprozesse ebenfalls eine Rolle gespielt haben müssen.“ Anthropologisch betrachtet unterscheiden sich Menschen aus Michelsberger Grabfunden teils erheblich, von robust bis grazil, die Männer mehr wie die Frauen²⁴⁸, so dass man von

²⁴¹ S. Anm. 191, Sangmeister, 55.

²⁴² Jeunesse, Christian: Die Michelsberger Kultur. In: In: Jungsteinzeit im Umbruch, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2010, 46.

²⁴³ Seidel, Ute: Wechselnde Überlieferungsdichten von Fundstellen an der Wende vom 5. zum 4. Jahrtausend v. Chr. In: Gleser, Ralf, Becker, Valeska: Mitteleuropa im 5. Jahrtausend vor Christus, Münster, 2010., 299.

²⁴⁴ S. Anm. 242, Jeunesse, 48.

²⁴⁵ S. Anm. 242, Jeunesse, 48.

²⁴⁶ S. Anm. 242, Jeunesse, 48.

²⁴⁷ S. Anm. 242, Jeunesse, 47.

²⁴⁸ Wahl, Joachim: Wenige Knochen, viele Fragen. In: Jungsteinzeit im Umbruch, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2010,

einer genetischen gemischten Bevölkerung ausgehen muss. Jedoch ist der Unterschied zu den Menschen aus der später folgenden Schnurkeramik ausgeprägter.

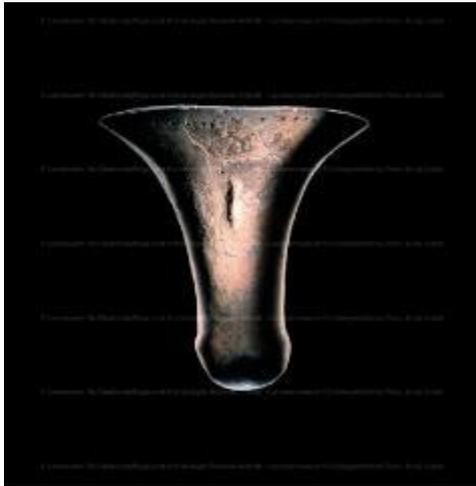


Abb. 39: Tulpenbecher der Michelsberger Kultur (Foto Juraj Lipták)²⁴⁹Abb. 40: Backteller der Michelsberger Kultur (Foto dito)²⁵⁰

Während die Michelsberger Kultur in Mitteleuropa aufblühte, lösten sich die donauländisch geprägten Kulturen auf. Die neue Kultur schien den von der Ausbreitungswelle betroffenen Regionen eine „befriedigende Alternative“ geboten zu haben.²⁵¹

Die Wirtschaftsweise in der Michelsberger Kultur unterschied sich nicht wesentlich von den danubischen Kulturen in Mitteleuropa. Das Siedlungsgebiet lag zum Großteil in den alten Siedlungsgebieten. Jedoch begann ein allmählicher Auszug aus den Lössgebieten.²⁵² Offene Siedlungen der Michelsberger waren selten. „Im Gegensatz zu den donauländischen Kulturen bevorzugte die Michelsberger Kultur eine leichte Bauweise, die kaum Spuren hinterlassen hat,²⁵³ und im Gegensatz zu den Nachbarn in den Feuchtbodensiedlungen siedelten sie in kleinen Gemeinschaften und auch in einigem Abstand der Häuser voneinander.²⁵⁴ Die Orte wurden nur wenige Jahre, selten mehr als eine Generation genutzt, aber wiederholt aufgesucht. Im Verlauf der Kultur scheint es zu einer Vergrößerung der Ansiedlungen gekommen zu sein. Insgesamt muss man einer volatilen Siedlungsstruktur und damit von einer höheren Fluktuation als im vorherigen Neolithikum ausgehen.

Bekannt ist die Michelsberger Kultur durch ihre imposanten Wall-Graben-Anlagen, sog. Erdwerke, über deren Gebrauch man noch bis heute rätselt: Siedlung, Sonnenbestattungsplatz, Viehkral, Basisstation entlang von Routen einer saisonalen Fernweidewirtschaft oder Ritualort. Man kann auch an einen Ort denken, an dem sich „für die Struktur der Gemeinschaft wichtige Personen aufhielten oder an dem für den Erhalt der Gemeinschaft wichtige Aktivitäten stattfanden – etwa Rituale, Feste oder Märkte.“²⁵⁵. Am wahrscheinlichsten erscheint die Hypothese, die Erdwerke als ein gemeinschaftliches Bauwerk anzusehen, das ein Identitätssymbol für mehrere kleine verstreute Gemeinschaften darstellte, wie es in ähnlicher Funktion die Kollektivgräber mit ihrer beeindruckenden Monumentalität zur gleichen Zeit

96.

²⁴⁹ Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte.

²⁵⁰ Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte.

²⁵¹ S. Anm. 242, Jeunesse, 47.

²⁵² Seidel, Ute: Satelliten der Erdwerke. Die unbefestigten Siedlungen der Michelsberger Kultur. IN: In: Jungsteinzeit im Umbruch, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2010, 84.

²⁵³ S. Anm. 242, Jeunesse, 49.

²⁵⁴ S. Anm. 252, Seidel, 84.

²⁵⁵ S. Anm. 252, Seidel, 87.

an der Atlantikküste waren.²⁵⁶ Weniger bekannt als die befestigten sind die unbefestigten Erdwerke. Sie „müssen wiederholt Nutzungen und Umbaumaßnahmen durchlaufen haben - und dazwischen Zeiten des Zerfalls“²⁵⁷. „Die Grabensysteme oder ihre Teile scheinen nur jeweils kurz in Benutzung gewesen zu sein.“

Mit der Ankunft der Michelsberger Kultur verschwanden auch die Friedhöfe. Gräber wurden niemals zu Friedhöfen gruppiert. Skelette wurden in Hocklage niedergelegt, manchmal aber nur in Gruben geworfen und oft finden sich nur Skelettteile, z.B. in Erdwerksgräben. Der Bestattungsritus dahinter ist unbekannt. „Im gesamten westeuropäischen Raum und insbesondere im Gebiet der Megalithkulturen der Atlantikküste ist es für den Michelsberger Zeithorizont aufgrund fehlender gut differenzierter Grabbeigaben kaum möglich, die soziale Stellung Einzelner zu bestimmen.“²⁵⁸ Zwar konnten in diesem Gebiet die Grabbauten enorme Ausmaße erreichen, aber es handelte sich „um Kollektivgräber mit einzelnen Bestattungen, deren Beigaben immer bescheiden blieben, sofern sie überhaupt vorhanden waren“. Dies steht im Kontrast zu dem danubischen Neolithikum, aber auch zu den Elitegräbern der Atlantikküste. „Auch wenn die Michelsberger Kultur keine monumentalen Grabbauten errichtete“, war sie der westlichen Welt mehr verwandt als der östlichen.

Interessant zu beobachten ist, wie sich innerhalb weniger Jahre ein Bild, das man von einer Gesellschaft gezeichnet hat, ändern kann. Und das dank archäogenetischer Ergebnisse.

2010 beschrieb Christian Jeunesse die Michelsberger Gemeinschaft völlig anders, als sie Alice Beau 2017 nach DNA-Analysen publizierte.²⁵⁹

Das Zurücktreten der Friedhöfe deutet nach Jeunesse auf ein „Zurücktreten des Individuums zugunsten der Gemeinschaft“.²⁶⁰ Vom gleichen Phänomen zeuge „das Erscheinen monumentaler Erdwerke als identitätsstiftende Markierungspunkte und regionale Kultzentren, gemeinschaftlich gebaut und verwaltet.“ Dies finde auch sein Pendant in den zeitgleichen Megalithkulturen der Atlantikküste und sieht man in der nachfolgenden Trichterbecherkultur im Norden. Man müsse deshalb auch von einer „akephalen Gesellschaft“²⁶¹ ausgehen, Jeunesse geht sogar so weit, von der „demokratischsten Kultur der jüngeren Vorgeschichte“ zu sprechen.²⁶² „Die Übernahme dieses neuen Modells durch die mitteleuropäische Bevölkerung muss als Ablehnung gegen das donauländische Modell, sowohl in seiner religiösen als auch in seiner gesellschaftlichen Dimension, gedeutet werden.“

Die neuesten genetischen Erkenntnisse zeigen, dass Jeunesse 2010 die damalige Gesellschaft anscheinend zu wohlwollend betrachtete, wenngleich er damals auch erwähnte, dass die Mitbestattungen ein Indiz für eine vertikale Differenzierung sein könnten. Aber er konnte es nicht besser wissen, lagen ihm denn auch nicht die genetischen Resultate von 2017 bis 2020 vor. Wir wissen inzwischen von den Megalithbauten, dass es hier eine starke soziale Hierarchisierung mit I2a-Trägern an der Spitze gab.

Das Team um Beau untersuchte die Fundstätte der Michelsberger Kultur bei Gougenheim im Elsass. Dort wurden 2009 30 kreisförmige Gruben mit 46 Individuen aus der Zeit zwischen 4.100 und 3.500 v. Chr. entdeckt. Die Personen waren in den kreisförmigen Gruben in unterschiedlichen Positionen begraben, 13 in einer konventionellen Position und 27 Personen in einer unkonventionellen.

²⁵⁶ Jeunesse, Christian, Seidel, Ute: Die Erdwerke. In: Jungsteinzeit im Umbruch, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2010, 68.

²⁵⁷ S. Anm. 252, Seidel, 87.

²⁵⁸ S. Anm. 242, Jeunesse, 54.

²⁵⁹ Beau, Alice; et al.: Multi-scale ancient DNA analyses confirm the western origin of Michelsberg farmers and document probable practices of human sacrifice. PLOS One. PLOS. 12 (7); 2017; doi: 10.1371/journal.pone.0179742.

²⁶⁰ S. Anm. 242, Jeunesse, 55.

²⁶¹ S. Anm. 242, Jeunesse, 53.

²⁶² S. Anm. 242, Jeunesse, 54.

Konventionell heißt, dass die bestattete Person auf der Seite liegt mit zur Brust angezogenen Armen und Beinen, unkonventionell heißt, dass die Leiche einfach in die Grube geworfen wurde. Bei den unkonventionellen Bestattungen fand man auch Gewalteinwirkungen und Verstümmelungen. Das Forschungsteam untersuchte, ob es zwischen den verschiedenen Bestattungsformen Unterschiede in der Herkunft gab.

Auch wenn die Forscher nur mitochondriale DNA verwerten konnten, so bestätigten sie erst mal, dass das Pariser Becken als Ursprung der mit der Michelsberger Kultur verbundenen Gruppen gelten kann. Es schätzt vor, „dass die kulturelle Verbreitung der mit dem Michelsberg verbundenen Keramik direkt mit der Migration menschlicher Gruppen zusammenhängt.“²⁶³ Bei der differenzierten Analyse der Skelette fanden sie heraus, dass die konventionell Bestatteten sich von den anderen genetisch unterschieden, so dass man eine unterschiedliche Herkunft annehmen kann. Überlappend waren nur die für das Neolithikum häufigen Haplogruppen J1 und H. In der konventionellen Gruppe waren X und W häufig, in der unkonventionellen N1, U5 und T. Die unterschiedlichen mütterlichen Genpools der beiden Gruppen „weisen auf eine relative genetische Isolierung beider Gruppen hin“.

Man muss davon ausgehen, dass die unkonventionell Bestatteten rituelle Opfer waren. Es könnte sich somit entweder um sozial tiefer geschichtete Personen gehandelt haben, vielleicht um Sklaven, die gerne als Menschenopfer dienten, vielleicht speziell für diesen Anlass gekauft oder bei Überfällen in feindlichen Dörfern entführt oder bei kriegerischen Ereignissen in Gefangenschaft gebracht.²⁶⁴ Da keimt auch die Frage auf, ob die erwähnten Erdwerke, die keinem Verteidigungszweck dienten, sondern mutmaßlich für rituelle Anlässe gebaut waren, nicht auch für die Vorratshaltung von Rindern und Sklaven eingesetzt wurden. Und man fragt sich auch, ebenso bei den Megalithbauten, wer die Erdbauten errichtete oder errichten musste. Um nicht oder dann doch geopfert zu werden?

Wenn man im Elsass nach Süden schaut, findet man in Bergheim noch eine Fundstätte der Michelsberger Kultur mit einer Genanalyse. Hier findet sich eine Y-Chromosomenanalyse, die I2a1b zeigt.²⁶⁵ Es sieht also so aus, dass bei der Michelsberger Kultur sich ehemalige Wildbeuter an die Spitze der Gemeinschaft gesetzt hätten.

Am Südrand der Michelsberger Kultur entstand die **Pfyner Kultur** (3900-3500 v. Chr.), benannt nach dem Fundort Pfyen im Kanton Thurgau, und folgte in der Bodenseeregion der **Hornstaader Gruppe**. Von dort breitete sie sich ins östliche Schweizer Mittelland aus und löste am Zürichsee die **Cortailod-Kultur** ab. Sie gehörte zu den Kulturen mit Feuchtbodensiedlungen, oft auch als Pfahlbauten bezeichnet, auch wenn die Häuser das oft nicht waren. Die Ausbreitung der Metallurgie erfolgte aus dem Osten und erreichte über die **Mondseegruppe** auch ca. 3800 v. Chr. die Pfyner Kultur und machte sie so zur ersten bekannten Kupferkultur Mitteleuropas. Das Kupfer fand Verwendung als Schmuck wie als Werkzeug.

Die frühesten Uferrandsiedlungen am Bodensee datieren in die letzten Jahrzehnte des 40. Jt. v. Chr. Zu nennen wären da die Siedlung **Hornstaad-Hörnle** (3919-3902 v. Chr.) und **Siplingen** „Osthafen“ (3919-3904 v. Chr.). Der keramische Formenbestand ließ noch eine deutliche Anbindung an den Donaauraum erkennen und wenig an die Cortailod-Kultur der Zürichseeregion und unterschied sich deutlich vom Formenbestand der Michelsberger Kultur.²⁶⁶ Im 39. Jh. v. Chr. kam der Bodenseeraum aber über die Ausbreitung der Michelsberger Kultur an den mittleren und oberen Neckar in deren Einflussbereich und führte da zu einem Kulturwandel. Die Pfyner Kultur wurde mehr in die Innerschweiz verdrängt. Jedoch kam die Region relativ bald auch wieder in einen verstärkten Einfluss aus dem Süden

²⁶³ S. Anm. 259, Beau.

²⁶⁴ S. Anm. 259, Beau.

²⁶⁵ Brunel, Samantha et al.: Ancient genomes from present-day France unveil 7,000 years of its demographic history. Proceedings of the National Academy of Sciences Jun 2020, 117 (23) 12791-12798; DOI: 10.1073/pnas.1918034117.

²⁶⁶ Matuschik, Irénäus: Michelsberg am Bodensee. In: Jungsteinzeit im Umbruch, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2010, 116.

und Südosten, und „spätestens im frühen 34. Jh. v. Chr., was dem Schlussabschnitt des süddeutsch-schweizerischen Jungneolithikums entspricht, dehnen sich mit einer massiven östlichen Kulturströmung Elemente der **Boleráz-Stufe der Badener Kultur** nach Süddeutschland aus und erreichen im Westen auch den Bodensee“.²⁶⁷ Der östliche Einfluss dürfte zur Umgestaltung von Jung- zum Spätneolithikum beigetragen haben. Verantwortlich dafür dürfte die Erfindung des Wagens und die Ausbreitung der Wagentechnologie gewesen sein. Man kann es auch an der Anordnung der Häuser erkennen, die vorher ohne große Ordnung nebeneinander lagen, und nun kam es zu einer überregionalen Veränderung der Siedlungspläne, bei denen die Häuser starr nebeneinander auf einen Hauptweg bezogen lagen und ein Bohlenweg aus der Siedlung herausführte.²⁶⁸ Man kann ab dem Zeitpunkt auch von einem „Straßendorf“ sprechen. Radfahrzeuge waren damals noch schwer und verfügten über keinen Lenkmechanismus. Aber sie hatten einen ökonomischen landwirtschaftlichen Nutzen und revolutionierten die Wirtschaftsweise der Bevölkerung. Unklar bleibt aber auch hier, ob nur ein Technologietransfer stattfand oder Menschen aus Ostmitteleuropa nach Süddeutschland einwanderten.

Das Alpenvorland gehörte nicht zu den bevorzugten Gebieten, in denen sich seit dem 6. Jt. vor Chr. die ersten Ackerbaukulturen niederließen.²⁶⁹ „Die Besiedelung der Feuchtgebiete setzte offenbar eine gewisse Bereitschaft voraus“²⁷⁰, die diesen Kulturen Mitteleuropas zunächst fehlte. „Im Gegensatz dazu treffen wir bei den ältesten Bauern des westlichen Mittelmeerraumes, den Trägern der sog. **Cardialkeramik**, bereits im 6. Jt. v. Chr. auf erste Feuchtbodensiedlungen“. Wohl hatten die ersten bäuerlichen Siedler des Mittelmeerraumes ein engeres Verhältnis zum Wasser, denn sie waren wohl mit Schiffen eingewandert und siedelten anfangs an den Küstengebieten, ggf. in Brackgewässern. „Nachfolgekulturen werden dann bereits im 5. Jt. v. Chr. in den südlichen Alpenrundseen fassbar, und es gibt Anzeichen für ein erstes Ausgreifen nach Norden zum Lac Chalain und an die Schweizer Mittellandseen. Die Siedlungen der **Egolzwiler Kultur**, die um 4300 v. Chr. den Zürichsee erreichen, stehen noch in der gleichen, westeuropäisch-mediterranen Kulturtradition.“

In Süddeutschland kam die kleinere und leichtere Form der Häuser, im Gegensatz zu den Langhäusern des Frühneolithikums, den Pfahlbausiedlern entgegen. Ufersiedlungen wurden nicht immer genutzt, aber bevorzugt in Zeiten reger Siedlungstätigkeit in benachbarten Altsiedellandschaften. „Die Verknappung bevorzugter Lebensräume könnte also zum Ausweichen in Randgebiete geführt haben, zu denen die Seen zu rechnen sind.“²⁷¹

„Kurz danach beginnen Randkulturen der donauländischen **Lengyelkultur** am Federsee“ und weiter im Osten Feuchtbodensiedlungen zu errichten. „So betrachtet ist die Feuchtbodensiedlung Ausdruck einer zunächst mediterranen Kulturtradition, die dann beidseits der Alpen nach Norden auszugreifen begann und dort von mittel- und osteuropäischen Kulturen adaptiert wurde.“²⁷² Die Ausbreitung der Kulturpflanze Nacktweizen stützt die These der mediterranen Wurzel des Siedlungstyps Pfahlbauten.

Gebunden sind Pfahlbauten auch immer an eine Religion. „Eine markante Erscheinungsform jungsteinzeitlicher Religiosität“ sind Menhire an den Seen der Westschweiz, die den Ufersiedlungen zuzuweisen sind und einzeln oder in Gruppen von teilweise kolossalem Ausmaß aufgestellt wurden.²⁷³

Menhire waren nicht die einzigen Denkmäler, die zu jener Zeit errichtet wurden. Sogenannte große Grabkammern, Megalithgräber, entstanden von der iberischen Halbinsel über die Atlantikküste, hier bevorzugt in der Bretagne bis nach Mittel- und Nordeuropa, aber auch auf den Britischen Inseln. Dort

²⁶⁷ Maran, Joseph: Zur Westausbreitung von Boleráz- Elementen in Mitteleuropa, Studia Daubiana, Symposium Cernavoda III – Boleráz, 1999, 736.

²⁶⁸ Wie Anm. 267, Maran, 740.

²⁶⁹ Schlichtherle, Helmut: Pfahlbauten rund um die Alpen. In: Pfahlbauten rund um die Alpen, Stuttgart, 1997, 11.

²⁷⁰ S. Anm. 269, Schlichtherle, 12.

²⁷¹ S. Anm. 269, Schlichtherle, 11.

²⁷² S. Anm. 269, Schlichtherle, 13.

²⁷³ S. Anm. 269, Schlichtherle, 14.

sind Steinkreise auffallend, Steinreihen mehr auf dem Kontinent. Im Norden sind die markantesten Gräber aus der **Trichterbecherkultur** bekannt, im Südwesten Deutschlands ist die **Horgener Kultur** dafür verantwortlich. Diese Denkmäler bäuerlicher Gemeinschaften gehen bereits auf mesolithische Traditionen zurück, repräsentierten möglicherweise die Entwicklung einer neuen Bindung an das Land, zeigte auf jeden Fall eine gemeinsame oder verwandte Ideologie oder Religion aus dem atlantisch-westlichen Raum und könnte „die Enkulturation steinreicher Landschaften“ „markiert“ haben. „Insgesamt bezeichnen sie die Entwicklung hin zu einer neuen, veränderten Welt.“²⁷⁴



Abb. 41: Großsteingrab von Schwörstadt (Foto Helmut Horn)



Abb. 42: Menhir von Degernau (Foto Helmut Horn)

4.4 d) Spätneolithikum

Trotz gut dokumentierter Befunde der Feuchtbodensiedlungen findet sich ausgesprochen wenig verwertbare Literatur zu der Zeit zwischen Michelsberg und den Becherkulturen, also zwischen 3500-2800 v. Chr. Im älteren Neolithikum zerfielen die fast uniformen Großgesellschaften wieder in individuelle Kleingemeinschaften, die unter dem Begriff **Goldberg** zusammengefasst werden.

Eine dieser Gruppen war die **Horgener Kultur**, die aus der **Pfyner Kultur** am Bodensee entstanden ist, die aber auch manches mit der **Rhône-Kultur** der Westschweiz und Ostfrankreichs als auch der **Seine-Oise-Marne-Kultur** gemeinsam hat, so dass man früher sogar von einer Einwanderung aus dem Westen ausgegangen war. „Dieser Bezug ist deshalb interessant, weil zur letztgenannten Kultur als integrierender Bestandteil Kollektivbestattungen in Megalithgräbern mit ‚Seelenloch‘ oder in künstlichen Felskammern gehört.“ „Auf dem gleichen Weg mag auch der Brauch, Menhire zu errichten aus Frankreich (Bretagne) bis an den Hochrhein gelangt sein.“²⁷⁵ Vor allem nach dem Wegfall der Michelsberger Kultur, die wie eine Megalithbremse wirkte.

In der Ostschweiz, und das ist bei Arbon-Bleiche 3 zu belegen, können Fremdeinflüsse aus der schon erwähnten **Baden-Boleráz-Kultur** erfasst werden. Das lässt sich als Übergangszeit zwischen Pfyner und Horgen deuten.

Die **Horgener Kultur** dauerte von ca. 3500-2800 v. Chr. Ihr Hauptgebiet lag in der Nordschweiz und Südwestdeutschland. Vom Ausbreitungsgebiet passt sie am besten zu der Region der Kinzig. Sie führte die neolithische Tradition des sesshaften Dorflebens fort. Ihre Keramik kennzeichnete sich durch ihre ästhetische Armut (grob, dickwandig, schwach gebrannt, plump und wenig verziert) aus. Eine Feinkeramik fehlte, sie wurde anscheinend durch besonders gut gearbeitete Holzgefäße ersetzt.²⁷⁶ Das Interesse hatte sich wohl verlagert. „Keramik wurde als reines Gebrauchsgut verstanden und genutzt. Dafür gab es hochentwickelte Feuersteinproduktion mit eleganten Steinwerkzeugen. Und die Erfindung und Nutzung des Rades, ob dort oder östlich, fällt in diese Zeit.“

²⁷⁴ Scarre, Chris: Westeuropa im 5. und 4. Jahrtausend v. Chr. In: Jungsteinzeit im Umbruch, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2010, 144.

²⁷⁵ S. Anm. 191, Sangmeister, 63.

²⁷⁶ S. Anm. 191, Sangmeister, 63.

Charakteristisch waren Siedlungen ohne Befestigungen und der Rückgang der Kupferverarbeitung. Während die Feuchtbodensiedlungen gut erforscht sind, ist der Nachweis von Landsiedlungen aufgrund der in der Regel schlechten Erhaltungsbedingungen äußerst schwer. Das Wissen der Kultur ruht somit im Wesentlichen auf den Feuchtbodensiedlungen. Hinzu kommt, dass Gräber aus der Zeit auffallenderweise fehlen. Das Schwein erlangte eine große Bedeutung. 50-70% des Fleischkonsums entfielen auf das Schwein. Erst im 3. Jahrtausend wurde wieder mehr Rind wie Schwein konsumiert. Zwischen 3600 und 3500 v. Chr. erreichte die Jagd an den Jurafußseen und am Zürichsee nochmals eine große Bedeutung. Es war die Zeit der Piora-II-Kaltphase, und Jagen und Sammeln glich die geringeren Erntebeträge aus.

Aus der Zeit der Horgener Kultur finden sich nur wenige Keramikscheiben aus einigen Gruben am Kaiserstuhl und von der Mengener Brücke,²⁷⁷ dafür aber Megalithe am Oberrhein. Beispiele sind die Menhire von Offenburg, Ortenberg, Tiengen und Degernau, das Großsteingrab mit dem Seelenloch in Schwörstadt sowie die im Löß bei Oberweiler gefundenen Megalithe, die heute beim dortigen Altenheim – aber nicht in ursprünglicher Konstellation – aufgestellt sind.



Abb. 43: Megalithe beim Altenheim in Oberweiler – in Form eines Dolmen aufgestellt (Foto Helmut Horn)

Auch wenn sich Experten noch streiten, ob die Megalithkultur nur die Expansion einer Idee oder von Menschen darstellt, so sollte doch ihr Einfluss auf unsere Region nicht unterschätzt werden. „Der Süden unseres Landes geriet so in einen wiederum von Südwesten und Westen her kommenden Einflusstrom, der mit der Pfynen Kultur auch die bis dahin gut belegte Kupferverarbeitung wieder fast verschwinden ließ.“²⁷⁸ Nach den Jägern und Sammlern aus dem eiszeitlichen Rückzugsbecken im Bereich der

²⁷⁷ Mischka, Doris: Methodische Aspekte zur Rekonstruktion prähistorischer Siedlungsmuster, Dissertation, Freiburg 2004, 151, http://www.academia.edu/3618348/Methodische_Aspekte_zur_Rekonstruktion_praehistorischer_Siedlungsmuster_Landschaftsgenese_vom_Ende_des_Neolithikums_bis_zur_Eisenzeit_im_Gebiet_des_sudlichen_Oberrheins.

²⁷⁸ S. Anm. 191, Sangmeister, 63.

Pyrenäen, den Mesolithikern der La-Hoguette-Kultur strömte zum dritten Mal mit nachhaltigem Einfluss eine Kultur an die Ränder des Schwarzwaldes, die ihren Ursprung im Südwesten Europas hatte. Nicht zu vergessen der aus Frankreich stammende Einfluss der westlichen Bischheimgruppe und der Michelsbergkultur.

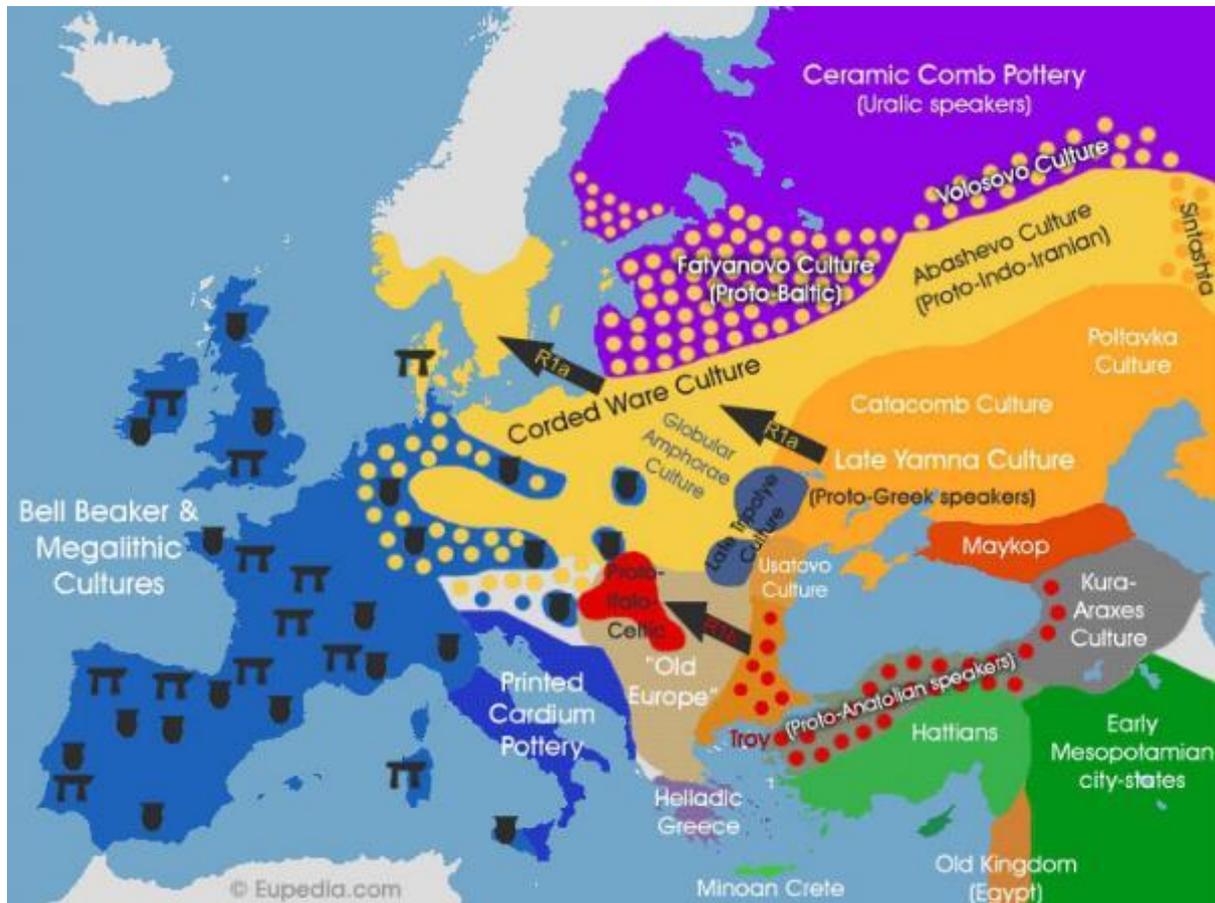


Abb. 44: Ausbreitungsgebiet der Megalith- und Glockenbecherkultur (blau) sowie der Schnurkeramik- oder Streitaxtkultur (gelb) im 3. Jt. V. Chr.²⁷⁹ (www.eupedia.com)

Genetische Erkenntnisse weisen auf einen beträchtlichen genetischen Einfluss aus dem Westen während des späten Neolithikums hin.²⁸⁰ Hatte sich schon aus der Südwestecke Europas die Megalithkultur mit ihren bis nach Norddeutschland (Trichterbecherkultur, 4200 – 2800 v. Chr.) ausgebreitet, so wurde jetzt nicht nur der Südwesten, sondern auch die Saale-Elbe-Region in Mitteldeutschland beeinflusst.

Erst 2020 wurde die erste genetische Untersuchung aus einer Fundstätte veröffentlicht, die der Horgener Kultur zugeordnet wird, aus dem Dolmen von Oberbipp in der Schweiz. Hier fand man ausschließlich die männliche Haplogruppe G2a als anatolische neolithische männliche DNA. Der autosomale Anteil der mesolithischen Gene lag bei knapp 30%, der Rest war neolithisch. Eine ähnliche Zusammensetzung wie wir es im Baskenland zu der Zeit fanden und die Sarden als letzte Überbleibsel dieser neolithischen Kultur in sich tragen. Moderne Sarden tragen ca. 17% Jäger-Sammler (HG)-Anteil,

²⁷⁹ Mit freundlicher Genehmigung von http://www.eupedia.com/europe/origins_haplogroups_europe.shtml.

²⁸⁰ Brotherton, Paul, Haak, Wolfgang et al.: Neolithic mitochondrial haplogroup H genomes and the genetic origins of Europeans, Nature Communications, 2013, 7, <http://www.nature.com/ncomms/journal/v4/n4/full/ncomms2656.html>.

kupferzeitliche Iberer ca. 25% und südfranzösische mittelneolithische Individuen 21%.²⁸¹ Aus einer Fundstätte wäre es natürlich vermessen, die gesamte Horgener Kultur in eine ethnische Spezies von G2a-Trägern einzuordnen. Aber im Moment sprechen die Befunde für Nachfahren der anatolischen Siedler, die sich zu ca. 30% mit Wildbeutern gemischt hatten. Genetische Ähnlichkeiten mit Ötzi und der Remedello-Kultur in Oberitalien sind auffällig.

Wollen wir aufgrund der Horgener Kultur noch einen kurzen Blick in die Schweiz werfen.

Hatten wir bis jetzt die **Horgener Kultur** als Gesamtkonstrukt betrachtet, so gibt es doch Stimmen, welche die unter dem weit gefassten Begriff Horgener Kultur zusammengefassten Fundkomplexe neu in jeder Region anders bezeichnen, z. B. **Lattrigen** in der Westschweiz, **Horgen** in der Zentralschweiz, wo die Fundstelle auch liegt, **Sipplingen** in der Ostschweiz und **Tamins** im Alpenrheintal.²⁸²

	Wallis/Rhonetal	Jurafussseen / Westschweiz	Zürichsee / Zentralschweiz	Bodensee / Ostschweiz	Alpenrheintal
v.Chr.					
Endneolithikum	2250 Campaniforme	Glockenbecher	Glockenbecher	?	?
	2500 Neolithique final valaisan	Auvernier	Schnurkeramik	Schnurkeramik	?
Spätneolithikum	2750	Lüscherz	Horgen	Sipplingen	Tamins
	3000	Lattrigen			
Jungneolithikum	3500 Saint-Léonard	Cortailod	Zürich-Seefeld	Pfyn	Chur
	3750		Zürich-Hafner		Lutzengüetle
	4000				
	4250 Proto-St-Léonard	Proto-Cortailod	Egolzwil	Proto-Pfyn	Borscht
4500 Neolithique ancien valaisan	Mittelneolithikum	Mittelneolithikum	Mittelneolithikum	Mittelneolithikum	Mittelneolithikum
5000	Altneolithikum	Altneolithikum	Altneolithikum	Altneolithikum	Altneolithikum
6000					

Abb. 45: Schweizer Kulturen des Neolithikums (aus Hafner/Suter: Das Neolithikum in der Schweiz)²⁸³

In der Westschweiz folgte auf die **Cortailod-Kultur** ab 3400 der Fundkomplex **Lattrigen**, ab 3000 **Lüscherz**, bis um 2700 der Wechsel vom Spät- zum Endneolithikum mit **Auvernier** begann und dann in die **Glockenbecherkultur** überging. „Die bisher bekannt gewordenen Menhire der Schweiz konzentrieren sich auffällig auf die Region Westschweiz, insbesondere auf die Uferstreifen des

²⁸¹ Marcus, Joseph et al.: Population history from the Neolithic to present on the Mediterranean island of Sardinia: An ancient DNA perspective. BioRxiv 583104; doi: <https://doi.org/10.1101/583104>.

²⁸² Hafner, A. + Sutter, P.J.: Das Neolithikum in der Schweiz, 2003, 4; http://www.jungsteinsite.uni-kiel.de/pdf/2003_hafnersuter_text.pdf.

²⁸³ S. Anm. 282, Hafner/Sutter, 8.

Neuenburger- und Genfersees und ihr Hinterland. Einfache Menhire und anthropomorphe Stelen kennen wir auch aus dem oberen Rhôneetal (Wallis).“²⁸⁴

In der Zentralschweiz folgte auf die Feuchtbodensiedlungen **Elgozwil** im Wauwiler Moos, **Zürich-Hafner** und **Zürich-Seefeld** der Fundkomplex **Horgen**, bevor er um 2750 v. Chr. von der **Schnurkeramik** und dann von der **Glockenbecher** abgelöst wurde. Große Dorfanlagen befanden sich im Wauwilermoos und im Zürichseebecken.

Die ältestdatierte Dorfanlage am Bodensee war **Hoornstad-Hörnle** mit einer Datierung von ca. 3900 v. Chr. und wird in die Phase **Proto-Pfyn** eingeordnet. Fundkomplexe von **Schaffhausen** kann man um 4000 v. Chr. ansetzen. Am Bodensee und in der Ostschweiz trat der Fundkomplex Feuchtbodensiedlung **Siplingen** die Nachfolge der **Pfyner** Kultur an. Rund um den Bodensee aber auch in Oberschwaben am Federsee und zahlreichen Kleinseen gab es zahlreiche Moorsiedlungen. Am Ende sind wenige Funde der **Schnurkeramik** belegt.

„Im Neolithikum wirkte der Mensch in den Gunsträumen erstmals landschaftsgestaltend auf den Naturraum ein.“ Der Wandel von der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft hatte begonnen.²⁸⁵

Ab 3000 v. Chr. kühlte das Klima mit dem beginnenden Subboreal ab. Im Oberrheintal verdrängten Kiefern- und Eichenmischwälder wieder die Hasel und im Schwarzwald fand die Tanne günstige Bedingungen, um sich flächenhaft auszubreiten.²⁸⁶

4.5 Kupferzeit

„Einen tiefgreifenden Umbruch im Totenritual brachte dann das 3. Jahrtausend v. Chr. mit der weitverbreiteten Kultur mit Schnurkeramik und den ebenso weiträumige dokumentierten Glockenbechern. Es waren grundlegend andere Jenseitsvorstellungen, die die Gesellschaft leiteten: Es gab neue und streng zu befolgende Regeln, die die Bedeutung des Verstorbenen auch im Nachleben unterstrichen und die auch von dort zurückwirken sollten. Die Toten wurden in Einzelgräbern unter weithin sichtbaren Grabhügeln oder –Stelen und nach streng beachteten Vorschriften niedergelegt: der Mann auf der rechten Seite, die Frau auf der linken Seite liegend, mit geschlechts- und altersbezogenen Beigaben. Derartige Strukturen waren auch eine Projektion einer gegliederten Gesellschaft.“²⁸⁷

Im Übergang von Endneolithikum zur Kupferzeit (ab ca. 2800 v. Chr.) finden sich im Beobachtungsgebiet der westliche Ausläufer der über Europa weitverbreiteten Schnurkeramik und ab 2500 v. Chr. die Glockenbecherkultur. Beide Kulturen sind auffällige Gräberkulturen, die ihre Toten in charakteristische Weise beerdigten. In der **schnurkeramischen Kultur** lagen die beigesetzten Männer auf der rechten und die Frauen auf der linken Seite in Ost-West-Ausrichtung, das Gesicht immer im Süden. Typisch war die Grabausstattung mit einem schnurverzierten Becher, der Strichbündelamphore und der Streitaxt. Über dem Grab wurde ein Hügel von mehreren Metern Durchmesser errichtet. In der **Glockenbecherkultur** herrschte das Hocker-Flachgrab mit Toten in seitlicher Lage mit angehockten Knien vor. Geschlechtsspezifisch geradezu abgrenzend zur Schnurkeramik lagen die Männer immer auf der linken und die Frauen auf der rechten Seite in Nord-Süd-Ausrichtung mit Blick immer nach Osten. Den namensgebenden glockenförmigen Becher gab es als Beigabe. Gerne wurden megalithische und Kollektivgräber zur Grablege benutzt.

Den größten Teil der Angehörigen beider Kulturen kann man als Einwanderer betrachten, in der

²⁸⁴ S. Anm. 282, Hafner/Sutter, 33.

²⁸⁵ S. Anm. 277, Mischka, 111.

²⁸⁶ S. Anm. 277, Mischka.

²⁸⁷ Strahm, Christian: das 4. Jahrtausend v. Chr. – Reformationen im Totenritual. In: In: 3300 BC, Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt, Halle, 2013, 33.

Schnurkeramik wurde aber die Kultur adoptiert (s. Liesheim im Elsass). Anthropologisch betrachtet traten bei beiden Kulturen Menschentypen auf, die es vorher im Südwesten nicht gab.

Lange dachte man, die Schnurkeramiker seien donauaufwärts aus dem Osten zugewandert, ehe sie sich in Ufersiedlungen am Bodensee und in unserer Region am Oberrhein niederließen, aber sie kamen aus dem Nordosten, aus der Region des heutigen Polens. Im Gegensatz zu den Neolithikern zogen hier Viehzüchter zu, die zuerst nur in „ökologische Nischen einsickerten“²⁸⁸, sich aber von dort ausbreiteten. Sie brachten mit dem Scheibenrad aus Holz an wohl zweirädrigen Wagen mit Rindern als Zugtiere eine neue Erfindung mit. Ihr Grabbrauch mit dem Grabhügel als Totendenkmal rührt wohl aus der Steppe im Osten her (Jamnaja-Kultur in Südrussland), den Siedlungsbrauch übernahmen sie von der einheimischen Bevölkerung, die hier noch ca. zwei Jahrhunderte daneben existierte, bevor Schnurkeramik und Goldberg miteinander verschmolzen. Eventuell repräsentierten die aufwendigen Hügelbestattungen aber nur eine schnurkeramische Oberschicht.

„In der Schnurkeramik überwiegen auffälligerweise Siedlungen.“²⁸⁹ Diese liegen „in herausgehobenen Positionen und können als unbefestigte Höhengründungen angesprochen werden.“²⁹⁰ Die Fundstellen sind alle verhältnismäßig nah (ca. 200m) am Wasser.

Die meisten Fundstellen der Glockenbecherkultur sind Gräber, schreibt die Literatur dazu. Hier sei angemerkt, dass dies für archäologische Funde der Glockenbecherkultur gilt. Wie wir schon gelesen haben, sind die indoeuropäischen Einwanderer mit den östlichen Glockenbecherleuten verknüpft, aber in der ersten Phase ihrer Etablierung dürften sie ihr nomadenhaftes Wesen beibehalten haben, bevor sie sesshaft und damit archäologisch fassbar wurden. Da wo sie greifbar werden, wie bei der Singener Kultur, spricht man aber gar nicht (mehr) von Glockenbechern.

Eindeutige Siedlungsbefunde der ersten Glockenbecherphase in Mittelsüdbaden liegen nicht vor, ebenso wenig wissenschaftliche Untersuchungen von Knochen- und Pflanzenresten. Zwei Fundstellen sind als Siedlungen aufgenommen. Sie befinden sich weitgehend an Steilhängen und waren nach Südosten ausgerichtet. Die Grundlagen für eine vorwiegend ackerbauliche Nutzung des Umlandes waren ungünstig. Die Nähe eines Wasservorkommens war wenig bedeutend zur Auswahl der Siedlungsplätze, wenn man dies aus der geringen Zahl der Funde überhaupt behaupten kann. Auffallend ist die Distanz zu schnurkeramischen Siedlungen. Ganz offensichtlich gingen sich beide Kulturen lange Zeit aus dem Weg. Sie pflegten ihren Gegensatz.

Schnurkeramik- und Glockenbecherkultur sind nicht nur für eine gewisse Zeit gleichzeitig nachweisbar, sie scheinen sich irgendwann doch in gewissem Umfang durchdrungen zu haben. Auch wenn der Eindruck der Gegensätzlichkeit vorherrscht, so scheinen beide voneinander Elemente übernommen zu haben wie z. B. die Verzierung der Glockenbecher aber auch die Übernahme der Glockenbecher oder die Kupferverarbeitung. Ab einem bestimmten Zeitpunkt könnte sogar eine Verschmelzung stattgefunden haben, auch wenn das noch für unsere Region ungewiss ist. Es gibt aber auch Anzeichen, dass die Schnurkeramiker sich noch Jahrhunderte später von der anderen Bevölkerung abgrenzten.

„Wenn man bei der Kultur der Schnurkeramik ein geradezu dominierendes Verhalten zu erkennen glaubt, das etwa in der Ostschweiz zur Ablösung, in der Westschweiz zur stärkeren Überfärbung der bodenständigen Kultur führte“, kam es nirgends zu einer Verdrängung oder Überfärbung einer bodenständigen Gruppe durch die erste Phase der Glockenbecherkultur. Eher scheint es, dass diese Leute fremde Kulturobjekte übernahmen, aber auch umgekehrt Einheimische Elemente der Glockenbecherkultur, so dass ein Verschmelzen zwischen Glockenbecherleuten und Alteingesessenen möglicher ist als wie bei der Schnurkeramik.

²⁸⁸ S. Anm. 191, Sangmeister, 66.

²⁸⁹ S. Anm. 277, Mischka, 273.

²⁹⁰ S. Anm. 277, Mischka, 151ff.

Um die Kulturen, die den südwestdeutschen Raum bestimmten, besser verstehen zu können, bleibt uns nichts anderes übrig, als die chronologische Kulturreihenfolge zu verlassen und uns den zwei Kulturen zu widmen, die den Übergang des Neolithikums zur Bronzezeit bestimmten und deren Nachfolgekulturen unsere Region prägten.

4.5 a) Europa im 3. Jahrtausend v. Chr.

Das Europa um das Jahr 2500 v. Chr. kann als ein Schachbrett verschiedener archäologischer Einheiten mit verschiedenen kulturellen Traditionen beschrieben werden.²⁹¹ Diese Traditionen können einfach in zwei Blöcke kategorisiert werden: Auf der einen Seite regional zerstreute archäologische Kulturen und Gruppen, auf der anderen Seite supraregionale, expansionistische kulturelle Phänomene, die weite Teile des Kontinents bedeckten und durch ihre entsprechenden sozialen, ökonomischen, ideologischen und materiellen Eigenschaften Regionen und Landschaften verbanden, die vorher kulturell getrennt waren.

Das hervorstechendste Phänomen der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. war der Schnurkeramik-Komplex. Mit all seinen verschiedenen regionalen Gruppierungen erstreckte er sich von der mittleren Wolga im Osten bis zum Rhein im Westen, von den Alpen im Süden bis nach Skandinavien im Norden. Im Osten schloss sich die zeitlich leicht frühere und strukturell verwandte Jamnaja-Kultur in den Steppen nördlich des Schwarzen Meeres an.

Doch von irgendwo ganz anders ging eine Entwicklung aus, die in der Bronzezeit Europa veränderte. Seit der Städtebildung im 4. Jahrtausend v. Chr. in Südmesopotamien griff die weltweit am weitesten entwickelte Kultur von Sumer nach Nordwesten bis in die Ägäis nach Kreta (minoische Kultur) über. Austausch und Handel begünstigten die Weitergabe von Innovationen und Errungenschaften. Gesellschaften mit Arbeitsteilung entstanden und ein System der Umverteilung begünstigte die Entwicklung von sozialen Hierarchien und Eliten. Diese festigten sich nach unten durch politische Kontrolle und nach außen durch territoriale Ansprüche und Sicherung.

Als Europa mit der Ägäis in dieses System einbezogen wurde, reagierten die Nachbarregionen, die Peripherien wanderten nord- und westwärts. Das Hinterland wurde zur Rohstoffquelle und zum Markt für Fertiggüter. Aber auch in diesen Regionen fingen Eliten an, die Bodenschätze und den Handel zu kontrollieren und für ihre Selbstzwecke und ihre Selbstbereicherung zu nutzen. Dies führte zu neuen, sozial komplexeren, gesellschaftlichen Strukturen.

In den östlichen Balkan wanderten Gruppen der dominierenden Steppenkultur, der Jamnaja-Kultur. Neue Siedlungen und neue Gegenstände entstanden. Und mit ihnen ein Stammesfürstentumsystem (system of chieftdom), das auf Prestigegütern basierte. Gold- und Silbergegenstände wurden hergestellt. Eliten wurden mit diesen Prestigegütern begraben. Doch noch griff das System nicht auf Mitteleuropa über, sondern entwickelte sich langsam und wartete auf etwas, was sich im Südwesten Europas entwickelte.

²⁹¹ Heyd, Volker: Europe 2500 to 2200 BC: Between expiring ideologies and emerging complexity. In: The Oxford Handbook of the European Bronze Age, Oxford, 2013, 47ff. Auch die folgenden Abschnitte sind teils wortwörtlich übersetzt und übertragen.



Abb. 46: Ausbreitung der Schnurkeramik- (Corded Ware) und der Jamnaja-Kultur („jamna“) im 3. Jahrtausend v. Chr.²⁹²

4.5 b) Schnurkeramikphänomen

Die schnurkeramische Kultur erscheint in Europa um 2900 v. Chr., in Süddeutschland und Mittelbe ca. 2750 v. Chr., in der Ostschweiz 2725 v. Chr., in der Westschweiz im 28. Jh. v. Chr.²⁹³ Im mitteldeutschen Raum ist der Schlüssel zu ihrer Genese in der norddeutschen späten Trichterbecher- und frühen Einzelgrabkultur zu suchen. Ihre typische Grabsitte wurde bereits oben besprochen. Die Individualbestattung der Schnurkeramik ist kein neues Phänomen, sondern in der Trichterbecherkultur begründet, in der sich immer mehr Flachgräber finden. Die Nachnutzung von Großsteingräbern versucht an deren Tradition anzuschließen, eine Verwandtschaft ist genetisch insofern gegeben, dass eine gewisse Mischung stattfand, aber wie oft bei den Steppenhirten durch Exogamie, sprich Trichterbecherfrauen gaben den R1a-Männern ihren neolithischen und mesolithischen Genomanteil.

In anderen Provinzen kommt es zur Überschneidung mit neolithischen Kulturen wie Goldberg III, in der Schweiz scheint die neolithische Horgener Kultur von der Schnurkeramik abgelöst zu werden, und am Oberrhein fehlen die archäologischen Daten für eine Beurteilung.

Die über weite Teile Mitteleuropas und Südskandiaviens entwickelte Grabsitte mit dem in Ost-West-Richtung ausgerichteten geschlechtsdifferenzierten Einzelgrab ist anfangs nur in Polen mit schnurkeramischen Beigaben verbunden. „Erst gut 200 Jahre später um 2750/2700 v. Chr. erfolgt die Übernahme des Beigabensystems nach Westen.“ Die Ausbreitung erfolgt offenbar im Zusammenhang mit Kugelamphoren.²⁹⁴ Furholt machte deutlich, dass zumindest im Bereich der Schnurkeramik „nicht von einer plötzlich auftretenden, voll ausgebildeten kulturellen Erscheinung gesprochen werden kann, sondern dass man von vielschichtigen Veränderungen ausgehen muss“. Es handelt sich nicht um ein Paket kultureller Merkmale, das ein anderes ablöst. „Zumindest im Bereich der Grabsitten“ sind

²⁹² „Corded Ware culture“ von User: Dbachmann - Eigenes Werk based based on Image: Europe 34 62 -12 54 blank map.png. Lizenziert unter Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 über Wikimedia Commons - http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Corded_Ware_culture.png#mediaviewer/Datei:Corded_Ware_culture.png.

²⁹³ Furholt, Martin: Absolutchronologie und die Entstehung der Schnurkeramik, 2003, http://www.jungsteinsite.uni-kiel.de/pdf/2003_furholt.pdf.

²⁹⁴ Furholt, Martin: Absolutchronologie und die Entstehung der Schnurkeramik, 2003, 25.

„schrittweise Veränderungen“ zu verzeichnen, „die sich zunächst innerhalb spätneolithischer Gruppen bemerkbar machen und sich erst im Laufe von Jahrhunderten zu einem Horizont überregional einheitlicher Merkmale weiterentwickeln“.

Eine Einwanderung werde aufgrund dieses zeitlichen Gefälles „eher unwahrscheinlich“. Die Daten würden eher auf gesellschaftliche Veränderungen existierender Kulturen hindeuten, die zur Entstehung der schnurkeramischen Gruppen führten. Zuerst in einer Veränderung der Totensitte, dann in einem zweiten Schritt zu einer Änderung der Beigabennorm. Der „Einheitshorizont“ ist somit „kein Horizont einheitlicher materieller Kultur als ein Horizont überregional einheitlicher Formen in regional unterschiedlichen Kontexten“.

Wie wir anhand der archäogenetischen Funde gesehen haben, ist das auch 2020 noch immer nicht ganz geklärt. Nur teilweise liegen genetische Daten vor und das dominierende Gen für die Schnurkeramik, R1a, ist nur einmal, und das neben R1b in der bronzezeitlichen Kultur von Singen vertreten. Insofern war R1a am Oberrhein vorhanden und wurde in den indoeuropäischen Horizont integriert. Aber aus einem einzigen Treffer soll wahrlich keine Verallgemeinerung stattfinden.

In der zeitgenössischen Probe aus Lingolsheim, die der Schnurkeramik zugeordnet wird, konnte R1b bestimmt werden. Eigentlich müsste sie den Glockenbechern zugeordnet werden.

Ein klares Bild ist somit nicht für den Oberrhein im 3. Jahrtausend erkennbar. Ob in den Feuchtsiedlungen des Bodensees und der Schweiz ein Bevölkerungsaustausch stattgefunden hat, ist aufgrund des Verschwindens der I2a- und G2a-Männer hochwahrscheinlich, doch Befunde fehlen bis dato.

Hier soll auf das Siedlungswesen der Schnurkeramiker eingegangen werden, weil dies für unsere Region von Interesse ist. Wir wollen dazu Dirk Hecht zu Wort kommen lassen, dem immer noch die Referenz für die Schnurkeramik zukommt.²⁹⁵

„Zum Verbreitungsgebiet der schweizerischen Schnurkeramik gehören nicht nur Regionen auf Hoheitsgebiet der Schweiz, sondern Teile von Oberschwaben, des südlichem Oberrheingraben und des Elsaß. In der Schweiz beschränkt sich die Schnurkeramik auf das Mittelland und die Ostschweiz. Die westliche Schweiz wird von der eigenständigen Auvergnier- und Lüscherzer Kultur eingenommen.“

„Mit 92 Siedlungsstellen hat die Schweizerische Schnurkeramik eine der größten Siedlungsdichten im südlichen Mitteleuropa. Von den Fundstellen befinden sich 21 auf deutschem Territorium, davon 14 im westlichen Bodenseegebiet und sieben am südlichen Oberrhein. Zum südlichen Oberrheingraben gehören auch die beiden elsässischen Fundplätze. In der Schweiz liegt die größte Konzentration im Kanton Zürich mit dem Zürich-, Greifen und Pfäffikersee.“

Nahezu allen Siedlungen gemein ist die Lage an Seen oder Flußtäälern. Letzteres betrifft hauptsächlich die Fundstellen am Hoch- und Oberrhein, im Tal der Aare und im Seebachtal. Auch die Höhengiedlungen im Schwarzwald und Jura befinden sich im Einzugsgebiet von Fluß- oder Bachtälern.“

„Die Menschen der Schnurkeramik lebten in alleinstehenden Gehöften und Dörfern, die dauerhaft besiedelt waren.“²⁹⁶ Ein spezielles schnurkeramisches Haus gab es nicht. Je nach Region war es nach unterschiedlichen Bedürfnissen ausgerichtet. Es war verhältnismäßig klein, ein- bis dreiräumig. Neben den permanenten gab es unterschiedliche temporäre Siedlungen, die oft in Mittelgebirgen oder mittelgebirgsähnlichen Landschaften lagen, wie auch dem Schwarzwald. Jedoch sind in solchen Gebieten Funde grundsätzlich schwierig, da Fundplätze schnell überwachsen oder erodieren können.

²⁹⁵ Hecht, Dirk: Das schnurkeramische Siedlungswesen im südlichen Mitteleuropa, Heidelberg, 2007, 244. Auch der andere Inhalt dieses Abschnitts beruht auf diesem Artikel.

²⁹⁶ S. Anm. 295, Hecht.

Außerdem wurden prähistorische Funde von Steinbeilen im Mittelalter und bis in die Neuzeit als „Donnerkeile“ „gerne zu mystischen Zwecken missbraucht“. Jedoch ist eine Häufung auch im Schwarzwald im 3. Jahrtausend zu verzeichnen. Von wegen unbesiedelter Schwarzwald bis zum Mittelalter!

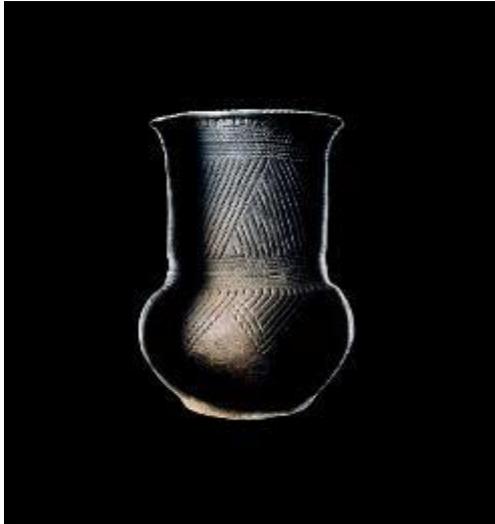


Abb. 47: Typischer Schnurkeramikbecher (Foto Juraj Lipták)²⁹⁷ Abb. 48: Facettenaxt der Schnurkeramik (Foto Juraj Lipták)²⁹⁸

Die Schnurkeramiker legten sehr planvoll ihre Dorfanlagen mit Zäunen und Gassensystemen an. Ablesen kann man das an den Schweizer Seeufersiedlungen. „Die Bevölkerung der Siedlungen verstand sich als Einheit.“ Nach Aussage der Siedlungsfunde war die Gesellschaft in kleine Kernfamilien gegliedert. Keine Baubefunde heben sich von der Masse ab, können also keinen Führungspersönlichkeiten zugeordnet werden.

Ackerbau und Viehhaltung gehörten zur schnurkeramischen Wirtschaftsweise. Es wurde ein „Subsistenzwirtschaft auf sehr hohem Niveau praktiziert“. Innovative, wenn auch nicht neue Technologien wie der Einsatz von Pflug, Wagen und Zuggespannen wurde genutzt. Von einer Arbeitsteilung ist auszugehen. „Die Produktion von Milch und Milchprodukten sowie Wolle erschloss neue Nahrungs- und Materialressourcen und erhöhte die Rentabilität des einzelnen Tiers.“ Die Siedlungsverteilung und die topographische Lage der Siedlungen boten beste Voraussetzungen für Ackerbau und Viehzucht. Als wahrscheinlichste Form der Viehhaltung ist eine mobile Tierhaltung in den angrenzenden Mittelgebirgen anzusehen, vergleichbar der auf den Almen. Temporäre Siedlungen wurden so für Weidezwecke, wohl für Rinderherden, genutzt, in den Dauersiedlungen stand das Schwein an vorderster Stelle. Schaf und Ziege waren von sekundärer Bedeutung. Das Pferd dürfte eher ein Statussymbol gewesen sein wie die Streitaxt im Grabinventar.

Um 2500 v. Chr. erreicht das Schnurkeramikphänomen seinen Höhepunkt, um 2000 v. Chr. sein Ende.

Da die Quellenlage im Übergang von der endneolithischen Schnurkeramik zur frühen Bronzezeit archäologisch als sehr schlecht bezeichnet werden kann, ist der direkte Übergang lediglich in der mitteldeutschen Aunjetitz-Kultur nachweisbar. Deren Langhäuser unterscheiden sich jedoch deutlich von denen der Schnurkeramik. Dort existierten beide Kulturen noch über einen Zeitraum von ungefähr 300 Jahren nebeneinander. Der Übergang dürfte somit „schleichend und ohne gravierende Einschnitte verlaufen sein“. „Dies bestätigt sich auch am nördlichen Oberrhein, wo die dort ansässige

²⁹⁷ Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte.

²⁹⁸ Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte.

bronzezeitliche Adlerberg-Kultur eindeutig neolithischen Charakter hat.“

Es vermittelt aber den Anschein, dass – aus welchen Gründen auch immer – in der Anfangszeit der Vermischung R1a-Männer eher bei den R1b-Männergesellschaften integriert wurden als die I2a- und G2a-Männer. Genetische Untersuchungen aber zeigen, dass im Laufe der Zeit wieder solche Männer dazu gestoßen sind, wenn auch in kleinerem Prozentsatz als vorher. Sie dürften also, wer überlebt hatte, vor den zugestoßenen Indoeuropäern geflohen sein. Wohin können wir nur vermuten; am ehesten würde ich da annehmen, dass die Berge und Wälder Zufluchtsorte geboten haben.

Carlos Quiles weist darauf hin, dass die Ergebnisse von Anja Furtwängler die Funde anderer Forscher wie Linderhol, Malmström und Fernandes bestätigen, wo „Corded Ware-Gruppen im Laufe der Zeit überall in Europa, weit entfernt von der Steppe, unterschiedliche Abstammungslinien und eine zunehmende lokale Beimischung aufweisen, wobei die meisten von ihnen kulturelle Sackgassen nach der Ankunft von R1b-reichen Glockenbechern darstellen“.²⁹⁹

Es ist nicht einfach, der Schnurkeramik in der Region Gräber zuzuordnen. Mit der Schnurkeramik sind in Schöfflisdorf und Sarmenstorf in der Schweiz Brandgräber unter Grabhügeln nachgewiesen. Eine Ausnahme bildete das kollektive Hockergrab von Spreitenbach, „das an Westschweizer Tradition anknüpfte“³⁰⁰.

1997 wurde in Spreitenbach im Kanton Aargau eine Grabanlage entdeckt, die zwischen 2550 und 2450 v. Chr. genutzt wurde.³⁰¹ In der außerordentlich gut erhaltenen Grabanlage fand man 12 Skelette, die Männer waren mehrheitlich vor Ort aufgewachsen, die Frauen zugezogen. Die 2020 veröffentlichten genetischen Untersuchungen zeigten sie als Grabanlage von I2a-Trägern. In der Veröffentlichung von Furtwängler wird Spreitenbach der Schnurkeramik zugeordnet. Hier wird dem aufmerksamen Leser auffallen, dass man eher R1a als I2a bei Schnurkeramikern erwartet hätte, aber auf der anderen Seite war oben zu lesen, dass die Schnurkeramik sich nicht nur durch Einwanderung ausbreitete.

Eine anatomische Auffälligkeit, nämlich ein erhöhtes Vorkommen eines Foramen supratrochleare, gibt Anlass zur Vermutung, dass ein biologischer und somit kultureller Zusammenhang zwischen Spreitenbach und der schnurkeramischen Population im Taubertal bestehen könnte. Und in der autosomalen Genanalyse zeigt sich ein Steppenanteil von 50%. Männliche Neolithiker, ethnisch reine I2a-Träger, mit 50% Yamnaja-Anteil. Einfach einzuordnen ist das nicht!

Herauslesen könnte man vielleicht, dass ansässige Populationen den schnurkeramischen Stil übernahmen, und in diesem Fall auch Frauen der Schnurkeramiker. Ein Paarungsnetzwerk zwischen Schnurkeramikern und einheimischen Neolithikern? Es sieht zumindest schwer danach aus und weist darauf hin, dass zugezogene Schnurkeramiker mit Ortsansässigen gegenseitige Verbindungen eingingen. Das trennt sie eindeutig von den später zuziehenden östlichen Glockenbechern, den südlichen R1b-tragenden Steppenhirten, die unter dem Strich radikal ihre männlichen Gene durchsetzen. Oder anders ausgedrückt, *Frauentausch* bei Schnurkeramikern und *Frauenraub* bei R1b-tragenden östlichen Glockenbechermännern.

Carlos Quiles schreibt dazu auf seiner indoeuropean.eu-Internetseite: „In ähnlicher Weise zeigt die Abstammung der frühen Schnurkeramik-Leute, die ab ca. 2700 v. Chr. oder früher in der Schweiz auftreten, eine erhöhte regionale Komponente, die an die bereits bekannten Fälle der Single Grave-Kultur in Dänemark (ca. 2670 v. Chr.), der späten Streitaxtkultur in Schweden (ca. 2600 v. Chr.) und an Proben der jungen Schnurkeramik aus Deutschland und Böhmen, die alle ursprünglich Teil der R1a-

²⁹⁹ Quiles, Carlos auf indoeuropean.org: <https://indoeuropean.eu/2020/04/early-arrival-of-steppe-ancestry-in-switzerland>.

³⁰⁰ Historisches Lexikon der Schweiz: Neolithikum – Jungsteinzeit; <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008012/2010-09-07>.

³⁰¹ Doppler, Thomas: Das endneolithische Kollektivgrab von Spreitenbach im europäischen Umfeld; https://www.academia.edu/6335708/Das_endneolithische_Kollektivgrab_von_Spreitenbach_im_europ%C3%A4ischen_Umfeld.

reichen Gemeinden waren, erinnert. Diese zunehmende Variabilität der männlichen Abstammungslinien, die von allen späten Schnurkeramik-Gemeinschaften (im Vergleich zu den homogenen Jamnaja- und Glockenbechern) gezeigt wird, legt nahe, dass sich ein Teil von ihnen durch Nachahmung des Schnurkeramik-Pakets während Beimischungsereignissen zu einer Zeit entwickelt haben könnte, als der kulturelle Zusammenhalt bereits schwächer geworden war; oder alternativ, dass es innerhalb der Schnurkeramik-Kultur einen sozialen Mechanismus gab, der die Eingliederung benachbarter lokaler Männer aus verschiedenen Kulturen ermöglichte.“³⁰²



Abb. 49: Zusammensetzung der Y-chromosomalen Haplogruppen für jede Stelle zu unterschiedlichen Zeitspannen aus der Furtwängler-Publikation (aufbereitet von Carlos Quiles)³⁰³

Der von Quiles aufbereiteten Abbildung kann man die genetischen Veränderungen bei den Männern vom Neolithikum zur Bronzezeit entnehmen. Erst verschwanden die quantitativ überwiegenden G2a-Männer aus Anatolien, dann verschwanden die I2a-Männer aus dem Mesolithikum, und am Schluss dominierten – zumindest in den Grabfunden – nur noch die R1b-Indoeuropäer.

Schauen wir uns nun die Kultur an, die im Prinzip aus zwei zeitlich unterschiedlichen Kulturen besteht und genetisch völlig unterschiedliche Menschen nach Mitteleuropa brachte. Und die radikal die Zusammensetzung der männlichen Bevölkerung in Europa änderte, die die indoeuropäische Sprache einführte und in unserer Region das Protokeltisch.

Verbunden sind die zwei Anteile einer Kultur nur durch ihre Grabbeigabe, den Glockenbecher.

4.5 c) Glockenbecherphänomen

Die Phase, die mit der Verbreitung von Glockenbechern verbunden ist, wurde in den letzten Jahren heiß diskutiert. Und die damit verbundenen Ansichten wandelten sich im Laufe der letzten 50 Jahre und scheinen jetzt zu einem – vorübergehenden – Abschluss gekommen zu sein. Aus dem „reisigen Volk von Bogenschützen“ wurden *Glockenbecherleute* mit einer *Glockenbecherkultur* und in den 90er-Jahren, v. a. ausgehend von der Freiburger Universität, entstand das *Glockenbecherphänomen*. Dieses wurde als Ausdruck einer Ideologie gewertet, die nur ansatzweise nachvollziehbar sei. Die Differenzierung „Glockenbecher-Phänomen“ und „Glockenbecherkultur“ bekam eine neue Dimension, nämlich eine chronologische. Nach diesem sogenannten Freiburger „Crémade-Modell“ nach Strahm (1995) entstand aus dem *Phänomen* die *Kultur*.³⁰⁴ Man sollte also nicht von *einem* Glockenbechervolk sprechen. Nach Strahm stehen die Aspekte der Ideologie gleichwertig den Aspekten der archäologischen Kultur gegenüber.

Doch was ist nun dieses *Glockenbecherphänomen*?

Das *Glockenbecherphänomen* ist eine Erscheinung des Endneolithikums im 3. Jahrtausend v. Chr. oder

³⁰² Quiles, Carlos: Early arrival of Steppe ancestry in Switzerland; <https://indo-european.eu/2020/04/early-arrival-of-steppe-ancestry-in-switzerland>.

³⁰³ S. Anm. 302, Quiles; Die mit R Version 3.4.3 (R Core Team 2017) unter Verwendung der CIA World Data Bank II erstellte Karte ist derzeit (Mitte 2003) unter <http://www.evl.uic.edu/pape/data/WDB/> verfügbar.

³⁰⁴ Stadelbacher, Anja: Nur Paradestücke der Chronologie? Freiburg 1999, 20.

auch der sogenannten Kupferzeit, „die zusammen mit der Kultur der Schnurkeramik eine Zeit des tiefgreifenden Wandels charakterisiert“.³⁰⁵ Beim Glockenbecherphänomen lassen sich „viele Verzahnungen mit den regionalen endneolithischen Kulturen feststellen.“³⁰⁶ Mit dieser Zeit war auch eine „Initialzündung einer neuen Epoche“ gegeben. „In den frühen Kulturen der Frühbronzezeit finden sich noch viele Hinweise auf Glockenbecher-Traditionen.“

Grabfunde sind um Vielfaches häufiger als Siedlungsfunde. Bestattet wurde geschlechtsdifferenziert in Flach- und Hügelgräbern, sowohl in neolithischen Nekropolen (Megalithgräbern) wie in Einzelgräbern, die Frauen in rechter Hockerlage mit Kopf im Süden, die Männer in linker Hockerlage mit Kopf im Norden. Der Blick war immer im Osten, zur aufgehenden Sonne. Was wie noch andere Funde, wie z. B. in Sion oder bei den Häusern in Ungarn³⁰⁷ auf einen Sonnenkult hinweist. Als Beigabe wurde den Toten in der Regel das typische Glockenbechergefäß mitgegeben. Dieses Gefäß kann als Teil eines gemeinsamen Trinkkultes, vielleicht mit alkoholischen oder halluzinogenen Getränken, aufgefasst werden. Außer dem Gefäß wurden den Toten nichtkeramische Gegenstände, die im Laufe der Zeit variierten, beigelegt.

Auch wenn es mancherorts noch heiß diskutiert oder negiert wird, der Ursprung des Glockenbecherphänomens liegt auf der iberischen Halbinsel.³⁰⁸ An der Mündung des Tejo (span. Tajo) wurden frühe Beispiele der *maritimen Becher* gefunden, die verbunden waren mit einer neuen Kultur großer befestigter Siedlungen, Megalithgräbern und kollektiver Bestattungen. Ca. 100 Jahre beschränkte sich die Glockenbechertradition dort auf Teile der Halbinsel. In diesem frühen Stadium war das Glockenbecherphänomen noch nicht voll entwickelt. Noch fehlten zwei der prominentesten Bestandteile des Pakets, der Griffzungendolch und die Armschutzplatte. Kurz nach 2600 v. Chr. wandelten sich scheinbar die Ideen und Werte. Eine Ideologie war geboren, die eine expansionistische Fahrt aufnahm und fast missionarisch in ihrem Erscheinungsbild wirkte.

Dies war der Augenblick, in dem die ersten Glockenbecher und die Leute, die diesen als ihr gemeinsames Symbol ansahen, die Pyrenäen überquerten und sich entlang der Atlantikküste nach Norden bis nach den Niederlanden, England und Skandinavien und am Mittelmeer entlang bis zur Rhône und von dort nach Italien oder entlang der großen Flüsse Rhône, Rhein, Donau und Elbe ausbreiteten. Im 26. Jhd. erreichten sie die Rhône und die Bretagne, dann Mitteleuropa und um 2500 v. Chr. das Karpatenbecken.

Fortan beschleunigte sich das Phänomen dramatisch. Immer mehr Menschen wurden in diese Tradition aufgenommen (vielleicht kann man sich das wie die Ausbreitung des Christentums, des Islams oder einer Sekte vorstellen) oder ergriffen die Gelegenheit, auf irgendeine Weise voranzukommen, indem sie das nun fest definierte Paket übernahmen. Durch die schnelle und aggressive Ausbreitung kann man auch den Eindruck bekommen, dass man versuchte, so viel Menschen wie möglich für diese neue Gemeinschaft zu gewinnen. Der symbolisch dekorierte Glockenbecher, wie schon zuvor der Schnurkeramikbecher, war das ideale gemeinschaftliche Trinkgefäß für solch eine Gemeinschaft. Die Glockenbecherkultur wurde getragen von einer Gesellschaft, die klein gegliedert war und in der Kleinfamilien so etwas wie einen Clan bildeten.³⁰⁹

³⁰⁵ Stadelbacher, Anja: Nur Paradedstücke der Chronologie? – Eine Untersuchung über Nachbestattungen im Rahmen des Glockenbecherphänomens, Freiburg 1999, 10.

https://www.academia.edu/6344497/_Nur_Paradedstuecke_der_Chronologie_Eine_Untersuchung_uber_Nachbestattungen_im_Rahmen_des_Glockenbecher-Phanomens_.Archaologie_Digital_2_2004_, bezugnehmend auf Strahm, Christian: Erstmals ideologische Impulse für die Evolution, Archäologie in Deutschland 1999, 2, 18-19.

³⁰⁶ Stadelbacher, Anja: Nur Paradedstücke der Chronologie? Freiburg 1999, 10.

³⁰⁷ Pásztor, Emilia, Sunshine in Bell Beaker's houses. In: M. P. Zedda and J. a. Belmonte: Lights and Shadows in Cultural Astronomy, Associazione Archaeofila Sarda. 116-124.

https://www.academia.edu/387105/Sunshine_In_Bell_Beakers_Houses_In_Hungary.

³⁰⁸ Heyd, Volker: Europe 2500 to 2200 BC: Between expiring ideologies and emerging complexity. In: The Oxford Handbook of the European Bronze Age, Oxford, 2013, 62ff

³⁰⁹ Stadelbacher, Anja: Nur Paradedstücke der Chronologie? Freiburg 1999, 18.



Abb. 50: Ausbreitung der Glockenbecherkultur (es fehlen auf der Karte skandinavische und oberitalienische Glockenbecherregionen) (Wikimedia)³¹⁰

Doch wohl weniger der Trinkbecher als zwei weitere mit dem Phänomen verbundene Elemente wurden für Fremde interessant: Der Dolch, sei es aus Stein wie aus Metall, und die Bogenkunst, die sich in den Grabbeigaben der Pfeilspitzen und späteren Armschutzplatten widerspiegelte. Beides übte offensichtlich eine Anziehungskraft auf bestimmte Menschen aus, die nicht zögerten, diese Waffen ihrem Repertoire hinzuzufügen. Mit der weiteren Individualisierung und Internationalisierung wurden die Dolche zu geachteten Prestigeobjekten. Die Bogenkunst verlieh Vorteile bei der Jagd und im Krieg. Doch gab es noch ein bisher unbeachtetes Element der Anziehungskraft dieser Bewegung. Neue, mühsam herstellbare Textilien mit Mustern und Farben waren eine attraktive Innovation, und man kann sich vorstellen, dass die neue Mode magisch neue Mitglieder anzog. In Kürze wurden diese Elitengewänder zu einem wertvollen Prestigeobjekt.

³¹⁰ von User: DieKraft [Public domain oder Public domain], via Wikimedia Commons; http://commons.wikimedia.org/wiki/File%3ABellbeaker_map_europe.jpg.

Indem immer mehr Mitglieder von lokalen Populationen mit ihren unterschiedlichen Traditionen integriert wurden, wurde das Phänomen selbst transformiert, von einer Triebfeder der Veränderung zu einem Teil von bestehenden regionalen Kulturen. Somit änderte sich der Verlauf der Entwicklung über die folgenden Jahrhunderte.

Das Glockenbecherphänomen wurde das erste paneuropäische System. Sein Zentrum lag anfangs in der westlichen Hälfte des Kontinents, verlagerte sich dann aber nach Osten. Vier größere geographische Einheiten kann man nennen, eine atlantische, eine mediterrane, eine zentraleuropäische oder auch östliche und eine nördliche. Jedoch war das Glockenbecherphänomen punktuell und nicht flächenhaft über Europa verteilt. Gleichzeitig bildete das Phänomen aber auch das Ende einer Ära, in der Strömungen eine Idee, eine Botschaft oder ein spezielles Weltbild vermittelten.



Abb. 51: Sion, Menhire von Petit-Chasseur (Foto odrade 123)³¹¹



Abb. 52: Sion, Dolmen von Petit Chasseur (Foto dito)³¹²

Die Nekropole in Sion in der Schweiz stellt ein absolutes archäologisches Highlight des Glockenbecherphänomens dar und steht stellvertretend für dessen Entwicklung.³¹³ Die megalithische Anlage wurde von dort ansässiger endneolithischer Bevölkerung gegründet. Wie die Partneranlage in Aosta waren die Monumente auf einer Sonnenachse ausgerichtet. In Kollektivgräbern wurden die Toten in einem einzigen Grab bestattet, bis zu 90 bei den größeren Gräbern. Dann wurde wohl wenigen Personen erlaubt, Stelen (bearbeitete Grabsteine) zu errichten. Doppelspiralen und Remedello-Dolche zeigen bereits die Verbindung zu einem Transformationsprozess, der anfangs des 3. Jahrtausends einsetzte. „Im Gegensatz zur nachfolgenden Glockenbecherperiode waren noch keine Textilien auf den Stelen abgebildet.“

Ein ideologischer Wechsel fand um 2500 v. Chr. statt. Dieser fällt zusammen mit dem frühesten Auftreten der Glockenbecher in Zentraleuropa. Die Keramikscherben verweisen auf die Rhein-Rhône-Achse und zeigen die wesentliche Herkunft aus dem Süden und Westen. Die dekorierten Stelen, nun mit versinnbildlichten Gestalten in Kleidung, beweisen, dass die Glockenbecherideologie von dort herrührt.

Nachdem die Glockenbecherleute eingetroffen waren, stieg die soziale Beteiligung sprunghaft an. In ungefähr zwei Generationen wurden viele der Stelen errichtet. Ein Grund könnte gewesen sein, dass das Recht auf Stelenerrichtung an Familien vergeben wurde, die vorher von diesem Privileg ausgeschlossen waren. Das wiederum bedeutet, dass „eine Ausweitung der Statuskategorien und eine

³¹¹ http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sion,_la_ville_la_n%C3%A9cropole_du_Petit-Chasseur,_menhirs.jpg?uselang=de.

³¹² http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sion,_la_ville_la_n%C3%A9cropole_du_Petit-Chasseur_2.jpg?uselang=de.

³¹³ Harrison, Richard & Heyd, Volker: The transformation of Europe in the Third Millenium BC: the example of "Le Petit Chasseur I + III" (Sion, Valais, Switzerland) in PZ, 82. Band, 2007, 129-214. Etliche der folgenden Beschreibungen sind ziemlich worttreu dieser Abhandlung entnommen.

https://www.academia.edu/1249547/_2007_R.J._Harrison_and_V._Heyd_The_Transformation_of_Europe_in_the_Third_Millennium_BC_The_Example_of_Le_Petit_Chasseur_I_III_Sion_Valais_Switzerland_.Praehistorische_Zeitschrift_82_2_2007_p._129-214.

verbreiterte Teilnahme daran es der Glockenbecherideologie erleichterte, akzeptiert zu werden“. Man kann das an den Stelen auch daran erkennen, dass es männliche und weibliche gab und gewisse Formen von Rang und Status an der Kleidung und dem Schmuck zu erkennen sind. Der sorgfältig ausgearbeitete „Dresscode“ war etwas völlig Neues, und es bedurfte einer gehörigen Portion Zeit und Energie, diese Gewänder herzustellen. Auf diese Weise wurde der menschliche Körper ein Symbol von Stand und Rang und die Kleider wurden zum Träger der gesellschaftlichen Umwandlung. Und sie zeigen, warum die Muster der Glockenbecher so ähnlich den Textilien waren.

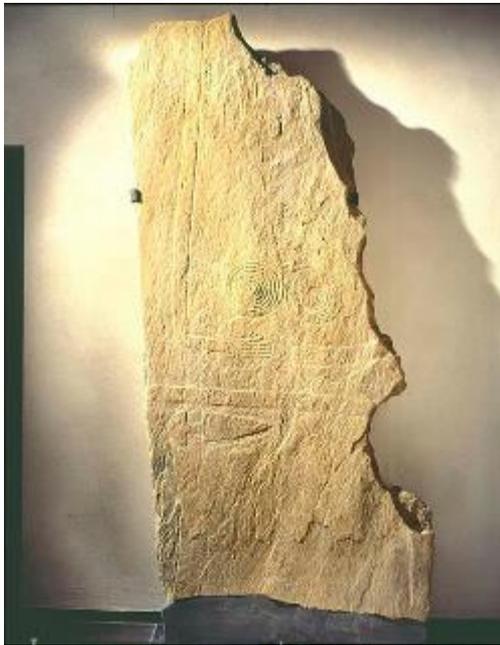


Abb. 53: Stele Nr. 2 mit Remedello-Dolch und Doppelspirale ³¹⁴

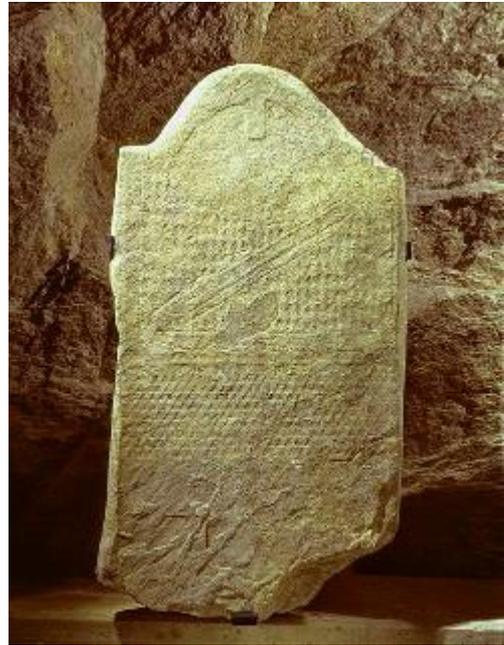


Abb. 54: Stele Nr. 25 mit Pfeil und Bogen, Textilkleidung und Gürtel³¹⁵

Alle Stelen waren zur Sonne und zu einem offenen Platz ausgerichtet. In der Mitte lag das älteste Kollektivgrab mit den Leichen der Altvorderen, die diese Gemeinschaft gegründet hatten. Die Tradition und der Sonnenkult und der Respekt den Alten gegenüber wurden gewahrt.

Um 2425 v. Chr., am Ende der frühen Glockenbecherperiode, wurden alle Stelen zerbrochen und als Baumaterial für neue Monumente benutzt. Erste megalithische Steinkisten wurden errichtet. Schädel und Knochen wurden aus dem Monument VI entnommen und nach Osten aufgestellt.

Diese Wahl reflektiert wohl einen Grabbrauch der Glockenbecherostgruppe, wo die Schädel immer zur aufgehenden Sonne im Osten zeigen. Ebenso weisen die Grabbeigaben auf die Ostgruppe hin. Dies alles bedeutet einen gewaltigen Bruch der alten bewahrenden Ideologie. Ein ideologischer Wechsel fand statt, weg von der alten Rhein-Rhône-Achse zum neuen Mittelpunkt im Osten. Isotopen-, Schädel- und Zahnuntersuchungen beweisen die Einwanderung einzelner Individuen aus dem fernen Osten. Wir haben es hier mit dem Eintreffen der ersten Indoeuropäer vor Ort zu tun, mit den R1b-Männern.

³¹⁴ Von © Musées cantonaux du Valais, H. Preisig [CC-BY-SA-3.0-2.5-2.0-1.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)], via Wikimedia Commons; http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bc/Anthropomorphic_stele_no_2%2C_Sion%2C_Petit-Chasseur_necropolis_15.jpg.

³¹⁵ Von © Musées cantonaux du Valais, H. Preisig [CC-BY-SA-3.0-2.5-2.0-1.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)], via Wikimedia Commons; http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d6/Anthropomorphic_stele_no_25%2C_Sion%2C_Petit-Chasseur_necropolis_13.jpg.

In den neuen Gräbern zeigten sie sich geschmückt mit einer persönlichen Note von Schmuck und Waffen. Es fand ausdrücklich keine Masseneinwanderung statt, sondern nur eine Ankunft Weniger. Dies wiederum weist auf die Bedeutung einzelner Personen hin, einen Kulturwechsel voranzutreiben.³¹⁶ Dem Wechsel lag ein ideologischer Konflikt innerhalb des Glockenbecherphänomens zugrunde. Dies passt zu den unterschiedlichen Glockenbechertraditionen, die identifiziert werden können, die aus dem Südwesten und die aus dem Osten.

Die mittlere Phase der Glockenbecherzeit mit ihren Steinkistengräbern nach östlicher (Steppen)-Tradition ist der Höhepunkt der Entwicklung der Nekropole von Sion. Der Respekt für den Sonnensymbolismus hielt bis zum Ende der Anlage an. Auch wurden Verbindungen zum Süden gewahrt, was sich in gewissen Grabbeigaben äußerte, aber der dominante Einfluss neuer Familien zeigte nach Osten. Bis zur jüngeren Phase der Glockenbecherbelegung, als die Gemeinde wieder ihre traditionellen Kontakte zum Süden und Westen in der Bronzezeit aufnahm. 800 Jahre später kehrte die Gemeinde zum Kern ihrer Gründung zurück. Die Betonung der legendären alten Abstammung, wo man sich physisch wieder mit den Gründungsmitgliedern der Gemeinde verbinden wollte, konnte wohl nur stattgefunden haben, nachdem die östliche Elite weggezogen oder vertrieben worden war.

Wie beispielhaft an der wohl bestuntersuchtsten Glockenbecherstelle gezeigt wurde, fand hier ein kultureller Wendepunkt statt. Weg von der Gemeinschaft hin zum Individuum. Dies geschah langsam an manchen Orten, an anderen schnell und gewaltsam. Kollektivgräber wurden durch Einzelgräber mit individueller Betonung des Verstorbenen ersetzt, auch wenn dies versteckt durch Nachbestattungen in Kollektivgräbern geschah. Persönliche Markierungen wie Grabhügel oder Stelen sowie wertvolle Grabbeigaben als Statussymbole zeigen einen dynamischen Prozess an, der hin zu Eliten und neuen Hierarchien führte.

Um 2000 v. Chr. hatte das Glockenbecherphänomen seine Attraktivität eingebüßt, die Eliten waren bereits zu den Bronzekulturen abgewandert oder hatten sie übernommen, und so löste sich sie sich peu à peu in den frühbronzezeitlichen Folgekulturen auf.

Der direkte Vergleich zur ungefähren gleichen Schnurkeramik könnte bei vielen Gemeinsamkeiten nicht unterschiedlicher ausfallen. In der Schnurkeramik der konservative Erhalt des Bäuerlichen, wenngleich auch schon mit östlicher Einfärbung, in der Glockenbecherkultur das Streben nach Status, Rang, Reichtum und Macht.

4.5 c) Interaktion zwischen Schnurkeramik und Glockenbecher

Aufgrund der zeitlichen und räumlichen Nähe von Glockenbecherphänomen und dem Phänomen der Schnurkeramik sind gegenseitige Wechselbeziehungen wahrscheinlich. „Ab 2480 BC lässt sich insbesondere an den großen Flussmündungsregionen – zum Beispiel an der Necker- und Unstrutmündung – ein gegenseitiger Austausch der materiellen Kultur nachweisen.“³¹⁷

Bei den Glockenbecherleuten ließ sich eine hohe Mobilitätsrate nachweisen, die Gruppen hatten sich von Südwesteuropa ausgebreitet. „Aufgrund der Gleichförmigkeit der materiellen Kultur und des unvermittelten Auftretens erscheint ein Migrationsprozess von kleineren Gruppen wahrscheinlicher als die Diffusion der materiellen Kultur in ein bestehendes Kulturgefüge“.³¹⁸ Ab ca. 2500 v. Chr. trafen die beiden Phänomene am Rhein aufeinander, die Schnurkeramiker mit der materiellen Kultur der Einzelgrabkultur von Norddeutschland über den Niederrhein in das Rhein-Maingebiet, die

³¹⁶ Harrison, Richard & Heyd, Volker: The transformation of Europe in the Third Millenium BC, 192.

³¹⁷ Großmann, Ralf: Das dialektische Verhältnis von Schnurkeramik und Glockenbecher zwischen Rhein und Saale. 2016, 239. https://www.academia.edu/38914617/Gro%C3%9Fmann_2016_R._Gro%C3%9Fmann_Das_dialektische_Verh%C3%A4ltnis_von_Schnurkeramik_und_Glockenbecher_zwischen_Rhein_und_Saale_Dissertation_Human_development_in_landscapes_8_2016

³¹⁸ S. Anm. 317, Großmann, 239.

Glockenbecherleute aufwärts der Rhône bis zum linken Ufer des Oberrheins.

„Die Akteure des Glockenbecherphänomens passten sich der schnurkeramischen Bestattungssitte an. Sie übernahmen das geschlechtsspezifische Ritual; jedoch nicht eins zu eins, sondern in einer abgewandelten Form. Statt in einer Ost-West/West-Ost-Ausrichtung mit Blick nach Süden, bestatteten die Träger des Glockenbecherphänomens in einer Nord-Süd/Süd-Nord-Ausrichtung mit Blickrichtung nach Osten.“³¹⁹ Diesen Gegensatz kann man auch als *dialektisches Verhältnis*, „als eine rituelle Spiegelung“ bezeichnen. „Die Träger des Glockenbecherphänomens identifizierten sich mit dem Schnurkeramischen Phänomen, setzten sich jedoch sogleich von diesem ab.“

„Grundsätzlich favorisierten die Akteure beider Phänome ähnliche Landschaften.“ Die Befunde beider Phänomene liegen auf oder in der Nähe von fruchtbaren Schwarzerdeböden. „Eine räumliche Nähe beider Phänomene war dadurch zwangsläufig gegeben.“³²⁰ „Die Aneinanderreihung von Bestattungsplätzen und Siedlungen und entlang der kleineren und größeren Flüsse unterstützt die Annahme, dass Wasserwege für die Ausbreitung von Siedlungsräumen, für den Warentausch und generell für den Aufbau eines Austauschnetzwerkes eine wichtige Rolle gespielt haben.“

Wahrscheinlich zeigten die Menschen in dieser ersten, nicht indoeuropäischen Phase des Glockenbecherphänomens eine hohe Anpassungsfähigkeit an gegebene Strukturen, um möglicherweise Konflikte zu vermeiden. Dieses Verhalten ist vor allem im Kontext der Bestattungssitten gegeben. „So sind in West- und Südeuropa nicht die Einzelgrabbestattungen, sondern die Kollektivbestattungen in Megalithanlagen (Dolmen, Tholoi) und in natürlichen oder künstlichen Felsengräbern (Hypogäen) gängige Grabsitte des Glockenbecherphänomens.“³²¹ Wir haben es am Beispiel Sion gesehen.

Dies änderte sich jedoch vollständig, nachdem die indoeuropäische Phase des Glockenbecherphänomens begann. Jetzt wurde von den Glockenbecherleuten nicht nur die materielle Kultur des Schnurkeramischen Phänomens verdrängt, sondern auch ihre Menschen. Wenn man nochmals nach den Genen schaut, dann ist in der ersten Phase mit einer Anreicherung weiblicher Gene aus dem Südwesten mit einem Zuzug kleiner familiärer Gruppen mit ähnlichen männlichen und eher mesolithisch weiblichen Genen zu rechnen. In der zweiten Phase sind es dann die einwandernden männlichen Indoeuropäer, die sich aus dem ansässigen weiblichen Genpool bedienen.

4.5 d) Die Ankunft der Indoeuropäer

Die Steppeneinwanderung sorgte für den größten genetischen Umbruch in Europa, den es in Europa je gegeben hat. 80 bis 90% der bronzezeitlichen Y-Chromosomen waren in Europa vor dem Zuzug nicht vorhanden gewesen, dafür aber in der Steppe. Die heute in Europa dominierende Haplogruppe bei Männern ist R1b. Sie wurde Mitte des 3. Jahrtausend nach Europa eingeführt. „Die genetischen Analysen lassen vermuten, dass die Einwanderer aus der Steppe zu 80 Prozent männlich waren.“ „Männer aus der Steppe kamen nach Zentraleuropa und zeugten mit den ansässigen Frauen viele Kinder.“³²²

Wenn man auch noch die schnurkeramischen R1a-Träger zu den Trägern einer indoeuropäischen Sprache zählt, was aber bis heute noch umstritten ist, so erhöht sich nochmals der Anteil der eingewanderten Steppengene. R1a ist heute dort dominant, wo sich die Kultur der Schnurkeramik etablierte, R1b im Bereich der Glockenbecher. In Deutschland verläuft ungefähr die Trennungslinie an der alten Grenze zwischen BRD und DDR.

Mitte des 3. Jahrtausends erreichten zwei verschiedene Migrationswellen das Karpatenbecken, aus dem Westen Glockenbecherleute und aus dem Osten Jamnaja-Steppenhirten, beide wahrscheinlich entlang

³¹⁹ S. Anm. 317, Großmann, 240.

³²⁰ S. Anm. 317, Großmann, 243

³²¹ S. Anm. 317, Großmann, 240.

³²² S. Anm. 71, Krause, 128.

der Donau. Hier scheint es zu einem Verschmelzungsvorgang gekommen zu sein, bei dem die Ankömmlinge aus dem Osten die Glockenbecheridee aufgriffen, aber nur einen geringen Teil der westlichen Gene integrierten.

Wie sich der Beimischungsprozess zugetragen haben könnte, ist Proben aus frühen östlichen Glockenbecherleuten zu entnehmen. Vor der Beimischung wiesen Jamnaja-Leute ihre typische Jamnaja-Mischung aus dem Osten auf (s. Kapitel 3.14) und die Menschen im Karpatenbecken etwa zur Hälfte G2a2(L1259)- und I2a-M438-Unterklassen. Auf der Insel Csepel in Ungarn wurde bei 4 Individuen aus der Zeit von 2450-2150 v. Chr. ein Mal R1b-Z2103 (mit 75% Steppenabstammung), ein Mal R1b-L51 (mit 47% Steppenabstammung), ein Mal I2a-L158 (mit 59% Steppenabstammung) und ein Mal I2a-M223 (mit 47% Steppenabstammung) gefunden.³²³ Alle waren in der typischen Glockenbecherbestattungslage und den typischen Beigaben bestattet.

Als die östlichen Glockenbecherleute sich nach Westen ausbreiteten, fand man jedoch nur noch R1b-Männer und keine Personen mehr, die mit dem iberischen Becherkomplex in Verbindung standen. Im Wesentlichen sind für die Expansion die Linie R1b-L151 und ihre Subklassen belegt.

Wie sich die Indoeuropäer sozial in ihrem neuen Nest organisierten, kann man sehr gut einer neuen Veröffentlichung eines Teams um Karl-Gjöran Sjögren (incl. so illustre Namen wie Olalde, Heyd, Reich) entnehmen, die ich hier mehrmals zitieren möchte.³²⁴

In den 1980er Jahren wurden bei Rettungsgrabungen zwei Friedhöfe der späten Glockenbecherkultur in der Nähe der Donau bei Straubing vollständig ausgegraben. An 34 von den Menschen, die man in den 24 bzw. 18 Gräbern gefunden hatte, wurden genetische Untersuchungen durchgeführt und hochauflösende interdisziplinäre Analysen der Verwandtschaftsstruktur und der sozialen Struktur vorgenommen.

Alle Männer gehörten der Haplogruppe R1b an, sie stammten also von der südlichen Gruppe der Jamnaja-Steppenhirten ab. Nach heutigem Stand waren sie indoeuropäische Einwanderer.

„Die Extraktion und Kombination vieler Arten von Beweisen - archäologische, anthropologische, Strontium / Sauerstoff-Isotope und alte DNA - hat eine beispiellose hochauflösende interpretative Darstellung des Lebens zweier Familien ermöglicht, die vor etwas mehr als 4000 Jahren lebten. Die Ergebnisse entsprechen dem, was über die frühesten bezeugten indogermanischen Gesellschaften und die sprachliche Rekonstruktion der indogermanischen Protosprache bekannt ist. Die Beweise stützten den Wiederaufbau einer Verwandtschaftsstruktur, die auf einer dominanten männlichen Linie beruhte, die Frauen aus anderen Gruppen heiratete und auf diese Weise ihre eigenen Töchter verheiratete, um ein Netzwerk von Allianzen aufzubauen, das in bestimmten Zeiträumen Teil einer wettbewerbsorientierten Mobilisierung werden könnte von Unruhen, und vielleicht auch, um den Zugang zu Ressourcen wie Metall zu sichern.“³²⁵

Sechs soziale Prinzipien schlagen die Autoren vor:

- 1) Die grundlegenden Verwandtschaftseinheiten sind Kernfamilien.
- 2) Diese nuklearen Familiengruppen basieren auf patriarchalischen, patrilinearen und patrilokalen Residenzlinien.
- 3) Das Ehe-System basiert auf weiblicher Exogamie und ist wahrscheinlich monogam.
- 4) Das Vererbungssystem basiert wahrscheinlich auf männlicher Primogenitur (Erstgeborenen-Nachfolgeordnung).

³²³ S. Anm. 190, Olalde 2018.

³²⁴ Sjögren, Karl-Göran et al.: Kinship and social organization in Copper Age Europe. A cross-disciplinary analysis of archaeology, DNA, isotopes, and anthropology from two Bell Beaker cemeteries. bioRxiv 863944; doi: <https://doi.org/10.1101/863944>.

³²⁵ S. Anm. 323, Sjögren.

- 5) Kernfamilien bildeten wahrscheinlich unabhängige Haushalte. Die ungleiche Verteilung von Prestigegütern und des Jäger-, Kriegerstatus auf anderen nahe gelegenen Friedhöfen sprechen daher für Hierarchien, also soziale Ungleichheiten innerhalb von Familien / Haushalten, die unfreie und niedrigrangige Familienmitglieder im Gegensatz zu den rituell Bestatteten unsichtbar machen.
- 6) Familien / Haushalte bildeten Allianzen durch Verwandtschaft und die beobachteten exogamischen Praktiken, und Pflegekinder schmiedeten solche Allianzen weiter und verbanden wahrscheinlich Familien zu Clans. Allianzen waren daher eher regional als eng lokal und hätten größere politische und ethnische Einheiten bilden können, um in Zeiten der Unruhe oder in Zeiten der Expansion mobilisiert zu werden.

Eine ähnliche Studie im Lechtal von Alissa Mittnick³²⁶ zeigt fast die gleichen Ergebnisse, so dass man doch Schlussfolgerungen dieser zwei Untersuchungen auf das frühe indoeuropäische Gesellschaftssystem zumindest in Süddeutschland umlegen kann.

Interessant ist in dieser Arbeit auch noch die Veränderung in der genetischen Zusammensetzung der untersuchten Menschen zu sehen. Im zeitlichen Vergleich nahm zunehmend der steppenbezogene genetische Anteil von der Glockenbecherzeit über die frühbronzezeitliche bis zur mittelbronzezeitlichen ab, so dass neolithische Anteile später in der Mehrheit waren. Nur – das Y-Chromosom änderte sich nicht, R1b blieb R1b, sprich genetisch eingeheiratet wurden nicht Steppfrauen sondern Frauen mit anatolisch-neolithischen Wurzeln.

In dieser Struktur ähneln die frühbronzezeitlichen Haushalte im Lech-Tal und an der Donau den später bekannten indoeuropäischen Familienstrukturen, sei es dem *Oikos*, der Haus- und Wirtschaftsgemeinschaft im antiken Griechenland und der *römischen Familie*, die beide aus verwandten Familien und ihren Sklaven bestand. Mich erinnert es aber auch noch an die bäuerlichen Strukturen vor gar nicht zu langer Zeit im Schwarzwald.³²⁷

Die Autoren um Sjögren gehen auch noch auf die sprachlichen Zusammenhänge mit der Familienstruktur ein.

Erst zitieren sie dazu Lansing: „Wenn in einer Region mehrere Sprachen vorhanden sind und die Regeln für den nahehelichen Aufenthalt eine anhaltende Richtungsbewegung zwischen Sprachgemeinschaften fördern, sollten Sprachen entlang uniparentaler Linien kanalisiert werden. Im Laufe der Zeit haben diese Verwandtschaftssysteme ihre Gen- und Sprachphylogenien geprägt.“³²⁸

„Infolgedessen waren Frauen, die in patrilokale Gemeinschaften heirateten, gezwungen, die Sprache ihres Mannes anzunehmen. Eine solche Situation könnte durchaus dem dritten Jahrtausend vor Christus in Europa ähneln. Wenn indogermanische Sprecher ein System patrilokaler Exogamie einführen würden, wären Frauen aus einer oder mehreren ursprünglich nicht indoeuropäischsprachigen Gemeinschaften in indogermanischsprachige Gemeinschaften gezogen und hätten ihre Sprache angenommen. Dies würde im Laufe der Zeit zu einer zunehmenden genetischen und kulturellen Dominanz und zur Festigung eines oder mehrerer indogermanischer Dialekte führen.“³²⁹

„Sprachliche Indikatoren für Exogamie bestehen hauptsächlich aus einem rekonstruierten protoindoeuropäischen Vokabular wie einem Wort für ‚Brautpreis‘ (* h₁uedmōn) und der Synonymie der Verben ‚heiraten‘ und ‚führen‘ (*uod^hieiti), was darauf hindeutet, dass die Braut von ihren Vorfahren in den

³²⁶ Mittnick, Alissa et al.: Kinship-based social inequality in Bronze Age Europe. SCIENCE08 NOV 2019 : 731-734; DOI: 10.1126 / science.aax6219.

³²⁷ Horn, Helmut: Die Lehengerichter Höfe. In: Lehengericht, Bd. 2, Herausgeber Stadt Schiltach, 2017, 12.

³²⁸ Lansing JS et al.: Kinship structures create persistent channels for language transmissions. Proc Natl Acad Sci USA 2017; 114/49: 12910–12915; Doi: 10.1073/pnas.1706416114.

³²⁹ S. Anm. 326, Mittnick.

Haushalt ihres neuen Mannes geführt wurde. Die Patrilokalität und die daraus resultierende Abgeschiedenheit der Verwandten der Frau wird ferner durch die Tatsache impliziert, dass die protoindoeuropäischen rekonstruierten Verwandtschaftsbegriffe eine starke Tendenz zu Namen für die Verwandten des Ehemanns aufweisen, im Gegensatz zu einer deutlichen Abwesenheit für die der Frau.“

Die aufgewiesene starke patriarchalische und patrilineare Dominanz ähneln dem patrilinearen Haushalt, der für Proto-Indo-European rekonstruiert wurde und aus dem Hausherrn (*dems potis), seiner Frau (*potnih₂), Söhnen (*suHnus) und unverheirateten Töchtern (*d^hugh₂tēr) besteht, Schwiegertöchter (*snusos) und Enkelkinder (*nepotes).

„Agnatische Bindungen, insbesondere zwischen männlichen Geschwistern, werden betont, und der Haushalt, der aus agnatisch verwandten Männern, ihren Frauen und Nachkommen besteht, ist in der Regel sehr solidarisch und die wichtigste politische und wirtschaftliche Einheit. Die Handlungen der Gruppenmitglieder, normalerweise unter der autokratischen Herrschaft des Haushaltsvorstands, und insbesondere die Ehefrauen und ihre Nachkommen werden streng kontrolliert. Der Aufenthalt in der Ehe ist streng virilokal, die Zahlungen für das Brautvermögen sind normalerweise hoch und es kann strenge Sanktionen gegen Scheidung und Ehebruch geben.“³³⁰

Eingeordnet wird die Struktur in das sogenannte *Omaha-Verwandtschaftssystem*. In diesem System „würden diejenigen männlichen Abstammungslinien/Haushalte, die ihre Töchter erfolgreich mit Bündnispartnern verheiratet konnten, nicht nur mehr Brautvermögen erhalten als andere, sondern auch das Potenzial haben, Pflegesöhne aufzunehmen, die zum Bruder ihrer Mutter ziehen, um junge Krieger zu werden. Die Förderung von Jungen in der Familie ihrer Mutter war in frühen indogermanischsprachigen Gesellschaften wie germanischen und keltischen Gruppen üblich, typischerweise bei einem Onkel mütterlicherseits“. „Ein wichtiger Aspekt des Omaha-Verwandtschaftssystem ist seine Flexibilität und sein Expansionspotential.“³³¹

Bei den Indoeuropäern, deren Vertreter an der Donau und am Lech so genau untersucht sind und die wir ruhig auch als *Protokelten* bezeichnen dürfen, könnte es sich um jene Sprecher handeln, die der Kinzig ihren Namen gaben oder ihn von einer vorigen Bevölkerung übernahmen. Von ihren einheimischen Frauen?

4.6 Frühbronzezeit

Bronze ist eine Kupferlegierung mit ca. 6-10% Zinn. Die erste Zinnbronze ist schon in der 2. Hälfte des 4. Jahrtausend v. Chr. in Afghanistan nachzuweisen.

Das Klima der Bronzezeit (2200-800 v.Chr.) begann erst noch kühl und niederschlagsreich, wurde dann aber in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausend v. Chr. im mediterranen wie im alpinen Bereich warm und trocken. In der ersten Hälfte des 16. Jh. v. Chr. bis etwa 1350 v. Chr. kam es zu größeren Klimaschwankungen und v. a. das gesamte 16. Jh. gilt als extrem instabil. Zur Eisenzeit hin mit dem Subatlantikum wurde das Klima wieder kalt und niederschlagsreich, das bis zum Eintreffen der Römer anhielt. „Die Rodung der Wälder schritt nun voran, die Eichenmischwälder des Oberrheintals mussten dem Ackerbau und der Grünlandwirtschaft immer weiter weichen.“ Hochwassergeschützte Niederterrassenflächen wie z. B. im Zartener Becken wurden besiedelt und landwirtschaftlich genutzt.³³²

Zu den frühbronzezeitlichen Kulturen in Süddeutschland zählt man die ***Straubing Gruppe***, die ***Ries-Gruppe***, die ***Adlerberg-Gruppe***, die ***Neckar-Gruppe***, die ***Singener-Gruppe*** und die ***Oberrhein-, Hochrheingruppe***. Hinzuzählen kann man noch die ***Arbon-Gruppe*** rund um den Bodensee und in

³³⁰ S. Anm. 326, Mitnick.

³³¹ S. Anm. 326, Mitnick.

³³² S. Anm. 277, Mischka.

der Nordschweiz. Hatte man über längere Zeit die trennenden Elemente dieser Gruppe herausgearbeitet, so kann man heute sagen, dass die bisher in der Forschung verwendeten Definitionen der einzelnen Gruppen nicht mehr haltbar sind.³³³ Denn die übergreifenden Verbindungen haben einen höheren Anteil als die wenigen regional beschränkten Formen.

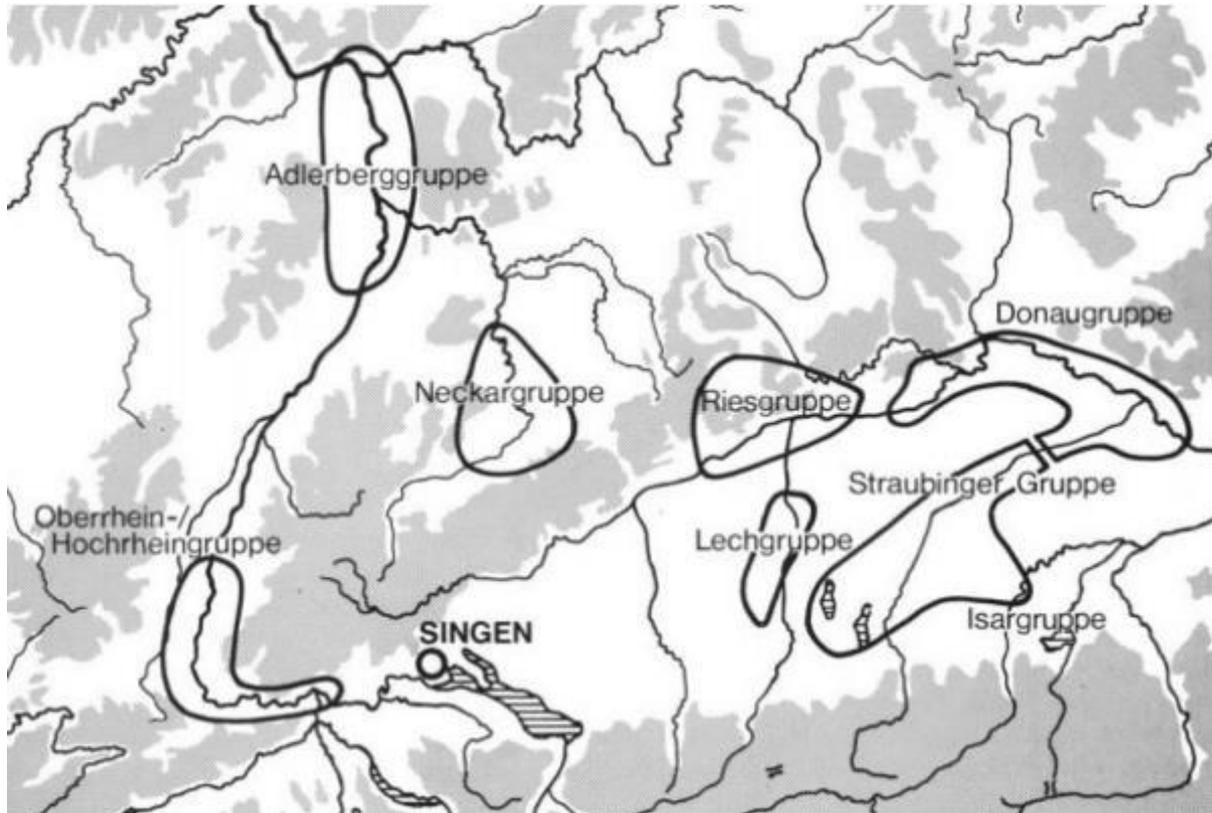


Abb. 55: Frühbronzezeitliche Gruppen in Süddeutschland³³⁴

Das süddeutsche Gebiet der Frühbronzezeit lässt sich als Mischzone beschreiben, „die Einflüsse aus dem den großen Frühbronzezeitkulturen des Ostens und des Westens aufweist“, wobei die Straubinger Kultur mehr dem Einfluss des Ostens oblag und der Westen mehr dem Gebiet der älteren Rhône-Kultur. So finden sich im Westen z. B. Steineinbauten in Flachgräbern, also Anteile der Megalithkultur, sowie Knochenringe, V-förmig durchbohrte Knochenköpfe, Armspiralen, Scheibennadeln und halbmondförmige Anhänger. Mit Ausnahme des Oberrheins, wo die Totenlage sehr unterschiedlich ist, lagen die Männer wie bei der Glockenbecherkultur in Links- und die Frauen in Rechtsseitenlage in Nord-Südrichtung.³³⁵

„Beide Stufen der frühen Bronzezeit, Singener und Arbonkultur, sind im Oberrheingebiet durch Gräber, Siedlungen, Einzelfunde und einen Hort belegt.“ Während die Singener Kultur (2300-1800 v. Chr.) mehrere lokale Gruppen, wie z. B. die Oberrhein-, Adlerberg- und Neckargruppe, in sich vereinigt und noch der Glockenbecherkultur auch aufgrund der häufig auftretenden Hockerlage der Bestattung in Nord-Süd-Orientierung sehr nahe steht, ist die Arbonkultur (1900-1500 v. Chr.) eher flächig verbreitet

³³³ Lißner, Birgit: Zu den frühbronzezeitlichen Gruppen in Süddeutschland, Universität Leipzig, 2004, 6.

³³⁴ S. Anm. 333, Lißner, 8; https://www.gko.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/historisches_seminar/02urundfruehgeschichte/Online_Beitraege/OnlBei13.pdf.

³³⁵ S. Anm. 333, Lißner 2004, 5 und 11.

und durch eine entwickelte Metallurgie mit Bronzeguss charakterisiert.³³⁶ Von der Singener Kultur am Hohentwiel ist schon im 23./22. Jh. v. Chr. eine frühbronzezeitliche Fahlerzmetallurgie nachzuweisen. „Auf dem Ölberg wird eine Höhensiedlung postuliert, ansonsten zeichnet sich die frühe Bronzezeit durch eher niedrige Lagen der Siedlungen“ „in ackerbaulich günstigem Umfeld“ auf guten Lössböden aus. Auffällig ist eine Aufreihung mehrerer Fundstellen entlang der Möhlin. Im nördlichen Kaiserstuhlvorland kann man den ersten Brunnen nachweisen.

Man darf aber nicht davon ausgehen, dass zwischen diesen Gruppen kultur- oder gar menschenleere Gebiete lagen. „Diese Gebiete und ihre Bevölkerung werden in den grundlegenden Diskussionen zur Bronzezeit zumeist nicht berücksichtigt, da ihnen eine spezifische, erkennbare Identität fehlt.“³³⁷ „Eigentlich machen diese ‚nicht identifizierbaren‘ Gebiete jedoch deutlich, dass sich noch in der ersten Hälfte des 2. Jt. V. Chr. viele Gesellschaften den neuen Macht- und Sozialstrukturen widersetzen oder ihnen einfach auswichen.“ „Permanente Siedlungsformen, ausgedehnte Höhensiedlungen, außergewöhnlich reich ausgestattete Einzelgräber und die Deponierungen von neuen Waffentypen, Kupferbarren oder Zeremonialobjekten – das heißt Merkmale, die allgemein mit dem Erscheinen dieser neuen herrschenden Klasse oder Elite in Verbindung gebracht werden können – kommen in weiten Teilen Europas, wenn überhaupt, nur vereinzelt vor.“

In vielen Regionen Europas fällt auf, dass alte Megalithtraditionen und Kollektivbestattungen weiter gepflegt wurden. Diese „durchaus dynamischen Phänomene sozialen Widerstandes“ hat man bisher in der Forschung sehr wenig berücksichtigt. So lässt sich auch für den süddeutschen Raum feststellen, dass zwar ein Wandel in den Bestattungssitten, Deponierungsgebräuchen und Hausformen zu erkennen ist, aber Siedlungsmuster, wirtschaftliche Organisation und Fernkontakte weitgehend unverändert blieben.³³⁸

Wir haben bereits bei Sion gesehen, dass man am Ende der Glockenbecherbesetzung wieder zu alten Kontakten nach Süden und Westen zurückfand. Bei der ablehnenden Haltung gegen östliche Einflüsse dürfen wir deshalb für den süddeutschen und schweizerischen Raum davon ausgehen, dass noch immer die Basis der Bevölkerung, auch wenn sie sich in den Fundstätten so nicht widerspiegelt, der alten südwestlichen Tradition und wohl auch Sprache nahe stand. Wenn man die Abbildung 49 auf S. 98 betrachtet, sprechen die Fundanalysen aber eine eindeutige Sprache, dass sich die Indoeuropäer durchgesetzt hatten. Im Hinterland aber könnte es sein, dass sich noch Reste der alten Bevölkerung hielten, die genetisch in den nächsten Jahrhunderten auch wieder mehr Anteil an der Zusammensetzung fanden.

Sangmeister mutmaßte, dass sich „auf der Tradition bodenständiger Kulturen (Goldberg III, Horgen) unter dem Einfluss einer mehr oder weniger stark in Erscheinung tretenden schnurkeramischen Oberschicht“ eine Mischkultur gebildet hatte.³³⁹ Bertemes und Heyd wollten zeigen, dass man durch „das räumlich-geographische Nebeneinander der Modelle“ „einen Weg gefunden hatte, miteinander auszukommen“. Keines der Modelle konnte für sich selbst gewinnen, sondern es entwickelte sich „auf Basis des Alten etwas Neues weiter, das am Ende die Oberhand“ gewann.³⁴⁰

Doch nach allem, was wir heute wissen, war dem nicht so, sondern es fand ein tiefgreifender Wandel

³³⁶ S. Anm. 277, Mischka, 151.

³³⁷ Risch, Roberto & Meller, Harald: Wandel und Kontinuität in Europa und im Mittelmeerraum um 1600 v. Chr. In: 1600 – Kultureller Umbruch im Schatten des Thera-Ausbruchs, 4. Mitteldeutscher Archäologentag 2011 in Halle, Halle, 2013, 604.

³³⁸ S. Anm. 337, Risch & Meller, 606.

³³⁹ S. Anm. 191, Sangmeister, 76.

³⁴⁰ Heyd, V. & Bertemes F.: Der Übergang Kupferzeit/Frühbronzezeit am Nordwestrand des Karpatenbeckens. In: Bartelheim, M: Die Anfänge der Metallurgie in der Alten Welt, 2002, 199; https://www.academia.edu/2773090/_2002_F._Bertemes_and_V._Heyd_Der_Übergang_Kupferzeit_Frühbronzezeit_am_Nordwestrand_des_Karpatenbeckens._In_Die_Anfänge_der_Metallurgie_in_der_Alten_Welt_hrsg._von_M._Bartelheim_et_al._Forschungen_zur_Archaometrie_und_Altertumswissenschaft_1_Rahden_Westfalen_Leidorf_p._185-229-.

statt. Ein Wandel der Bevölkerung, ein Wandel der Kultur, ein Wandel der Sprache. Das alte Europa ging unter, und das *Alteuropa* der Indogermanisten blühte auf.

Nachdem sich die östlichen Glockenbecherleute, die Indoeuropäer, auf ihren Weg aus dem Karpatenbecken nach Zentral, West- und Nordeuropa gemacht hatten, wurde die untere und obere Donau bis nach Mitteldeutschland und Mähren zur Wiege der neuen frühbronzezeitlichen Zivilisation. „Diese Expansion und die damit verbundenen kulturellen Entwicklungen sind verantwortlich für die Schaffung umfassender soziokultureller Kontakte, die mit bestimmten evolutionären Veränderungen die gesamte europäische Bronzezeit überdauern werden. Die Gemeinschaften konzentrieren sich in der Regel auf interregionale Handelswege, und ein weitreichender Austausch wird üblich, was den einheitlichen, europaweiten Charakter der Bell-Beaker-Bevölkerung unterstützt, der später durch bestimmte regionale Zentren (normalerweise in Mitteleuropa) während des Bronze- und Eisenzeitalters verstärkt wurde.“³⁴¹

Der frühbronzezeitliche Komplex im Donauroum (Danubian EAB complex) ab ca. 2200 v. Chr. umfasste Kulturen aus Regionen nördlich der Alpen, entlang des oberen und mittleren Donaukorridors von der Schweiz bis Westungarn. „Sie zeigten Kontinuität aus den späteren Phasen der östlichen Glockenbechergruppe.“³⁴² Die erwähnten regionalen frühbronzezeitlichen Gruppen „bildeten eine überregionale Vernetzung“. In den Bestattungssitten zeigten sie hauptsächlich geschlechtsspezifische Bestattungen mit seitlich geducktem Ritus, Männern auf der linken Seite und Köpfe im Norden und Frauen auf der rechten Seite und Köpfe im Süden, wahrscheinlich in Richtung der aufgehenden Sonne, „was darauf hindeutet, dass grundlegende Aspekte religiöser Überzeugungen und Konzepte des Jenseits dieselben geblieben waren wie bei den Glockenbecherleuten.“ „Aufgrund der vielen Friedhöfe und Tausenden gefundener Gräber scheint der Donaukorridor ein demografisches Zentrum in Europa gewesen zu sein.“

Innovationen und Ideen in den Donaugruppen „wurden hauptsächlich aus dem Südosten entlang der Donau bezogen: Keramik, Waffen, Schmuck, Kleidungsstücke und die neue Kleiderordnung.“ „Der Donaukorridor wurde zu einem Hotspot für die frühe Bronzezeit in Europa und verband kulturelle Normen und wichtige Kupfererze wie in den Ostalpen.“³⁴³ „Die Kontinuität der Donau mit den Traditionen der Glockenbecherleute erstreckte sich auf das soziale und wirtschaftliche System, basierend auf Großfamilien mit einer gemeinsamen Praxis von Exogamie, Patrilinearität und erstgeborenen Privilegien, Bündnisse mit Gleichaltrigen zu schließen und Besitztümer und Ansprüche zu erben. Erst allmählich wird die Gesellschaft beim Übergang in die europäische Bronzezeit vertikaler und horizontal komplexer, während das gemischte Landwirtschaftssystem weiter besteht, die Landnutzung zunimmt und Siedlungen und Friedhöfe größer werden.“³⁴⁴

Unumstritten ist, dass sich aus dem Karpatenbecken östliche Kultureinflüsse und damit entscheidende Veränderungen in Europa verbreiteten. Dies kann man auch als *Jamnaja -Paket* bezeichnen³⁴⁵.

Die schon früher erwähnte Jamnaja-Kultur mit ihrem Höhepunkt von 3000 – 2500 v. Chr. hatte eine „Hirtenökonomie mit gezähmten Pferden, oxsengezogenen Wägen und Herden voller Schafe und Rinder“. Ihre physische Mobilität war ein wesentlicher Faktor für ihre Fähigkeit, über weite Entfernungen soziale Kontakte zu halten. Die von Gimbutas (1981, 1994) propagierte Invasionstheorie ist mit den archäogenetischen Erkenntnissen der letzten Jahre belegt, die Immigration ist aber auch allein schon an den zahlreichen Tumuli über Einzelgräbern (Hügelgräbern) zu erkennen.

³⁴¹ Quiles, Carlos: A clash of chiefs, Book 2, Badajoz, 2019, 2.

³⁴² s. Anm. 341, Quiles, 79.

³⁴³ S. Anm. 341, Quiles, 80.

³⁴⁴ S. Anm. 341, Quiles, 82.

³⁴⁵ Harrison, Richard & Heyd, Volker: The transformation of Europe in the Third Millennium BC, 196.

Zu dem **Jamnaja-Paket** zählen Harrison und Heyd u. a. die runden Grabhügel als persönliche Monumente, oft kombiniert mit anthropomorphen Stelen, der Bestattete als Rückenhocker in einer rechteckigen Grube, die Kennzeichnung des Geschlechts und der sozialen Position, der Spezialstatus von Handwerkern v. a. von Metallurgen, das Horten von Metallobjekten, die Wiedereinführung der Metallurgie von Kupfer und Gold nach einem langen Rückgang nach 3500 v. Chr., neue Kupferwaffen wie durchlochte Streitäxte und Vollgriffdolche, das domestizierte Pferd sowie Schafe als Wollequelle, der hölzerne Wagen als Prestigeobjekt in Gräbern, Lockenringe aus Silber, Gold oder Elektrum, Knochenknebel und dekorierte Knochenscheiben sowie zuletzt der weitverbreitete Gebrauch von Schnurdekorationen auf der Keramik sowie die Verwendung von Füßchenschalen.

Zwischen Balkan und Zentraleuropa reagierten schon früh die eingesessenen Baden- und Kugelamphorenkultur und über die Schnurkeramik breiteten sich die ersten Merkmale nach Zentraleuropa aus. Mit jeder neu entstehenden Kultur traten mehr und mehr Merkmale dieses Pakets im Westen auf, von der Glockenbecherostgruppe bis zu den frühbronzezeitlichen Kulturgruppen, von ca. 3000 v. Chr. bis zum Höhepunkt der Frühbronzezeit um 1500 v. Chr., bis ein plötzlicher Stopp dieser Entwicklung einsetzte. Jedoch war der Prozess nur noch begrenzt aufzuhalten, zum Höhepunkt der Keltenzeit ist das Paket noch immer deutlich sichtbar.

Die süddanubische gut erforschte Frühbronzezeit kann man als „ein großer Anteil jüngerer Glockenbecher + wenig schnurkeramische Tradition + Innovationen aus dem Karpatenbecken“³⁴⁶ bezeichnen, wobei diese Innovationen das erwähnte Jamnaja-Paket waren. Und transportiert wurden die Kulturen durch die männlichen Nachfahren der Jamnaja-Steppenhirten.

Im Gegensatz zu Kulturen nördlich der Donau, die mehr technologische und soziale Innovation erfahren haben, dürfte das gut funktionierende wirtschaftliche und religiöse Netzwerk entlang der Donau wenig Anreize für radikale Veränderungen gegeben haben. Jedoch bildeten sie Austauschnetze mit den sie umgebenden Gruppen, wie z. B. Rhône und Adlerberg im Westen, Aunjetitz im Norden und Gruppen im Süden und Osten.

In der Frühbronzezeit betrachtet man den enormen Anstieg von Hort- und Einzelfunden als ein Indiz für Unruhen. Gerätedepots in Süddeutschland beschränkten sich häufig auf Einzelfunde von Langquaidbeilen.

Der Stabdolch war eine charakteristische Metallwaffe jener Zeit, die aber im Südwesten nur einmal durch einen Flussfund aus dem Neckar belegt ist. Er wurde aus hoch arsenhaltigem Kupfer hergestellt und war v. a. in jenen Gebieten Europas verbreitet, die noch nicht zur Bronzeherstellung übergegangen waren oder mangels Zinn nicht übergehen konnten. Der Stabdolch war weniger Waffe, sondern Prestigeobjekt und Statussymbol, weshalb man ihn oft auch auf Bilddarstellungen findet sowie auf dem schon gezeigten Menhir bei Weilheim nahe Tübingen.

Alte Schnurkeramiker, die wohl ebenso keinen Zugang zu Zinn hatten, gossen sich massive Kupferstreitäxte mit dem Fischgrätendekor der Becher der neolithischen Spätphase. So sieht es aus, dass eine schon vorhandene Oberschicht die Sitte eines Statussymbols aus Metall übernahm und ihre Tradition umformte.³⁴⁷ „Die jüngsten für die schnurkeramische Kultur bekannt gewordenen Daten gehören in einen Zeitraum um 2000 v. Chr. Allerdings betreffen sie nur die Schnurkeramik des Bodenseeraums und der Schweiz.“

³⁴⁶ S. Anm. 340, Heyd & Bertemes 2002.

³⁴⁷ S. Anm. 191, Sangmeister, 81.



Abb. 58: Stabdolche der Aunjetitzer Kultur (Foto: Juraj Lipták)³⁴⁸



Abb.59:Langquaidbeil (Foto Frankenstein/Zwietasch)³⁴⁹

Ab 2000 v. Chr. bricht die Belegung der meisten süddeutschen Friedhöfe ab. Jedoch aufgrund archäologischer Siedlungsfunde, z. B. durch das Vorkommen typischer Bronzeobjekte wie Langquaidbeilen (Randleistenbeile mit schmaler Bahn und halbkreisförmiger Scheibe), kann man von einer Besiedlungskontinuität ausgehen, wobei aber die älteren Ufersiedlungen von Funden endneolithischer Kultur mit schnurkeramischer Komponente überlagert werden.³⁵⁰

Da die Region der Kinzig auch die Schweiz umfasst, wollen wir einen Blick über den Tellerrand werfen und uns dort die Situation in der Frühbronzezeit anschauen. Aus der spätneolithischen **Saône-Rhône-Kultur** (2900 - 2200 v. Chr), die vom Mündungsgebiet der Rhône ins Mittelmeer bis zum Doubs in der burgundischen Pforte reichte und im Wesentlichen eine Ackerbau und Viehzucht betreibende Seeuferkultur war, entwickelte sich die frühbronzezeitliche **Rhône-Kultur** (2200 – 1600 v. Chr.) in der Westschweiz (Aare-Rhône-Gruppe) und in Ostfrankreich (Saône-Jura-Gruppe).

Die **Aare-Rhône-Gruppe** pflegte eine enge Beziehung zur Aunjetitzer Kultur im Nordosten, die damals „sowohl auf technologischem als auch auf wirtschaftlichem Gebiet eine Führungsposition innehatte“³⁵¹. Man muss die Gräber, die bis heute gefunden werden, eher einer sozialen Ober- bzw. Führungsschicht (Krieger) zuordnen als dem einfachen Volk. Die Toten wurden zusammen mit Waffen und Schmuck bestattet. Im Gegensatz zur bisherigen Glockenbecherlage (Hockerstellung) wurden nun in der Westschweiz die Toten in gestreckter Lage auf dem Rücken liegend und die Arme längs am Körper beerdigt. Dies steht im Gegensatz zu der damals in Europa von Spanien bis zur Ostseeküste üblichen geschlechtsunterschiedlichen Hockerlage. In der Westschweiz wurden Flachgräber, in Ostfrankreich Grabhügel angelegt, dies wiederum ähnlich wie in der Aunjetitzer Kultur.

Die Frühbronzezeit in der Mittelschweiz wird von der **Arbon-Kultur** mit ihren typischen Seeufersiedlungen am Bodensee und Züricher See bestimmt. Aber auch Höhengiedlungen wurden aus Furcht vor Überfällen durch feindliche Zeitgenossen errichtet. Diese waren v. a. in der Ostschweiz bei der inneralpinen Bronzezeit-Kultur dominierend.

Nördlich der Donau wurde in der mährisch-schlesischen Region um 2300 v. Chr. die **Aunjetitzer Kultur**, benannt nach dem Fundort Ünětice/Aunjetitz in Böhmen, als Ergebnis einer Mischung aus frühen Glockenbecherkultur und Schnurkeramik und Innovationen aus dem Karpatenbecken geboren.

³⁴⁸ Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte.

³⁴⁹ Landesmuseum Württemberg, Stuttgart.

³⁵⁰ S. Anm. 191, Sangmeister, 78.

³⁵¹ Probst, Ernst: Deutschland in der Bronzezeit, München 1996, 145.

Als eine Art kultureller Schmelztiegel verschiedener Kulturen und Perioden pflegte sie zwar enge Kontakte mit den südlichen frühbronzezeitlichen Kulturen, grenzte sich aber kulturell ab.

Der Hauptunterschied lag im Bestattungsbrauch. Im Gegensatz zu südlich der Donau, wo in Einzelgräbern die Kategorisierung als Mann und Frau eine zentrale Rolle spielten, wurden in den Gräbern mehr Schwesterschaften, Waffenbrüder und Frauen mit Kindern gefunden, also die familiäre oder emotionale Beziehung mehr betont. Die Toten wurden geschlechtergleich mit ihren Füßen im Norden, ihren Köpfen im Süden, in Hockerposition und mit Blick nach Osten bestattet. Ähnlich Rössen und Baalberge. Begraben wurde in Flachgräbern oder die besser gestellten Personen in Grabhügeln (Tumuli) mit reichlich Schmuck, v. a. bei den Frauen.

Die „normale Beigabe“ in Gräbern der Aunjetitzer Kultur bestand aus nur einem Keramikgefäß.³⁵² Teilweise gab es zusätzlich Grabbeigaben aus Kupferlegierungen, die für ihren höheren Zinngehalt außergewöhnlich sind. Anfangs herrschten einheitliche Gräber vor, bei denen kein Unterschied in den Besitzverhältnissen zu erkennen war. Zunehmend aber arbeitete sich eine soziale Differenzierung heraus. Bestattungsstrukturen und Grabbeigaben spiegeln bereits 2000 v. Chr. eine streng hierarchische Gesellschaft wider.

Im berühmten Fürstengrab von Leubingen um 142 v. Chr. lag der Tote in abweichender Bestattungshaltung auf dem Rücken mit ausgestreckten Beinen wie aus der Jamnaja-Kultur bekannt. Zu der überreichlichen Ausstattung gehörten ein Ambosstein und drei Metallmeißel, die man mit metallurgischen Aktivitäten in Verbindung bringen kann. Weniger, dass er selber ein Schmied im Laufe des Lebens war, sondern dass er die Kontrolle über Kupferlagerstätten und die Metallurgiekette hatte.³⁵³ Der steinerne Schuhleistenkeil war eine typische Beigabe der Schnurkeramik, aber kam zu der Zeit schon nicht mehr vor. Er war also ein Zeichen, dass der Tote in der neolithischen Tradition begraben wurde, er also dort Abstammungsrechte hatte.

Die Aunjetitzer Kultur breitete sich aus Böhmen nach Norden zwischen Elbe und Oder aus und reichte von Thüringen über Sachsen, Schlesien, Böhmen, Mähren bis Niederösterreich und nach Polen.

Im Gegensatz zu den frühbronzezeitlichen Donaukulturen der R1b-Männer kommt es in der Aunjetitzer Kultur zu einer teilweisen Wiederbelebung der Jäger-Sammler-Abstammung, wenngleich in der autosomalen Analyse nur eine geringfügig niedrigere genetische Affinität zu Jamnaja als zu den Glockenbecherleuten sich zeigt. Die bisherigen genetischen Funde zeigen für Proto-Aunjetitz ein Mal R1a1a1-M417, 2x R1-M173, ein Mal G2a2a1a-PF3177 und für Aunjetitz die typischen neolithischen Jäger-Sammler-Haplogruppen der I2-M438-Untergruppen. Leider gibt es keinen Befund zum Toten von Leubingen.

Merkmale dieser Kultur sind der weitverbreitete Gebrauch von Bronze, aber auch von goldenen und kupfernen Objekten wie Ösenhalsringen, Armringen, Armspiralen, Beinringen, Randleisten-beilen, Stabdolchen. Menhire ordnet man auch jener Zeit zu.

³⁵² http://de.wikipedia.org/wiki/Fürstengrab_von_Leubingen.

³⁵³ Bertemes, François: Die Metallurgengräber der zweiten Hälfte des 3. und der ersten Hälfte des 2. Jt v. Chr. In: Der Griff nach den Sternen, Bd1, Halle, 2010, 154.



Abb. 56: Nackenkamm der Aunjetitzer Kultur (Foto Juraj Lipták)³⁵⁵



Abb. 57: Typische Tasse der Aunjetitzer Kultur (Foto Juraj Lipták)³⁵⁴

Mit der massenhaften Nutzung des Werkstoffs Bronze hatte eine neue Zeit mit einschneidenden Veränderungen aller Lebensbereiche begonnen. Indem nötige Ressourcen nicht mehr überall gleichermaßen verfügbar waren, kam es zu ausgedehnten Handelskontakten und Technologietransfers. Damit einher gingen bislang nicht gekannte Veränderungen der Gesellschaft, an deren Spitze sich eine neue Elite herausbildete.³⁵⁶ Mitteldeutschland erlebte zur Frühbronzezeit (2300-1600 v. Chr.) besonders in der Hochphase der Aunjetitzer Kultur zwischen 2000 und 1700 v. Chr. eine regelrechte Blütezeit mit mächtigen „Fürsten“ an der Spitze. Der Osthazer Raum war seinen Nachbarregionen in Sachen Technologie, Wissen und Reichtum weit überlegen.

Den Trägern der Aunjetitzer Kultur gelang es, steile soziale Hierarchien mit nur wenigen Herrschenden und zahlreichen Untertanen zu etablieren. Die Herrscher verfügten wohl auch über eine effektive militärische Organisation, die es ihnen fast 400 Jahre lang ermöglichte, das Gebiet nördlich der Mittelgebirge vom Harz bis nach Schlesien zu kontrollieren. Der Kontrolle oblagen die Verkehrswege in alle vier Himmelsrichtungen und die Rohstoffe Salz, Kupfer, Gold und Bernstein. Herausragende Objekte wie die berühmte Himmelscheibe von Nebra konnten nur in einer solch intellektuell und wirtschaftlich prosperierenden Umgebung entstehen.

Die Fürsten wurden sehr prachtvoll in monumentalen Grabanlagen bestattet. Die Macht der Fürsten bestand aus dem Beherrschen des weltlichen wie des religiösen Lebens. Ihre Grabbeigaben zeigen, dass sie sich zur Legitimation der Macht ganz besonderer Zeichen und Prestigeobjekte bedienten und sich auf eine aus der Jungsteinzeit begleitenden Tradition beriefen.

Die Aunjetitzer Kultur schien ihren Reichtum und Einfluss dem Bernsteinhandel zu verdanken. Als es zu einer Veränderung der Bernsteinhandelswege kam, brach die Aunjetitzer Kultur um 1800 v. Chr. in Böhmen zusammen, in der Südslowakei und in Mähren wurde sie durch die Mad'arovce- und Věteřov-Kultur ersetzt, die den Bernsteinhandel übernommen hatten.³⁵⁷

Als das System zusammenbrach, wurden „die steilen, klar definierten Hierarchien mit militärischem Gefolgschaftswesen zugunsten lokaler Herrschaften, die sich jetzt in Gräbern mit Schwertkriegern

³⁵⁴ Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte.

³⁵⁵ Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte.

³⁵⁶ Begleittext der Sonderausstellung Himmelscheibe Nebra, 2014 (ziemlich worttreu übernommen).

³⁵⁷ Ernée, Michal: Bernstein und der Zusammenbruch der klassischen Aunjetitzer Kultur in Böhmen. In: 1600 – Kultureller Umbruch im Schatten des Thera-Ausbruchs, 4. Mitteldeutscher Archäologentag 2011 in Halle, Halle, 2013, 453.

repräsentieren, gestürzt“. Dieser Wandel leitete zugleich die Mittelbronzezeit ein. Das besondere Kennzeichen des „sich maskulin-militant gebenden Schwertadels“ waren die Grablegungen mit Waffen, allen voran das Schwert vom Typ Sögel. Zeitgleiche weibliche Bestattungen sind zunächst nicht nachweisbar. Der Ostharzer Raum der Aunjetitzer Kultur geriet nun an die Peripherie neuer Machtzentren in Niedersachsen und Norddeutschland.

Was spielte sich in Europa zu jener Phase der Frühbronzezeit in Europa ab? Was war der Grund für den soeben erwähnten Bruch um 1500?

Unterschiedliche Entwicklungen kann man in Europa beobachten. Auf Kreta entwickelt sich die minoische, eine nicht indoeuropäische Kultur, zu einer hochspezialisierten, hierarchischen Hochkultur mit Palästen und der Linearschrift A. Ca. 1600 v. Chr. erfolgt die Eruption des Vulkans Thera, der die minoische Entwicklung indirekt und langfristig schädigte. Das Ende der minoischen Gesellschaft fand ca. 1522-1512 v. Chr. statt und „wird durch die Zerstörung und Aufgabe aller Palastanlagen Kretas – bis auf Knossos – eindeutig markiert“.³⁵⁸ Hielt man dies bisher für einen mykenischen Überfall, so zeigen die heutigen Erkenntnisse, dass es sich um eine mutmaßliche Zerstörung von symbolisch bedeutenden Bauten und Objekten handelte und dies wohl auf sozio-politische Konflikte zurückzuführen war. Ein Jahrhunderte altes Macht- und Sozialgefüge wurde mutwillig beendet und es entwickelte sich „eine völlig andere Gesellschaft, die letztlich sogar ihre Sprache zugunsten des Griechischen aufgab“.

Im westlichen Mittelmeer bildete sich mit El Agrar ab etwa 1900 v. Chr. eine Staatsstruktur heraus, die 1550 v. Chr. ein jähes Ende fand. Auch dies wird auf interne soziale Unruhen zurückgeführt. Ähnlich verlief die Entwicklung im Karpatenbecken und an der mittleren Donau. Ab etwa 1900 v. Chr. kam es zur „Bildung staatlicher oder staatsähnlicher Organisationsformen, die sich vor allem durch eine wirtschaftliche Zentralisation, eine Kontrolle über die Distribution strategische Rohstoffe wie Metall und durch die soziale Differenzierung einer herrschenden Klasse mitvererbbaaren Rechten kennzeichnete“³⁵⁹. In beiden Fällen ging es um die Kontrolle von Rohstoffen in besonders mineralreichen Gebieten. Ähnlich waren auch die Höhen- oder befestigten Siedlungen, die „offenbar auch die Metallverarbeitung sowie die Herstellung und Zirkulation anderer arbeitsaufwändiger und exotischer Güter kontrollierten“. Und auch hier fand im 16. Jh. v. Chr. „ein signifikanter Rückgang der Siedlungen“ statt. Wirtschaftlich „hoch entwickelte Siedlungen wurden aufgegeben und endeten teilweise mit Brand- und Zerstörungsgeschichten“. Gleichzeitig nahm die Brandbestattung gegenüber der Körperbestattung zu und dehnte sich aus.

Im karpatenländischen und mitteleuropäischen Raum zeigte sich gleichfalls eine hohe soziale Mobilität. Reiche Körpergräber wurden geplündert und sind somit eine „eindeutiger Nachweis sozialen Widerstandes, des Machtverlustes der frühbronzezeitlichen Eliten und er Änderung sozio-politischer Strukturen“³⁶⁰. Auch die atlantischen Eliten auf beiden Seiten des Ärmelkanals waren von diesem Umbruch betroffen. „Zerstörungsschichten in den zentralen Siedlungen, Plünderungen von Gräbern, gehäuft auftretende Deponierungen außergewöhnlicher Objekte“ (auch wie der Himmelscheibe von Nebra), „die Auflösung früherer territorialer Grenzen und die Ablehnung der gängigen symbolischen Systeme“ kennzeichnen diese soziale Veränderungen.

Jedoch bedeutete die Zerstörung der frühbronzezeitlichen Machtzentren „keineswegs einen wirtschaftlichen oder sozialen Rückgang für den Großteil Europas“. „Im Gegenteil liegen nach 1500 v. Chr. vielfältige Nachweise einer Intensivierung der Produktion und der Waren- und Rohstoffzirkulation vor.“³⁶¹ Anliegende Gebiete der Aunjetitzer im Süden und im Norden erlebten einen beispiellosen Aufschwung. Das Mittelbergkupfer konnte in den folgenden Jahrhunderten ungehindert direkt in den

³⁵⁸ S. Anm. 337, Risch & Meller, 603.

³⁵⁹ S. Anm. 337, Risch & Meller, 607.

³⁶⁰ S. Anm. 337, Risch & Meller, 609.

³⁶¹ S. Anm. 337, Risch & Meller, 610.

Norden gelangen und „sorgte so für den erfolgreichen Beginn der Bronzezeit im Nordischen Kreis“.



Abb. 60: Hortfund der Himmelsscheibe von Nebra mit zwei Schwertern vom Typ Sögel. (Foto Juraj Lipták)³⁶²

Im Gegensatz zu den vorderöstlichen und orientalischen urbanen Zentren und Territorialstaaten ging nun die mitteleuropäische Entwicklung von „unterschiedlichen, dezentralen politischen Gebilden und von relativ mobilen Bevölkerungsgruppen aus“. Bis zur frühen Eisenzeit kam es in Europa „nur vereinzelt zu komplexen Siedlungsformen mit bedeutenden fortifikatorischen Strukturen und es dauerte Jahrhunderte, bis sich wieder eine personenbezogene Akkumulation von Reichtum in Gräbern zeigte.“

³⁶² Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte (Foto: Juraj Lipták); Der Fundkomplex von Nebra: Himmelsscheibe, Armspirale, Randleistenbeile, Knickrandmeißel, Schwerter.

Die Himmelsscheibe von Nebra gehört zu einem Bronzeschatz, den Sondengänger im Juli 1999 auf dem Mittelberg im Ziegelrodaer Forst illegal ausgewühlt hatten. Der Fund wurde verkauft und gelangte in den folgenden Jahren in die Hände verschiedener Hehler und Händler. Im Februar 2002 stellte die Basler Polizei in enger Zusammenarbeit mit dem Landeskriminalamt, dem Kultusministerium und dem Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt den Fund sicher. Die Herstellungs- und Benutzungsspuren, die verwendeten Materialien und die Anordnung der Bildelemente lassen eine deutliche Biographie erkennen. Wir wissen nicht, wann die Himmelsscheibe hergestellt wurde und wie viel Zeit zwischen den Veränderungen vergangen ist. Um 1600 v. Chr. wurde der Schatz jedoch vergraben, ausgestattet wie ein Fürst, mit goldverzierten Waffen, Werkzeug und Schmuck. Die Epoche der Himmelsscheibe und ihrer Botschaft war vergangen. Eine neue, für uns immer noch rätselhafte Zeit brach an. Die bäuerlichen Gemeinschaften an Saale und Unstrut erlebten einen Umbruch. Ein etwa 700 Jahre währender Kulturkreis scheint in Auflösung begriffen gewesen zu sein.

4.7 Mittlere Bronzezeit

Das Erscheinen der Hügelgräber-Kultur markiert den Beginn der mittleren Bronzezeit (1550-1200 v. Chr.).



Suggested associations of middle Bronze Age cultures with Y-DNA haplogroups

Nordic Bronze Age : I1, R1a	Kiukainen culture : N1c1, R1a
Tumulus culture : R1b1b2, E-V13, G2a, I2b, (I2a), (R1a)	Srubna culture : R1a, (R1b1b2)
Atlantic Bronze Age : R1b1b2, I2b, I2a, E-V13, G2a	Caucasian Bronze Age : G2a, (R1b1b2)
Terramare culture : E-V13, J2b, G2a, I2, I2a	Pontus / Lycia : R1b1b2, G2a, J2, E-M78
Lusatian culture : R1a, E-V13, J2b, I2, I2a	Hittite Empire / Lydia : J2, E-M78, R1b1b2, G2a
Illyria / Thrace / Macedonia : R1a, E-V13, I2a, I2a2, G2a	Kassite Empire : J2, E-M78, (R1b1b), (R1a), (G2a)
Mycenaean Greece : R1a, E-V13, G2a, I2, I2a, J2	Mitanni : J2, E-M78, (R1b1b), (G2a)
Minoan Crete : J2, E-M78, G2a, I2, I2a	Levant : E-M78, J2, (R1b1a), (G2a)

Minor or less likely haplogroups are in brackets

Abb. 61: Vermutete Assoziationen von mittelbronzezeitlicher Kulturen und Y-DNA-Haplogruppen³⁶³, Tumulus culture = Hügelgräberkultur

³⁶³ http://www.eupedia.com/europe/neolithic_europe_map.shtml#middle_bronze_age.

„Etwa um 1600 v. Chr. änderten sich in weiten Teilen Europas die Bestattungssitten radikal: Statt die Toten wie in der Frühbronzezeit in Flachgräbern beizusetzen, schüttete man nun häufig über den Gräbern ein bis zwei Meter hohe Hügel auf und setzte dann nicht selten noch weitere Verstorbene darin bei.“³⁶⁴ Dieser Brauch war für die Hügelgräber-Kultur namensgebend. Die Hügel bestanden meist aus Steinen und waren gerne von einer Steinumfassung, einem Ringgraben oder einem Ring aus Holzpfosten umgeben. Grabbeigaben weisen nur ein geringes soziales Ranking auf, so dass auf eine weitgehend egalitäre Gesellschaft geschlossen werden kann.

Diese Kultur mit verschiedenen Gruppen erstreckte sich vom Karpatenbecken bis nach Frankreich und nach Nordeuropa. Nun war das Errichten von Grabhügeln (Tumuli) keine neue Erfindung. Schon im Neolithikum hatte es sie in der La-Hoguet-Kultur gegeben. Typisch sind sie auch für die Schnurkeramiker und ihre Kulturen wie der Einzelgrabkultur und der Kugelamphoren-Kultur im Norden. Der Ritus könnte aus den russischen Steppen aus der Jamnaja-Kultur (3100 bis 2500 c. Chr.) mit ihren Kurganen importiert worden sein. Zuerst mit den Schnurkeramikern und nun mit neuen indoeuropäischen Einwanderern aus dem Donaauraum oder als zweite Möglichkeit mit einem Wiedererstarken der Schnurkeramiker³⁶⁵.



Abb. 62: Hügelgrab in Bulgarien (Foto Wikipedia)³⁶⁶



Abb. 63: Goldhut (Foto Peter Haag-Kirchner)³⁶⁷

Die Toten wurden entweder unverbrannt, ausgestreckt auf dem Rücken liegend, ggf. in einem Baumsarg, beigesetzt. Neben Körperbestattungen gab es aber auch Brandbestattungen, die v. a. in Württemberg ca. ein Fünftel der Belegungen ausmachten. In diesem Fall waren die Gräber beigabenlos oder –arm, so dass diese Bestattungsform eher für einen Personenkreis geringerer Bedeutung bestimmt war. Und sie könnte eine Fortführung einer alten Tradition der Leichenverbrennung darstellen, was erklären könnte, warum wir von manchen Kulturen oder Bevölkerungsanteilen keine Gräber finden. So gab es Brandbestattungen vereinzelt in der Kultur der Glockenbecher, aber auch in der Spätphase der Schnurkeramik.

In den Grabhügeln wurden oft weitere Personen nachbestattet, so dass man sie weniger als Denkmal wie „als sakralen Ort für die Bestattung einer dazu berechtigten Gemeinschaft“³⁶⁸ ansehen kann. „Neu in einigen Gräbern ist das Schwert, eine Weiterentwicklung des Kurzschwertes der Frühbronzezeit.“

³⁶⁴ Probst, Ernst: Deutschland in der Bronzezeit, München 1996, 168.

³⁶⁵ S. Anm. 191, Sangmeister, 82.

³⁶⁶ „Trakijskata Grobnica“. Lizenziert unter Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 über Wikimedia Commons - http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Trakijskata_Grobnica.jpg#mediaviewer/Datei:Trakijskata_Grobnica.jpg.

³⁶⁷ Historisches Museum der Pfalz, Speyer, <http://www.museum-digital.de/nat/singleimage.php?imagenr=39107&inwi=1&w=1920&h=985>

³⁶⁸ S. Anm. 191, Sangmeister, 83.

„Auch die Relation ‚Hügel gleich Reichtum und Rang‘ wird – trotz der gemachten Einschränkungen – insofern bestätigt, als jeweils mindestens ein relativ reich ausgestattetes Grab angetroffen wird.“ Bei der Anzahl an reich ausgestatteten Gräbern muss man an „eine rechte breite wohlhabende Schicht“ denken.

Es stellt sich die Frage, woher dieser Reichtum stammte. Bodenschätze konnten es nicht sein, am Oberrhein vielleicht Getreideüberschüsse, ggf. die Rinderzucht. Die Antwort könnte im Wollgewebe der Schafszucht zu finden sein. Da in der Hügelgräberzeit größere Siedlungen fehlen, kann man sich „Einzelhöfe oder Gehöftgruppen von lockeren Gemeinschaften reicher Kleinviehzüchter“³⁶⁹ mit zusätzlichen Arbeitskräften vorstellen, die im Altsiedelland neben gesellschaftlich weniger geachteten Getreidebauern lebten. Die Bewohner der Moor- und Ufersiedlungen hielten bis zum Ende jener Epoche an ihrer Lebensweise fest, bevor sie ihre Siedlungen an unbekannte Plätze ins Hinterland verlegten.

Neben der elsässischen Nekropole von Haguenau decken sich in Südbaden die Fundstellen weitgehend mit denen der frühbronzezeitlichen³⁷⁰, was wiederum mehr für eine Besiedlungskontinuität und eine Übernahme der Grabsitte spricht. „Das Verbreitungsgebiet hat sich gegenüber der frühen Bronzezeit etwas vergrößert und die Fundstellendichte leicht erhöht.“³⁷¹ Die meisten Fundstellen liegen in der Vorbergzone und dem Kaiserstuhl, eine mögliche Siedlung gibt es bei Efringen-Kirchen. Die meisten Siedlungen wurden in ebenem Gelände in lössreichem Umfeld errichtet, vorzugsweise nach Westen und Südwesten ausgerichtet, alle vier Bestattungsplätze aber in Hanglage.

„Die Tumulus-Tradition wird als eine Art Kriegergesellschaft dargestellt, die sich mit neuen Häuptlingen nach Osten in das Karpatenbecken und nach Norden in polnische und mitteleuropäische und Aunjetitzer Gebiete ausdehnte, wobei sich zerstreute Siedlungen auf befestigte Strukturen konzentrierten.“³⁷² Die europäische Welt ca. 1450-1100 v. Chr. wird von Kristian Kristiansen mit der Wikingerzeit verglichen, wobei der Bevölkerungsdruck und der Mangel an Land für junge Söhne ohne Erbschaft zu Kriegergruppen führten, die saisonale Überfälle, Handel und Piraterie betrieben.³⁷³ „Darauf folgten massivere Kolonialisierungsprojekte und Migrationen sowie eine politische Ökonomie, die auf einer Hauptform der Gesellschaft beruhte, in der freie Bauern die dominierende Klasse waren, mit Bürgern und Sklaven als abhängige Gruppen.“³⁷⁴

4.8 Späte Bronzezeit

Die späte Bronzezeit (1200-775 v. Chr., Hallstatt A und B) ist durch die Urnenfelderkultur charakterisiert. Wieder fand eine Umstellung des Grabkultes statt und wiederum dürfte der Ursprung der Brandbestattungssitte im Donauraum zu lokalisieren sein.³⁷⁵ Fast „flutwellenartig“ breitete sich die Sitte in kurzer Zeit bis nach Dänemark, Italien und Frankreich aus, so dass man geneigt ist, von einer „Kulturausbreitung“ und nicht von einer erneuten Migration zu sprechen. Die Toten wurden auf einem Scheiterhaufen verbrannt und deren Asche in einer Urne auf Urnenfeldern beigesetzt. Trotzdem ist der forschungsgeschichtlich eingebürgerte Begriff methodisch unzutreffend, da die Brandbestattung kein ausschlaggebendes Kriterium darstellt und in manchen Regionen schon lange belegt sind. Die Urnenfelderkultur umfasst einen großen Komplex von Kulturen, die innerhalb kürzester Zeit zur Brandbestattung übergingen oder diese weiterführten. Sie entstand beinahe zeitgleich aus vorhergehenden unterschiedlichen mittelbronzezeitlichen Kulturkreisen.

³⁶⁹ S. Anm. 191, Sangmeister, 86.

³⁷⁰ S. Anm. 277, Mischka, 169.

³⁷¹ S. Anm. 277, Mischka, 174.

³⁷² S. Anm. 341, Quiles, 93.

³⁷³ Kristiansen, Kristian: Bronze Age Vikings? A Comparative Analysis of Deep Historical Structures and their Dynamics. In: Comparative Perspectives on Past Colonisation, Maritime Interaction and Cultural Integration. New Directions in Anthropological Archaeology / eds. L. Melheim, Z.T. Glørstad & H. Glørstad, 2016, 177-186.

³⁷⁴ S. Anm. 341, Quiles, 93.

³⁷⁵ S. Anm. 191, Sangmeister, 87.

Sangmeister mutmaßte, dass die Ausbreitung der Grabsitte in weniger als 100 Jahre nicht ohne Missionare erfolgt sein könne. Hier „drängt sich das Bild einer kriegerisch gestützten Ausbreitung auf, vergleichbar etwa der des Islam“.³⁷⁶ Man müsse insofern von einer „Schicht von Adelskriegeren“ ausgehen. „Zu den Attributen der Adelskrieger dürfte auch ein vierrädriger Wagen gehörte haben.“ Wagenreste finden sich gelegentlich in Gräbern der Frühphase der Urnenfelderkultur.



Abb. 64: Ausbreitungsgebiet der Urnenfelderkultur (gelb: Urnfield systems)³⁷⁷

Doch es geschah noch etwas ganz anderes. Wieder war wohl ein Vulkanausbruch der Auslöser für die Umwälzungen, die jetzt stattfanden. 1159 v. Chr. brach auf Island die Hekla aus und spie ihre Asche bis 1141 v. Chr. aus. Dies führte zu einem dramatischen Klimaeinbruch in Nord- und Mitteleuropa über einen Zeitraum von fast zwei Jahrzehnten. Es finden sich genügend Anhaltspunkte für eine sogenannte Subsistenzkrise. Dieser Begriff umfasst über die Hungersnot hinaus zusammenhängende wirtschaftliche Phänomene wie geringere Heiraten, geringere Fruchtbarkeit, eine Zunahme von Epidemien und eine höhere Sterblichkeit. Durch die erhöhte Mobilität auf der Flucht vor der Krise konnten Seuchen übertragen werden. Nach einer Periode kontinuierlichen Bevölkerungswachstums mit einem Populationsoptimum im 13. Jh. v. Chr. folgte nun ein Kollaps, in dem allein in Großbritannien die

³⁷⁶ S. Anm. 191, Sangmeister, 88.

³⁷⁷ „Europe late bronze age“ von Xoif - Eigenes Werk. Lizenziert unter Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 über Wikimedia Commons - http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Europe_late_bronze_age.png#mediaviewer/Datei:Europe_late_bronze_age.png.

Bevölkerung um die Hälfte zurückging und das schottische Hochland ganz entvölkert wurde.³⁷⁸

Auch für Mitteleuropa wurde ein entsprechendes Katastrophenszenario gemutmaßt mit Fluchtbewegungen um die Alpen nach Süden. Iñigo Olalde zeigte anhand genetischer Untersuchungen auf, dass auf der iberischen Halbinsel nach der ersten indoeuropäischen Einwanderung zwischen 2000 und 2500 v. Chr., bei der fast 100% der alten Linien der Haplogruppen G2, I2 und H durch R1b-M269 und 40% der autosomalen Gene durch Steppengene ersetzt wurden, es während der Urnenfelderzeit zu einer erneuten Migrationswelle aus Zentraleuropa kam, die mit dem Zuzug der Kelten zu verknüpfen sind.³⁷⁹ Sie brachten die keltiberische Sprache ins Land und wohl die Haplogruppe R1b-M167.

Die berühmten berüchtigten Seevölker sollen auch im Zusammenhang stehen mit dieser Subsistenzkrise. Dies sei jedoch chronologisch (Seevölker in Oberägypten 1193-1190 v. Chr.), methodisch und archäologisch nicht mehr vertretbar.³⁸⁰ Ihre Herkunft kennt man bis heute noch nicht, es gibt nur zahlreiche Hypothesen. Hier dürfte eine andere Klimaveränderung eine Rolle gespielt haben. Zwischen 1250 und 1100 v. Chr. kam es im östlichen Mittelmeerraum zu extremen Trockenphasen, die auch zum Zusammenbruch des Hethiterreiches und Völkerwanderungs-bewegungen in der Region führten.

Die Entstehung der Urnenfelderkultur ist mit einer Änderung in der Militärführung verbunden. Stattgefunden haben dürfte ein Wechsel von einer Kriegsführung der Eliten zu der des Kriegers. Wenn die soziale Elite ihre militärische Hoheit verlor, verlor sie auch ihre Macht und der Staat kollabierte. Gesellschaften können immer nur bis zu einem bestimmten Komplex wachsen, bevor neue zerstörerische Energien freierwerden.



Abb. 65: Dolch der Hügelgräberzeit; Museum Modellbahn Wiehe (Foto Helmut Horn)

Es kann vermutet werden, dass der Militarisierungsprozess durch den Wettbewerb zwischen unterschiedlichen Kulturen in Zentraleuropa forciert wurde. Es gibt Gründe anzunehmen, dass die Quelle dieses Phänomens im Karpatischen Becken liegt. Bergvölker entwickelten eine militärische Taktik und Technik, um mit überlegenen Streitwagengegnern fertig zu werden. Die Lösung lag in beweglichen Kämpfern mit Schild, Speeren

oder Pfeilen und Schwertern.³⁸¹ Das schlagende Schwert, das schwere Verletzungen zufügen konnte, war die entscheidende Erfindung, die die Gesellschaften der Bronzezeit veränderte, und zur entscheidenden Waffe bis zur Neuzeit wurde. Im 13. Jh. v. Chr. war das Griffzungenschwert vom Typ Naue II wohl in Norditalien oder in der Vojvodina erfunden worden. Nur wenige Jahrzehnte vor dem Kollaps der bronzezeitlichen Kulturen gelangte es in die Ägais.

Hatte man erst einmal die Streitwagenkrieger besiegt, richteten sich die Waffen gegen neue Gegner aus der näheren und weiteren Umgebung. Billigere Waffen waren größeren Gruppen zugänglich und so wandelte sich eine Bauern- in eine Bauernkriegergesellschaft (warrior farmer).

³⁷⁸ Falkenstein, Frank: Eine Katastrophentheorie zum Beginn der Urnenfelderkultur, Espelkamp, 1997, 549 ff.

³⁷⁹ Olalde, Iñigo et al.: The genomic history of the Iberian Peninsula over the past 8000 years. Science 15 Mar 2019; Vol. 363, Issue 6432, pp. 1230-1234; DOI: 10.1126/science.aav4040.

³⁸⁰ So Universität Wien, Ur-Frühgeschichte, WS 2008/09, Sonja: http://www.univie.ac.at/strv-ufg/stvalt/downloads/skripten/vo_bz/vobz.pdf.

³⁸¹ Kristinsson, Axel: The Urnfield Expansion. In: Expansions: Competition and Conquest in Europe since the Bronze Age, Reykjavík, 2010, 40f.



Abb. 66: bronzenes Griffzungenschwert aus einer Kiesgrube bei Wesel (Quelle: ehemaliges Regionalmuseum Xanthen)

Waren bronzezeitliche Gesellschaften vor der Urnenfelderexplosion hierarchisiert, in denen eine kleine Elite die Zügel der Macht durch ihre rituelle Bedeutung oder ihre Kriegerfähigkeiten oder beides in Händen hielten, so entstand eine neue Elite der Schwertträger, wie wir es auch schon bei den Veränderungen der Aunjetitzer Kultur gesehen haben.

Bronze hatte während der Bronzezeit meist keine Bedeutung für lebenswichtige Vorgänge. Die Techniken waren denen der Steinzeit nicht unähnlich, und Stein war meist effektiver und immer noch billiger als Metall. Bronzegegenstände waren mehr Prestigezeichen, Schmuck für die Gegenwart und das Jenseits. So gewann die Bronzetechnologie nur allmählich an Bedeutung. Dies änderte sich mit dem Auftreten von Kriegereliten, Schwertträgern, die ihre Macht gegenüber der normalen Bevölkerung durch die Qualität ihrer Ausrüstung gewannen.

Den Umwandlungsprozess kann man in mehreren Stufen sehen. Zuerst den Militarierungsprozess des einfachen Mannes. Eine erhöhte Anzahl an bewaffneten Männern führte zu einer weniger hierarchisierten, einer egalitären Gesellschaft. Führer mussten sich auf Wünsche und Forderungen des Volkes einstellen. Und was ist überall auf der Welt das Verlangen eines Bauern? Land. Somit konnten die Führer gezwungen werden, neues Land zu verteilen und nachdem es verteilt war, neues Land zu akquirieren. Aus Weideland wurde Ackerland, und aus fremdem Land wurde eigenes Land. Mehr Land bedeutet mehr Ertrag, mehr Kinder, Bevölkerungswachstum. Dies wiederum nährt den Landhunger. Daraus muss noch gar keine Invasion aus dem karpatischen Becken abgeleitet werden. Der Prozess spielte sich in überall in Zentraleuropa ab. Reaktionen bedingten Gegenreaktionen, die militärische Idee dürfte sich schnell verbreitet haben, so dass der Gesamtprozess aus vielen kleinen gleichartigen Prozessen bestanden haben dürfte.

Der Prozess startete um 1300 v. Chr. Um 1000 stoppte die Geographie die Expansion der Urnenfelderkultur am Atlantischen Ozean. Mehr Land war nicht mehr zu verteilen, die Expansion war auch aufgrund der allgemeinen europäischen Militarierung nicht mehr ohne große Opfer möglich, und so kam der Prozess zum Erliegen. Auch die egalitäre Gesellschaft fand ihr Ende. Der normale Bauer sah mehr Sinn im Beackern als im Feldzug, Kriegsführung überließ man eher wieder bestimmten Elitekämpfern. Aus der Expansion in die Breite wurde wieder eine Expansion in die Spitze, aus einer Akquirierung von Land für die Masse wurde wieder eine Anhäufung von Reichtum für Wenige. Und vor allem für diejenigen, die Handel betrieben und Handelswege kontrollierten.

In der Urnenfelderkultur erreichte der Bronzeguss einen hohen technischen Stand. Bronze wurde in Steinformen gegossen, Gegenstände aus Bronzeblech waren weit verbreitet, Bronzeschwerter waren nicht nur Kriegswaffen, sondern auch Statussymbol. Es gab einen umfangreichen Symbolkomplex, u. a. das Motiv der „Sonnen-Vogelbarke“, der Kesselwagen (im Westen eine Variante mit einem großen Wagen und großem Eimer) sowie die Mondidole. Neu sind Hortfunde in Flüssen, v. a. am Oberlauf des Neckars, der Fils und der Donau, so dass man an rituelle Ablagen denken darf. In der Tat nahmen in Mitteleuropa in der erwähnten Krisenzeit die Deponierungen zu. Liegt hier schon die Basis zur Anbetung der Schwarzwaldgöttin Abnoba mit ihren Flussopfergaben?

Zur süddeutschen Urnenfelderkultur gehörten zahlreiche Lokalgruppen. Die Verbreitungskarten zeigen eine deutliche Verdichtung des während der mittleren Bronzezeit besiedelten Territoriums.³⁸² Insofern muss man auch hier eher von einer Besiedlungskontinuität als von einer Einwanderungswelle ausgehen. Die Siedlungen wurden größer mit Dörfern von rund 10-20 Hektar. Vor den Häusern erschienen Herde, die wahrscheinlich von mehreren Familien geteilt wurden. Im Laufe der Zeit tauchten erneut stark befestigte Siedlungen auf, als erstes im Südosten in Nordungarn in der Piliny-Kultur, die sich dann nach Westen ausbreiten. Massive Wälle in Begleitung tiefer Gräben wurden zum Schutz der Siedlungen erstellt.

Im Alpenraum errichteten die Menschen Siedlungen an exponierten Standorten, häufig in der Nähe von Standorten zur Mineralgewinnung. „Die gesamte Siedlungsstruktur spiegelt wider, dass sie an ein System gebunden waren, das die Verarbeitung und Transport von Rohstoffen sowie den interregionalen Austausch vorsah.“³⁸³

Nun wurde auch der innere und östliche Kaiserstuhl besiedelt. „Mehr Fundstellen finden sich im östlichen Kaiserstuhl, wobei sie dort weiter in das Innere des Gebirges vordringen.“ „Im Raum Müllheim hat sich das Fundbild ebenfalls verdichtet.“ Der Bereich der Mengener Brücke, einem Loßhügelrücken zwischen Tuniberg und Batzenberg, ist dicht an Fundstellen. Neue Fundplätze sind zwischen Kander und Wiese, auf dem Dinkelberg und mit dem Müllheim-Dreispiß erstmals tief im Schwarzwald belegt.

Neben den Lössböden mit hoher Fruchtbarkeit und Beackerbarkeit sind nun auch häufiger andere Orte aufgesucht worden. Grundlage der Wirtschaft war aber der Getreidebau, was durch die Wahl der Siedlungsplätze, Getreidehortung und die große Zahl der Bronzesicheln bewiesen wird.³⁸⁴ Das Pferd als Reit – und Zugtier gewann gegen Ende der Epoche an Bedeutung. „Weit fortgeschritten muss die Arbeitsteilung gewesen sein.“³⁸⁵

Als Fundorte für die Ortenau sind ein Urnengrab von Lahr sowie Keramikfunde aus Ettenheim zu nennen. 32 Gräber, 143 Siedlungen sind allein im Untersuchungsgebiet (südlicher Oberrhein) von Doris Mischka beschrieben. Die Siedlungen dürften aus einzelnen Gehöften oder kleineren Weilern bestanden haben.

Einige größere Siedlungen, wie die Höhensiedlungen auf dem Burgberg bei Burkheim, dem Breisacher Münsterberg, dem Schönberg und dem Isteiner Klotz, dürften aber „zentralörtliche Funktionen“ angenommen haben.³⁸⁶ Solche Höhensiedlungen wurden nach einer Unterbrechung während der mittleren Bronzezeit erneut errichtet. Der Burgberg am Kaiserstuhl gilt als „eine der größten und fundreichsten Siedlungen der Urnenfelderkultur Südwestdeutschlands.“ So geht man von 62 Hofplätzen auf einer Fläche von 2,5 Hektar mit 180 gleichzeitig lebenden Erwachsenen und einer Siedlungsdauer von 300 Jahren aus. Mit errechneten 750 Menschen aber einer kürzeren Besiedlungsphase von nur 100 Jahren geht man beim Breisacher Münsterberg aus. „An keiner dieser Anlagen konnte bisher eine Befestigung in Form einer Holz-Erde-Mauer für die späte Bronzezeit nachgewiesen werden.“³⁸⁷

Durch die zahlreichen Funde von Spinnwirteln und Webgewichten geht man von einer intensiven Textilproduktion in jener Zeit aus. Die Erfindung der Fibel, die für die Kleidung für ein Jahrtausend nicht wegzudenken ist, fällt in diese Zeit.

³⁸² S. Anm. 277, Mischka, 174 und 273.

³⁸³ S. Anm. 341, Quiles, 97.

³⁸⁴ S. Anm. 191, Sangmeister 5, 95.

³⁸⁵ S. Anm. 191, Sangmeister, 95.

³⁸⁶ S. Anm. 277, Mischka, 184.

³⁸⁷ S. Anm. 277, Mischka, 273.



Abb. 67: Bronzekultwagen als Briefmarke (Wikimedia)³⁸⁸



Abb. 68: Golden Schale von Krottorf (Foto Juraj Lipták)³⁸⁹

Neben den Zentren der Hügelgräberkultur gab es aber auch Gebiete, in denen die Bevölkerung die Veränderungen der Zeit nicht mitmachte und ihre Toten nicht in Urnen beisetzte, sondern in den Grabräumen verstreute und typische Keramik der Hügelgräberkultur beigab. Im Hagenauer Forst führte man den Grabhügel fort, aber mit Asche des verbrannten Toten in einer Urne. Dennoch setzten sich im Laufe der Zeit die verbindlichen kultischen Bräuche allgemein durch, ohne dass es aber zu einer geschlossenen Gesellschaft oder zu einem Volk kam.³⁹⁰

Konnte man zum Ende der Hügelgräberperiode in den Gräbern von Mels-Rixheim am südlichen Oberrhein eine Keimzelle für die spätere westliche Urnenfelderkultur sehen, so scheint gegen Ende der Urnenfelderepoche wieder sich eine neue Entwicklung im Bereich südlicher Oberrhein-Nordschweiz anzubahnen. Die Grablegung in einer Urne, aber ohne Grabgrube auf einer Grabhügelsohle mit reichen Beigaben wird charakteristisch für die folgende Hallstattkultur werden. „Auch die rot-schwarz bemalte Keramik nimmt wichtige Verzierungselemente der Hallstattkeramik vorweg.“³⁹¹

4.9 Hallstatt- und Latènezeit

In der ersten Periode (1200-1100 v. Chr.) existierten mehrere regionale Kulturen mit Unterschieden im Bestattungsritus und in der Besiedelung. Einäscherung war jedoch der vorherrschende Ritus. Die Siedlungen lagen meist innerhalb von Holzpalisaden. In der wahren Hallstatt-Eisenzeit von 800-450 v. Chr. kam es zu einem außergewöhnlichen kulturellen Aufschwung im gesamten keltischen Verbreitungsgebiet mit aufwändigen Bestattungen. „Gräber und geschlossene befestigte Hügel signalisieren die Umwandlung der sozialen Organisation in eine politische Ökonomie, die die Bewegung von Luxusgütern kontrolliert.“³⁹² Es gab Vertriebsnetze für Salz (Hallstatt), baltischen Bernstein, afrikanischen Elfenbein, slowenischem Glas, ungarischer Streitäxte, venezianischer Messer und Broschen sowie etruskischer Trinkutensilien.

In der Oberrheinregion zeigt sich auch in der nachfolgenden Eisenzeit (Hallstatt C 820-650, Hallstatt D

³⁸⁸ „DBP - Bronzekultwagen - 30 Pfennig - 1976“ - scanned by NobbiP. Lizenziert unter Public domain über Wikimedia Commons - http://commons.wikimedia.org/wiki/File:DBP_-_Bronzekultwagen_-_30_Pfennig_-_1976.jpg#mediaviewer/Datei:DBP_-_Bronzekultwagen_-_30_Pfennig_-_1976.jpg.

³⁸⁹ Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte.

³⁹⁰ S. Anm. 194, Gronenborn, 92.

³⁹¹ S. Anm. 191, Sangmeister, 97.

³⁹² S. Anm. 341, Quiles, 98.

650-450 v. Chr.) eine ähnliche Verteilung der Fundplätze wie in der späten Bronzezeit.³⁹³ Deutliche Konzentrationen sind um bestimmte Orte wie z. B. Mengen, Merdingen und Riegel zu erkennen. Es ist aber festzustellen, „dass in der Hallstattzeit einige Änderungen im Siedlungssystem eintreten.“³⁹⁴ „Offensichtlich wurde ein anderes Gebiet aufgesiedelt als während der Urnenfelderzeit.“ Höhengründungen aus der Urnenfelderzeit wurden aufgegeben, später neu errichtet und auch befestigt, aber an anderen Orten. Es gibt Gebiete mit gemeinsamen Siedlungen beider Zeiten, aber auch unterschiedliche.

In diese Zeit könnte, wenn man die Besiedlungsdynamik betrachtet, am ehesten eine (erneute) Umwälzung der Gesellschaft durch eingewanderte, kriegerische, hierarchisch orientierte Menschen stattgefunden haben. Doch woher kamen sie dieses Mal?



Abb. 69: Grabhügel Hochdorf (Foto Otto Braasch)³⁹⁵



Abb. 70: Fürstengrab Hochdorf (Foto Helmut Horn)

„Zaumzeugteile der Hallstattkultur haben in manchen Details erstaunliche Ähnlichkeit mit entsprechenden Stücken präskythischer Reiterkulturen im Osten.“³⁹⁶ Stangensetzungen im größten mitteleuropäischen Hügelgrab, dem Magdalenenberg bei Villingen, erinnern an einen Brauch, der bis in jüngere Zeiten bei sibirischen Völkern geübt wurde. Die Vertauschung der Schuhe des Toten im Fürstengrab von Hochdorf und das „kultische Schießen“ weisen auch in den sibirischen Osten. Und der vornehme Krieger aus dem Fürstengrab Hohenmichele war neben dem typischen Inventar der Hallstattkultur noch mit einem Bogen und einem Satz Pfeilspitzen aus dem Kulturbestand östlicher Reitervölker ausgestattet.

Das indoeuropäische Reitervolk der Kimmerier unternahm etliche Plünderungszüge nach Europa bis Frankreich. Es wurde um 800 v. Chr. von den verwandten Skythen aus ihrer Heimat am Schwarzen Meer verdrängt. Die typisch keltisch geltenden verschlungenen Tiermotive gehen auf diesen östlichen Einfluss zurück. Ebenso die Nutzung des Sattels und der Reflexbögen. In dieselbe Richtung deuten keltische Eigenschaften wie der Viehraub, die Pferdeverehrung und die (Un-)sitte, die Köpfe getöteter Feinde als Trophäe am Gürtel zu tragen.

Statt einem Einfall östlicher Reiterkrieger besteht aber eher die Möglichkeit, dass kleine Trupps von kimmerischen Reiterkrieger auf der Flucht vor den Skythen Mitteleuropa erreichten und dort Zuflucht bei den aufstrebenden Handelsherren fanden, die – wie auch ihre Krieger – durchaus den einen oder anderen Aspekt der kimmerischen Lebens- und Kampfweise übernahmen.³⁹⁷

³⁹³ S. Anm. 277, Mischka, 194.

³⁹⁴ S. Anm. 277, Mischka, 206.

³⁹⁵ Keltenmuseum Hochdorf, <http://www.keltenmuseum.de/index.php/de/das-keltenmuseum/grabhuegel>, © Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

³⁹⁶ S. Anm. 191, Sangmeister, 104.

³⁹⁷ Hauptmann, Ralph: Herrscher der Eisenzeit, München, 2012, 31.

Bezüglich einer weiteren Möglichkeit werfen wir kurz einen Blick ins benachbarte Bayern zur Zeit der Urnenfelderzeit. Auch dort gab es damals Höhensiedlungen.

Die kleineren, burgartigen Anlagen können „nicht nur als Machtausdruck, sondern geradezu als Machtmittel einer sozialen Elite verstanden werden“.³⁹⁸ Augenscheinlich hatte sich gegenüber der mittleren Urnenfelderzeit eine egalitärere Gesellschaftsordnung durchgesetzt, „doch über alle Siedlungsräume hinweg finden sich Belege für eine dünne Schicht von ‚Schwertträgern‘, deren Waffen allerdings nur selten ins Grab gelangten, sondern die stattdessen in Gewässern versenkt oder anderweitig deponiert wurden.“ Wohl bildeten sich damals noch keine Dynastien heraus. Diese Schicht entstand gegen Ende der Urnenfelderzeit, als erstmals Grabhügel mit Kammereinbauten errichtet wurden, „womit der erste Schritt hin zur monumentalisierenden Grabarchitektur getan wurde“.

Jenseitsvorstellungen und ausgeprägtes Standesbewusstsein der Herren und „Fürsten“ mögen die Ursache für die Mitgabe eines Wagens in den Gräbern gewesen sein. Dafür sprechen auch die teilweise damit zu verbindenden Fernkontakte. „Auch das Ideal des Gastgebers, das ja durch zahlreiche Geschirrsätze aus Gräbern der Hallstattzeit ein hinlänglich bekannter Topos ist, dürfte bereits in der Urnenfelderzeit eine Rolle gespielt haben und Hinweise auf die soziale Höherstellung des Bestatteten liefern.“³⁹⁹

Das Ende der Urnenfelderzeit wird wiederum von einer Klimaschwankung beeinflusst. Um 850 v. Chr. begannen die Wasserspiegel zu steigen und um 830 v. Chr. setzte eine länger anhaltende Kaltphase ein, die ihren Höhepunkt zwischen 775 und 725 erreichte.⁴⁰⁰ „Als verschärfende Faktoren kommen das Anhalten der schon seit dem 10. Jh. im Bereich des Bronzehandwerks auftretenden Rohstoffengpässe, die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen durch die sich verbreitende Eisentechnologie sowie eine reiternomadische Bedrohung aus dem östlichen Mitteleuropa und die Profanisierung der Führungselite dazu.“⁴⁰¹

Als Folge wurden in Bayern Landschaften mit klimaungünstigerer Lage verlassen und –günstigere Regionen aufgesucht. Um 800 v. Chr. wurden im Grunde alle Befestigungsanlagen zerstört oder aufgegeben. Dieses Ende der Höhensiedlungen bedeutete dort einen deutlichen Bruch im Siedlungswesen und der gesellschaftlichen Verhältnisse sowie ein abruptes Ende frühester, größerer Territorien erfassender Zentralisierungsansätze in Bayern. Für Südwestdeutschland bedeutete es den Beginn und damit die Wiege des uns bekannten Keltentums.

In der Vorbergzone und am Rande des Kaiserstuhls sind über 20 Siedlungen aus dem 7. und 6. Jahrhundert in einem Gebiet von 20x30 km entdeckt worden, „meist auf eher beengten, um die 1 ha großen Bergkuppen“.⁴⁰² Talsiedlungen sind nachweisbar, von denen aber „nur Mengen als bisher größte bekannte frühkeltische Talsiedlung des südlichen Oberrheingebietes“ erforscht ist. Funde belegen hier eine Kontinuität vom etwa 8. Jahrhundert v. Chr. bis in das 4. Jahrhundert v. Chr.

„Für die bekannten befestigten Höhensiedlungen wird eine Funktion als Herrschaftssitz postuliert.“ Hier ist in erster Linie der Breisacher Münsterberg zu nennen, der sich wohl nach sukzessiver Aufgabe der

³⁹⁸ Schussmann, Markus: Zentralisierungsprozesse in Bayern? Aspekte der späturnfelder- und früheisenzeitlichen Gesellschaftsstrukturen im Spiegel der Siedlungszeugnisse und Bestattungsplätze. In: „Fürstensitze und Zentralorte der frühen Kelten, Stuttgart, 2010, 125; https://www.academia.edu/7402856/Zentralisierungsprozesse_in_Bayern_-_Aspekte_der_spaturnfelder-_und_fruheisenzeitlichen_Gesellschaftsstruktur_im_Spiegel_der_Siedlungszeugnisse_und_Bestattungsplatze._In_Forsch._u._Be_r._Vor-_u._Fruehgesch._Baden-Wuerttemberg_120_2_Stuttgart_2010_119-153.

³⁹⁹ S. Anm. 389, Schussmann, 127.

⁴⁰⁰ Maisie, C.: Archäoklimatologie –Vom Einfluss nacheiszeitlicher Klimavariabilität in der Ur- und Frühgeschichte. Jahrb. Schweizer Ges. Ur- u. Frühgeschichte, 81, 1998, 197 ff.

⁴⁰¹ S. Anm. 389, Schussmann, 127.

⁴⁰² Die Welt der Kelten, Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg, 2012, 165.

anderen Höhensiedlungen als einziges Zentrum herausbildete.⁴⁰³ Man geht davon aus, dass sich das Gesellschaftssystem änderte und sich „eine hierarchisch strukturierte Organisation gegenüber einer Gesellschaft gleichrangiger Mitglieder durchsetzte.“ „In Breisach bildete sich möglicherweise ein so genannter Fürstensitz mit überörtlichen Funktionen“ und überlokalen Kontakten heraus.

„In fast allen Höhensiedlungen finden sich Eisenschlacken, die eine Verarbeitung dieses Rohstoffs wahrscheinlich machen.“⁴⁰⁴ Die Verhüttung fand wohl am Gewinnungsort des Erzes statt, in den Siedlungen hingegen die Bearbeitung des Eisens. In den durch Gräben und Wälle geschützten Höhensiedlungen werden Handwerkersiedlungen vermutet.

Eines der wertvollsten Gräber aus keltischer Zeit fand man bei Kappel/Grafenhausen in der Ortenau. Die Fundstücke des „Fürstengrabes von Kappel“⁴⁰⁵ (um 620 v. Chr.) werden heute im Colombischlössle in Freiburg ausgestellt. Ein Modell steht im Rathaus von Kappel-Grafenhausen.



Abb. 71+72: Modell des Fürstengrabes von Kappel im Rathaus Kappel-Grafenhausen (links der Grabhügel, rechts die Grabkammer) (Fotos Helmut Horn)

In der Ortenau sind noch weitere Grabhügel bekannt: 2 weitere bei Kappel (um 500 und 550 v. Chr.), ein „Heidengrab“ bei Meißenheim, der sogenannte „Heidenbühl“, ein Hallstattgrab bei Nonnenweier (um 500 v. Chr.), ein Latènegrab bei Friesenheim (um 400 v. Chr.), eines bei Mahlberg (um 250 v. Chr.) sowie ein Keltengrab mit Grabstele in Oberbiedenbach. Keltische Zeugnisse sind die Gisenburg bei Ettenheimmünster, der Ringwall auf dem Heidenbühl dort, der Ringwall auf dem Burghard bei Lahr, die Fliehbürg Heidenkeller bei Münchweier, die keltische Siedlung Trisloch nördlich von Kappel, eine keltische Siedlung bei Friesenheim, die Fliehbürg Heidenkeller bei Münchweier und wohl auch Meal, der keltische Fürstensitz Mahlberg. Erforscht sind zusätzlich Grabhügel von Appenweier, Scherzingen bei Freiburg, Söllingen und Hügelsheim.

In diese Zeit fällt auch die Besiedelung des Kügelekopfes bei Ortenberg am nördlichen Eingang des Kinzigtals. Tief im Kinzigtal müssen wir beim Pass auf die Baar über den Brandsteig bei Schiltach mit seinem galloromanischen Heiligtum und der Schanze auch keltische Wurzeln annehmen.

⁴⁰³ S. Anm. 277, Mischka, 200.

⁴⁰⁴ S. Anm. 277, Mischka, 203.

⁴⁰⁵ Badische Zeitung, 2010. <http://www.badische-zeitung.de/kappel-grafenhausen/das-fuerstengrab-von-kappel-x1x--29462949.html>.



Abb. 73: Der Heidenbühl bei Meißenheim, ein Grabhügel, der eine keltische „Aristokratin“ beinhalten sollte (Foto Helmut Horn)

In der älteren Hallstattkultur waren noch Brandbestattungen üblich, während sich in der jüngeren die Bestattungssitte erneut änderte und sich die Körperbestattung durchsetzte, anfangs in bereits vorhandenen, später in eigens errichteten Grabhügeln. Darunter wurde jedoch nicht eine Grube für die Urne ausgehoben, sondern diese wurde mit den Beigaben auf dem Hügelboden aufgestellt.⁴⁰⁶ Eine Anknüpfung an die Hügelgräberkultur liegt nahe, „da die Grabhügel der Urnenfelderkultur und dann der Hallstattkultur unmittelbar neben solchen der Hügelgräberkultur liegen.“⁴⁰⁷ Alle Lokalgruppen waren durch ein Element gleicher Grabsitte eng miteinander verbunden: die einseitige Ausstattung nur mit einem Geschirrsatz. Nur eine kleine Zahl an Gräbern ist mit einem Griffzungenschwert, anfangs aus Bronze dann aus Eisen, ausgestattet.

Fast schlagartig trat Eisen an die Stelle von Bronze bei der Herstellung von Waffen. Die Eisengewinnung wurde ein Wirtschaftsfaktor, am Oberrhein aus Brauneisenerz in der ganzen Vorbergzone des Schwarzwaldes. Gebiete mit dem Standortvorteil Eisen waren nun im Vorteil. Auch landwirtschaftlich konnte mit Eisengeräten verbesserte Bedingungen geschaffen werden. Der Offenlandanteil erhöhte sich auf Kosten der Wälder, vor allem in der Offenburger Rheinebene dürfte kaum noch Wald bestanden haben. Eine Folge der Erzverarbeitung? Ein weiteres Wirtschaftselement war Salz und der damit verbundene Salzabbau. Nach Hallstatt im Salzburger Land wurde diese Kultur benannt.

Diese Wirtschaftsfaktoren mögen „zu Wohlstand eines begrenzten Personenkreises geführt haben, der dann zur Schaffung und Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen eingesetzt wurde.“⁴⁰⁸ Im Gegensatz zur Frühbronzezeit entstanden „nicht mehrere getrennt liegenden Reichtumszentren, sondern es gibt Anzeichen für eine Führungsschicht, die über weite Räume hin ganz gleichartige Züge

⁴⁰⁶ S. Anm. 191, Sangmeister, 99.

⁴⁰⁷ S. Anm. 191, Sangmeister, 100.

⁴⁰⁸ S. Anm. 191, Sangmeister, 102.

annahm⁴⁰⁹. Der reichste oder mächtigste Mann wurde mit seinem Schwert beerdigt. Dies stellt einen Gegensatz zur Hügelgräberkultur dar, wo „viele Männer einer Grabhügelgruppe eine fast normierte Waffenausrüstung“ mitbekamen und eine Führungsschicht im Grabbrauch nicht in Erscheinung trat.

„Im Westen der Hallstattkultur wurde der ganze Reichtum bei der Bestattungszeremonie zur Schau gestellt“. Der Tote wurde mit seiner ganzen Tracht beigesetzt und die Grabkammern wurden mit allem, was standesgemäß war, ausgestattet. So kam es auch in Mode, höhergestellte Personen mit dem Wagen beizusetzen. In relativ großer Zahl bekannte „Fürstengräber“ gruppierten sich um einzelne „Herrensitze“ in einer Weise, dass man an eine „über Generationen hinweg geübte Macht“ denken muss.⁴¹⁰



Abb. 74: Keltischer Herrensitz Heuneburg an der Donau (Foto RepoRello)⁴¹¹

Bekanntestes Zentrum dieser Art ist die Heuneburg an der oberen Donau mit Fürstengräbern wie dem Hohemichele. Zentren sind auf dem Hohenasperg, bei Nagold, auf dem Kapf bei Villingen, auf dem Breisacher Münsterberg und auf dem Britzgyberg im Südsass anzunehmen. Einige Fürstengräber am mittleren Oberrhein gehörten wohl zu einem Zentrum im Elsass. Die Prunkgräber waren von den Gräberfeldern der breiten Grundschrift räumlich getrennt.



Abb. 75: Grabhügel Hochdorf an der Enz (Foto Helmut Horn)



Abb. 76: Grabhügel Klein Aspergle (Foto Helmut Horn)

Zeitlich können wir die Hallstatt-Epoche als Beginn des keltischen Zeitalters ansetzen, und in der Südwestecke Deutschlands möchte man auch die Keimzelle des Keltentums ansetzen. Um 500 v. Chr. finden wir die ersten Erwähnungen bei griechischen Geschichtsschreibern wie Hekataios und Herodot.

⁴⁰⁹ S. Anm. 191, Sangmeister, 103.

⁴¹⁰ S. Anm. 191, Sangmeister, 105.

⁴¹¹ „Freilichtmuseum Heuneburg (Rekonstruierte Gebäude und Lehmziegelmauer)“ von LepoRello - LepoRello. Lizenziert unter Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 über Wikimedia Commons - [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Freilichtmuseum_Heuneburg_\(Rekonstruierte_Geb%C3%A4ude_und_Lehmziegelmauer\).jpg#mediaviewer/Datei:Freilichtmuseum_Heuneburg_\(Rekonstruierte_Geb%C3%A4ude_und_Lehmziegelmauer\).jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Freilichtmuseum_Heuneburg_(Rekonstruierte_Geb%C3%A4ude_und_Lehmziegelmauer).jpg#mediaviewer/Datei:Freilichtmuseum_Heuneburg_(Rekonstruierte_Geb%C3%A4ude_und_Lehmziegelmauer).jpg).

Hekataios berichtete über die Kelten, dass sie nördlich der Alpen siedelten. Und Herodot schrieb: „Die Donau entspringt im Lande der Kelten nahe der Stadt Pyrene und fließt mitten durch Europa. Die Kelten aber wohnen jenseits der Säulen des Herakles, den Kynesiern benachbart, den am weitesten im Westen beheimateten Bewohnern Europas.“ (Herodot II 33).⁴¹² Insofern neigen manche dazu, Pyrene mit der Heuneburg gleichzusetzen. Ebenso berechtigt ist aber, die Säulen des Herakles mit der Meerenge von Gibraltar gleichzusetzen und die Kelten auf der iberischen Halbinsel anzusetzen.

Man möge mir verzeihen, dass ich in Bezug auf Kelten und das Keltische auf eine reichhaltige und leicht erhältliche Fachliteratur verweise, um nicht den Rahmen des Artikels völlig zu sprengen.⁴¹³

Die Kelten sind ein Endprodukt eines langjährigen Mischprozesses aus Einwanderungen und lokalen Entwicklungen verschiedener Kulturen. Der Beginn eines keltischen Zeitalters ist nicht zu markieren, jedoch können wir die Kelten mit den ersten schriftlichen Erwähnungen der Geschichtsschreibung – zeitlich – greifen.

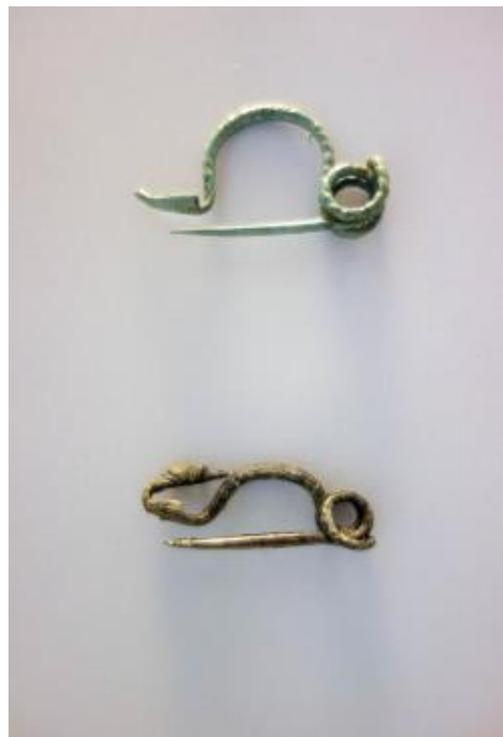
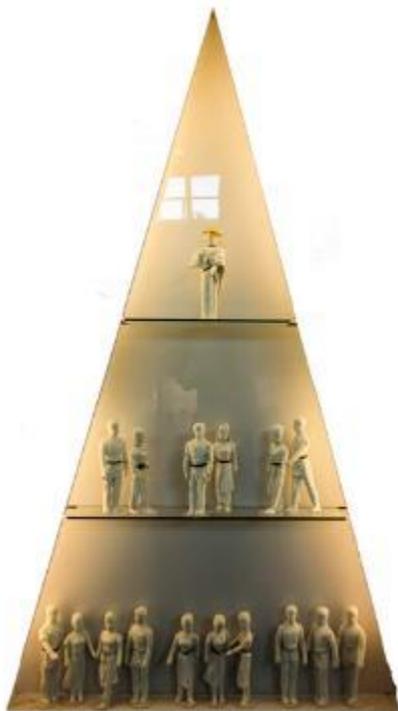


Abb. 77: Keltische Gesellschaftspyramide (im Keltenmuseum Hochdorf) Abb. 78: Gewandfibeln (im Keltenmuseum Hochdorf) (Fotos Helmut Horn)

Mit dem Beginn der Urnenfeldergemeinschaften gab es Ansätze eines strukturierten Gemeinwesens, das sich bis zur Blüte der südwestdeutschen Keltzeit nur noch weiter entwickelte: „Bauern, die die Lebensgrundlage erwirtschaften, Händler, die Dinge beschaffen, die der Stamm nicht selbst herstellt, und Krieger, die dafür sorgen, dass all dies ungestört geschehen kann.“⁴¹⁴ „Wahrscheinlich hat man frühzeitig erkannt, dass es ein recht einträgliches Geschäft ist, Händlern aus dem Süden den freien Durchzug durch das Stammesterritorium nicht einfach nur zu gestatten, sondern ihnen im Gegenteil

⁴¹² Landesbildungsserver Baden-Württemberg, http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/fruehgeschichte/kelten/einordnung.htm.

⁴¹³ Die Welt der Kelten, Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg, 2012; Zimmer, Stefan: Die Kelten, Stuttgart, 2009; Birkhan, Helmut: Bausteine zum Studium der Keltologie, Wien, 2005.

⁴¹⁴ Hauptmann, Ralph: Herrscher der Eisenzeit, München, 2012, 24.

sogar Schutz anzutragen.“ Natürlich gegen Entgelt in Form von Gütern, die das nordalpine Europa nicht hatte wie Wein und mediterrane Keramik und Schmuckgegenstände.

Dieses lukrative Geschäftsmodell entwickelte sich von den Anfängen der Urnenfelderkultur bis zur Blütezeit der Kelten. An der Spitze der lokalen Gemeinschaften standen einzelne reiche Handelsherren, die die Handelswege mit Hilfe von professionellen Kriegertruppen, die sie am Luxus ein wenig teilnehmen ließen, kontrollierten.

Aus einer Vielzahl an nicht klar rekonstruierbaren Fürstensitzen, aus einer Vielzahl kleiner im Kampf liegender Einheiten kam es durch einen Zusammenschluss einzelner Sippen und Verbände zum Entstehen von Stämmen. Verflechtungen der politischen Eliten durch Verheiratung oder gegenseitiger Stellung von Geiseln müssen das innere Zusammengehörigkeitsgefühl gefördert haben.⁴¹⁵

In der Hallstattkultur kam es zu einem völligen Verschmelzen der Urnenfelderkultur und retardierter oder revitalisierter Elemente der bronzezeitlichen Hügelgräberkultur. Zum Ende der Epoche bildeten sich schlagfertige disziplinierte Krieger heraus, die nun für die keltischen Eroberungszüge über Europa bereit standen.

Wollen wir an der Stelle kurz auf den Begriff **Kelten** und **Gallier** eingehen. Die Griechen und Römer übernahmen wahrscheinlich den Begriff von dort lebenden Stämmen. Sie bezeichneten damit aber unterschiedslos eine Vielzahl von „barbarischen“ Stämmen im Norden, die sie mit bestimmten - eher negativen - Eigenschaften charakterisierten, und von denen nicht alle Kelten im heutigen Sinne waren.

Eine Theorie besagt, dass der Begriff der griechische Begriff **Kelten (Κέλτοι keltoi)** auf **Herausragende**⁴¹⁶ oder **Mächtige, Erhabene**⁴¹⁷ und der römische Begriff **Gallier** auf **Krieger**⁴¹⁸ zurückgehe. Caesar sprach in seinem Buch *De bello Gallico*, davon, dass ein Teil der Bewohner Galliens in ihrer Sprache **Celtae**, in der römischen Sprache **Gallii** genannt wurden. Laut Krause knüpfe der Begriff Kelten damit an den „weitverbreiteten Gebrauch an, sich selbst möglichst vorteilhaft zu benennen.“ Damit könnte der Begriff der Kelten, der schon ca. 750 v. Chr. auf einer tartessischen Grabinschrift (*k^aalt^ee*)⁴¹⁹ zu bezeugt scheint, auf handelstreibende Eliten zurückgehen. Matasovic hingegen führt zwei anderen Erklärungen an.⁴²⁰ Zum einen aus ***kltós = versteckt**, was der ursprünglichen Bedeutung als **Nachfahren des Versteckten** (einer Unterweltgottheit), lt. Caesar von **Dis Pater**, dem Gott der Unterwelt. Oder wahrscheinlicher von ***kel-to-** von Protoindoeuropäisch ***kelh₂ = Kampf**. Wenn man an die Schwertträger trägt, auch eine mögliche Variante. Nach Matasovic hingegen ist hier die wahrscheinlichste Erklärung von ***gal-n = können**, möglich sein oder nach dem lateinischen ***gallia** für **Stärke**.⁴²¹

„Die Ansprechspartner der Griechen, in der Phase der Kontaktaufnahme waren die Keltoi, die Herren der Handelsrouten.“ Erst im 4. vorchristlichen Jahrhundert traten die Römer in Kontakt mit den Kelten, aber hier waren es keine Händler, sondern die einfallenden Kriegerhorden aus dem Norden. Im 3. Jh. v. Chr. gingen auch die Griechen angesichts der plündernden und brandschatzenden Kelten dazu über, den „martialischen Terminus, **galatae**“ (**Galater**) zu verwenden.⁴²²

Die nachfolgende Latènezeit (Latène A 450-380 v. Chr., Latène B 380-250 v. Chr., Latène C 250-150 v.

⁴¹⁵ Birkhan, Helmut: Bausteine zum Studium der Keltologie, Wien, 2005, 81.

⁴¹⁶ Krause, Arnulf: Die Welt der Kelten, Frankfurt, 2007, 13.

⁴¹⁷ Wikidia.de: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kelten>. Von indoeuropäisch **kelh₁ = ragen, hoch**.

⁴¹⁸ Hauptmann, Ralph: Herrscher der Eisenzeit, München, 2012, 24.

⁴¹⁹ Koch: John, T.: Paradigm shift? Interpreting Tartessian as Celtic? In: Cunliffe, Barry + Koch, John T.: Celtic from the west, Oxford, 2012, 210 + 264.

⁴²⁰ Matasovic, Ranko: Etymological Dictionary of Proto-Celtic, Leiden, Brill 2009, 199.

⁴²¹ S. Anm. 420, Matasovic, 149.

⁴²² S. Anm. 418, Hauptmann, 27.

Chr., Latène D 150-20 v. Chr.) war durch schwerwiegende Umwälzungen geprägt.

Der Umbruch begann mit dem Niedergang der Fürstensitze am Ende der Hallstattzeit. Die Waldflächen nehmen wieder zu. „Die fehlende Kontinuität von Siedlungen der frühen und mittleren Latènezeit und die geringe Anzahl an Fundstellen der Mittellatènezeit wird häufig mit einem drastischen Bevölkerungsrückgang und Wanderungsbewegungen in Verbindung gebracht.“⁴²³ „Kein Gräberfeld ist nachweislich bis in die mittlere Latènezeit belegt worden.“⁴²⁴

Begründet wird diese Umwälzung durch eine Wegwanderung großer keltischer Scharen, sei es nach Frankreich, auf die iberische Halbinsel, nach Norditalien in bisher etruskisches Gebiet, aber auch in die nördlichen und östlichen Randgebiete in Deutschland sowie nach Britannien. Wir wissen hingegen nicht, wann welcher Stamm wohin zog.

„Für das Ende der frühkeltischen Machtzentren wie auch für ihre Gründung werden primär einheimische Faktoren verantwortlich gewesen sein.“⁴²⁵ Während es im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. in einer klimatischen Gunstphase zu einem demographischen Anstieg und damit zu einer Verdichtung der Besiedelung kam, trat in der nördlichen Hemisphäre zu Beginn des 5. Jahrhunderts eine Abkühlung und - wieder mal – eine durch zwei Vulkanausbrüche verursachte rapide Klimaverschlechterung um 400 v. Chr. ein. Hinzu kamen enorme soziale Unterschiede mit offensichtlich instabilen Herrschaftsstrukturen.



Abb. 79: Größter Grabhügel der Hallstattzeit, Magdalenenberg, bei Villingen (Foto Helmut Horn)

Man darf vermuten, dass kriegerische Auseinandersetzungen der verschiedenen Herrschaften zum Ende von Herrschaftssitzen beigetragen haben. Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. brach die Belegung des Magdalenenberges bei Villingen ab, um 500 v. Chr. wurde das Fürstengrab geplündert. Um 550 v. Chr. brannte die Heuneburg zum dritten Mal darnieder, zwei Mal davon wohl kriegsbedingt. Das Ende der nicht wieder aufgebauten Lehmziegelmauer „markierte einen Wandel in den gesellschaftlichen Verhältnissen oder zumindest einen bedeutsamen Kontinuitätsbruch. Die neuen Herren gründeten auf dem Areal der ehemaligen Außensiedlung eine Nekropole und demonstrierten damit die Inbesitznahme des Platzes.“⁴²⁶ Spätestens 400 v. Chr. wurde die Heuneburg endgültig verlassen. Um 480 war noch ein Fürstengrab bei Ihringen innerhalb der dort liegenden Gräbergruppe angelegt worden.

⁴²³ S. Anm. 277, Mischka, 210.

⁴²⁴ S. Anm. 277, Mischka, 213.

⁴²⁵ Die Welt der Kelten, Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg, 2012, 205.

⁴²⁶ Van den Boom, Helga: Häuser und Haushalte der Heuneburg. In: Studien zur Lebenswelt der Eisenzeit: Festschrift für Rosemarie Müller, Berlin, 2006, 353f.

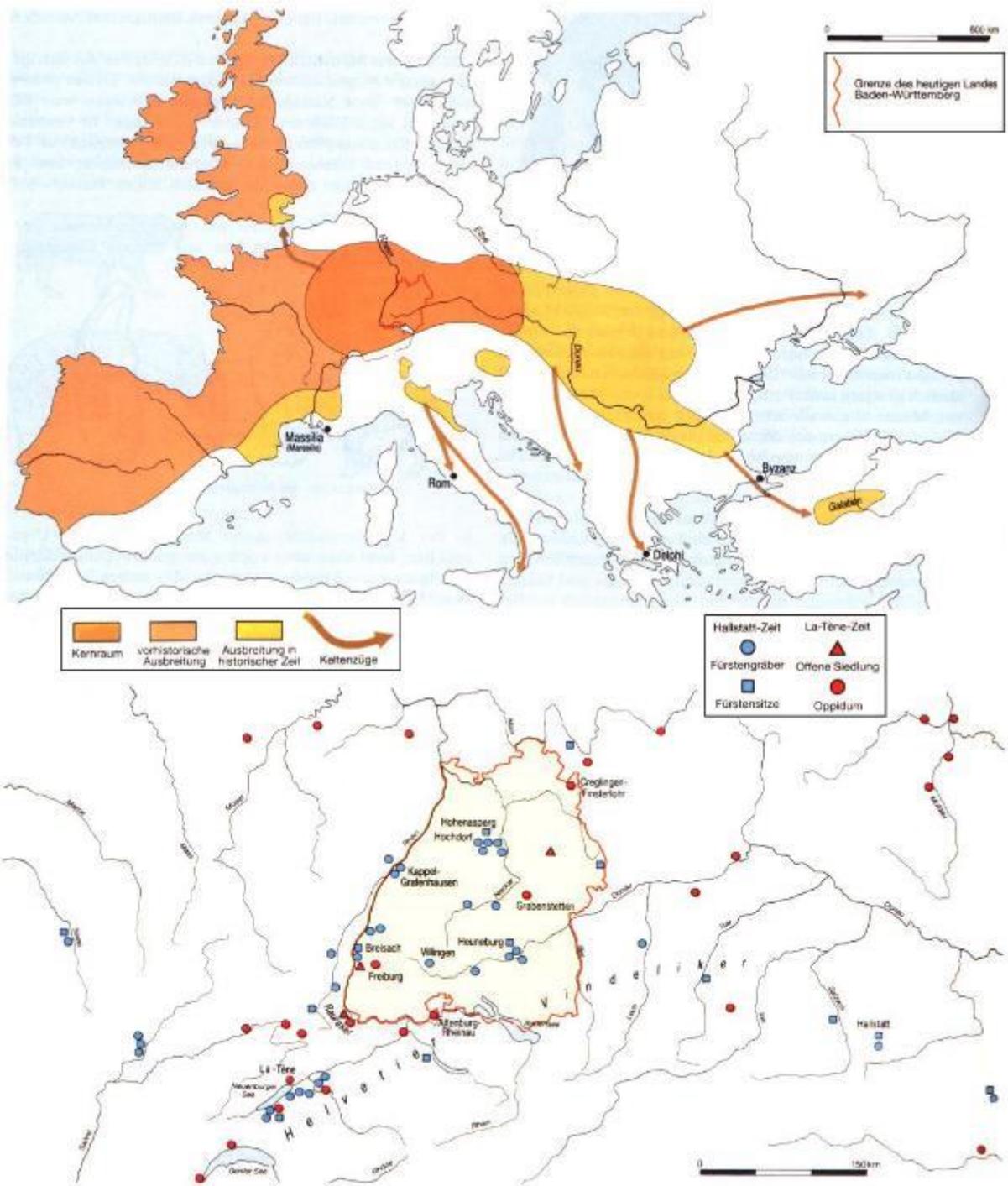


Abb. 80: Keltengewanderungen und -ausbreitung der Hallstatt – und La-Tène-Zeit⁴²⁷

Herrschaftssitze wurden zwar teilweise nach Norden verlegt, aber auch hier wurden sie spätestens im 4. Jahrhundert v. Chr. aufgegeben. Kurz nach 400 v. Chr. scheinen bis auf wenige Ausnahmen (wie die

⁴²⁷ Landesbildungsserver Baden-Württemberg, http://www.pantel-web.de/bw_mirror/history/bwmaps/bw_282.jpg.

Limburg bei Bad Dürkheim) alle frühkeltischen Machtzentren aufgegeben worden zu sein.⁴²⁸ Kurze Zeit später standen keltische Verbände in Oberitalien und 387 eroberten sie Rom. Es ist der Beginn der in der Antike gefürchteten keltischen Eroberungszüge, die weit über Europa ausgreifend bis nach Anatolien führten.

Das heißt aber nicht, dass die Besiedelung im Südwesten endete. Die Gesellschaftsstruktur und die Siedlungsform änderten sich. Wenngleich die Kelten eine Kriegerkultur hatten und Kämpfer als Helden verehrt wurden, dürfte ein Teil der einfachen Landbevölkerung daran nicht teilgenommen haben. Und während die Krieger und ihr Anhang auszogen und ihr Unwesen in Europa trieben, blieb ein unbekannter Teil der Einheimischen zurück. Vielleicht die Nachkommen derer, die schon lange hier siedelten.

Nach der Aufgabe der Herrensitze verteilte sich die Bevölkerung auf viele kleine Siedlungen. Mit der Aufgabe der Höhsiedlungen verlagerte sich der Schwerpunkt der Besiedlung in die Täler und Ebenen. Die Grabsitte änderte sich wieder einmal. Das Körperflachgrab in kleinen Friedhöfen wurde zur Regel. Die neue Oberschicht wirkte nicht mehr wie „Herren, sondern eher wie *primi inter pares*“⁴²⁹. Man geht deshalb von einem Zusammenbruch der hierarchischen, auf die Bedürfnisse einer schmalen Oberschicht ausgerichteten Gesellschaft aus, die von einer egalitären Organisationsform abgelöst wurde, bei dem die Menschen in einzelnen Höfen lebten und ihre Toten auf kleinen Friedhöfen begruben. Prunkgräber waren selten geworden und ab etwa 250 v. Chr. ließ der Bestattungs- und Beigabenbrauch kaum mehr eine gesellschaftliche Abstufung erkennen.⁴³⁰ Dann aber änderte sich erneut der Grabbrauch und man ging von der Körperbestattung zur Brandbestattung über. Parallel dazu endete auch die Sitte, den Toten Waffen, Trachtbestandteile aus Metall und Schmuck auf den Scheiterhaufen zu geben. Der Nachweis von Gräbern ist damit deutlich erschwert. Im von Mischka untersuchten Gebiet sind selbst in der späten Latènezeit keine Grabfunde aktenkundig.

Allmählich aber bildeten sich im 2. Jahrhundert vor Chr. wieder Großsiedlungen heraus, und ein neuer Typus des Siedlungsbildes entstand: die städteähnlichen Oppida. Zumeist in geschützten Lagen auf Anhöhen, auf Halbinseln oder Flussschleifen wurden weitaus größere, von Befestigungsanlagen eingefasste, Siedlungen errichtet, als es zuvor in der Region gegeben hatte. Von den sogenannten Oppida lagen allein sechs (Breisach-Hochstetten, Breisach-Münsterberg, Kegelriß bei Ehrenstetten, Limberg, Tarodunum und Kirchzarten-Rotacker) in unserem Beobachtungsgebiet.⁴³¹ Im Süden kamen Basel-Gasfabrik und Basel-Münsterhügel dazu.

Die Bevölkerung schien wieder zurückgekommen zu sein. Ob zur Freude der Daheimgebliebenen dürfte eher zweifelhaft sein. Basel-Gasfabrik stellte wohl eine verkehrsgeographisch günstige gelegene Außenhandelsstation dar, in der aus dem Süden kommende Waren, zum Beispiel Amphoren mit Wein, umgeschlagen wurden. Diese Siedlung wurde jedoch um 90 v. Chr. verlassen. Die Aufgabe wird mit dem Helvetierauszug in Verbindung gebracht. Nach der Niederlage durch Caesar bei Bibracte kehrten die Kelten wieder zurück. Die Siedlung Basel-Münsterhügel, das spätere römische Augusta Raurica, übernahm die Funktion von Basel-Gasfabrik.

Breisach-Hochstetten könnte eine Funktion als Hafen und Brückenkopf eingenommen. Der Handel zwischen den Oppida basierte im Wesentlichen auf einer Münzwirtschaft, für die eine eigene Münzproduktion belegt ist.⁴³² Es bestand in der späten Latènezeit ein entwickeltes Siedlungssystem aus Landwirtschaft auf besten Böden, hauptsächlich Löss- und Auennutzung, und ungewöhnlich zahlreicher Großsiedlungen auf engem Raum.

⁴²⁸ Die Welt der Kelten, Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg, 2012, 207.

⁴²⁹ S. Anm. 191, Sangmeister, 119.

⁴³⁰ Birkhan, Helmut: Bausteine zum Studium der Keltologie, Wien, 2005, 82.

⁴³¹ S. Anm. 277, Mischka, 216.

⁴³² S. Anm. 277, Mischka, 220.

Der Übergang zur römischen Zeit ist „jedoch ziemlich unklar, vor allem, ob eine Siedlungslücke bestand oder nicht. Manche sprechen auch von der *Helvetiereinöde*, womit man das weitgehende Fehlen von Funden im rechtsrheinischen Gebiet versucht zu erklären. Es gibt jedenfalls keine Fundstelle mit Funden vom Ende der Latènezeit zusammen mit frühestömischen.“⁴³³ Trotzdem sollte man nicht von einem menschenleeren Gebiet ausgehen, da galloromanische Zeugnisse im Südwesten vorhanden sind.

Caesar unterwarf Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Gallien. Ein Großteil der Gallier arrangierte sich mit den neuen römischen Machthabern und übernahm militärische Kontrollaufgaben. Im System der Pax romana wurden die Kelten ein integraler Bestandteil des Römischen Reiches und übernahmen die römische Kultur. 15 v. Chr. erfolgte die römische Eroberung der Alpen und um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. unter Kaiser Claudius die Eroberung Südwestdeutschlands. Um 75 n. Chr. wurde die Römerstraße – wohl auf den vorbestehenden keltischen Wegen - durch das Kinzigtal und die Kastelle bei Waldmössingen und Rottweil errichtet. Mit der Überwindung des Limes durch die Alemannen 260 v. Chr. endete die Römerzeit in der Region.

Die Verehrung der keltischen Wassergöttin Abnoba im und um den Schwarzwald durch Kelten, Galloromanier und Römer und ihre Verschmelzung mit der römischen Gottheit Diana zeigt, dass noch immer Kelten in der Region um den Schwarzwald siedelten, aber sich mit der Zeit mit den Römern vereinten. Als die Alemannen sich das Land unter den Nagel rissen, zog sich ein Teil der restlichen galloromanischen Bevölkerung in die Vorberge zurück und hinterließ dort ihre Spuren in topographischen Namen galloromanischen Ursprungs. Ein Teil, m. E. südlich der sogenannten Chindli-Linie, übernahm die germanische Sprache in ihrem typischen keltischen Akzent mit dem tiefen „ch“. So, wie sie schon vor ca. Jahrhunderten die indoeuropäische Sprache mit ihrem Akzent erlernt und damit das Keltisch geprägt hatten.

Betrachtet man die Siedlungsgeschichte des oberen Rheintals, dann fällt bis in endneolithische Zeiten ein westlicher Einfluss aus dem südfranzösisch-iberischen Raum auf. Rapide wird dieser mit der Einwanderung der indoeuropäisch sprechenden Steppenhirten aus dem Osten, die mit den östlichen Glockenbecherleuten verknüpft sind, unterbrochen. Die neue Oberschicht sind nicht mehr die Nachkommen der westlichen mesolithischen Jäger und Sammler, sondern die Indoeuropäer. Ab dem Verschmelzen der eingewanderten Schnurkeramik- und Glockenbecherkulturen mit dem verbliebenen, v. a. weiblichen Rest der alteuropäischen Bevölkerung, fällt eine eher kontinuierliche Besiedelung ins Auge. Erst ab der Hallstattzeit, die den Kelten zugeordnet wird, kommt es nochmals zu Migrationsveränderungen.

⁴³³ S. Anm. 277, Mischka, 222.

4.10 Prähistorische Besiedlung der Region anhand von genetischen Gesichtspunkten

Die bisherigen Abschnitte des Kapitels 4 waren den archäologischen Veröffentlichungen gewidmet, während Kapitel 3 die Migrationswege unter genetischen Gesichtspunkten aufzeigte. In diesem Abschnitt soll nochmals gezielt die Region anhand von genetischen Gesichtspunkten zusammenfassend analysiert werden. Hierzu benutze ich Daten, die im Sommer 2020 online zugänglich sind.

Schauen wir uns die Fundstellen an, die genetisch um den Schwarzwald untersucht wurden.

Auf dem Gebiet der Gemeinde Grabenstetten auf der Schwäbischen Alb liegt die Falkensteinhöhle. Hier fand man eine männliche Person aus dem Mesolithikum (ca. 7460-7040 v. Chr) mit den typischen Jäger-Sammler-Genen (Y-DNA: I2a2a, mtDNA: U5a2c).⁴³⁴

Vielleicht mag es Sie überraschen – indogermanistischen Puristen möge es die Augen öffnen -, in der Provinz Gipzkoa im Baskenland finden wir östlich von Zumarraga wieder I2a2a bei Skeletten, die aus dem Neolithikum aus der Zeit von 3500 bis 2900 v. Chr, also vor der Ankunft der indogermanischen Glockenbecherleute stammen. Wie in Kapitel 3 beschrieben taucht I2a2a aber auch auf den britischen Inseln auf. So zum Beispiel in Südwest Wales westlich von Cardiff bei einem Individuum aus der Zeit von 3800-3600 v. Chr.

Eine andere I2a-Untergruppe aber weckt mehr unser Interesse: I2a1a2 (M423).

Die älteste Nekropole Frankreichs wurde bei Arbeiten in einem Gewerbepark in der Gemeinde Obernai im Elsass gefunden. Sie beherbergte Gebeine aus der Steinzeit bis in die Merowingerzeit, u. a. fand man hier auch den berühmten Langschädel einer Hunnin aus der Völkerwanderungszeit.

Maité Rivollat und ihr Team untersuchten die Knochen genetisch und veröffentlichten ihre Ergebnisse 2016. Sie waren die ersten, die westlich des Rheins genetische Daten für etablierte Bauerngruppen erhoben. Aus den Resultaten schlossen sie, dass klar eine archäologische und genetische Kontinuität mit anderen Linearbandkeramikgruppen bestünde. „Diese Feststellung stimmt vollständig mit der wichtigen archäologischen Homogenität überein, die zwischen LBK-Gruppen und zwischen LBK- und LBK-abgeleiteten Gruppen wahrgenommen wird.“ Diese archäologische Homogenität spiegle eine wichtige mütterliche Verbindung zwischen Gruppen wider, d.h. eine wichtige Mobilität von Frauen zwischen Gemeinschaften als Teil eines patrilocalen Systems.⁴³⁵

Auf die Patrilokalität innerhalb der frühen Bauerngemeinschaften war bereits Marie Lacan eingegangen. Ethnographische Studien haben auf eine Änderung der Wohnregeln zu Beginn der Neolithisierung hingedeutet. „Zunehmender Sedentismus⁴³⁶ fördert die territoriale Verteidigung und Kontrolle der Ressourcen und begünstigt Männer bei der Vererbung von Land und Eigentum, was folglich zu einem patrilocalen Aufenthalt führt.“⁴³⁷ Jedoch erlaubten flexible Aufenthaltsmuster eine Vergrößerung der Bevölkerung, indem sich einige der Söhne aufgrund des Bevölkerungsdrucks oder der natürlichen Begrenzung der Ressourcen in neuen Gebieten niederließen.

⁴³⁴ Fu, Q., Posth, C., Hajdinjak, M. et al.: The genetic history of Ice Age Europe. *Nature* 534, 200–205 (2016); <https://doi.org/10.1038/nature17993>.

⁴³⁵ Rivollat M, Réveillas H, Mendisco F, et al.: Ancient mitochondrial DNA from the middle neolithic necropolis of Obernai extends the genetic influence of the LBK to west of the Rhine. *Am J Phys Anthropol.* 2016;161(3):522-529; doi:10.1002/ajpa.23055.

⁴³⁶ Praxis, lange Zeit an einem Ort zu leben.

⁴³⁷ Lacan, Marie: Ancient DNA reveals male diffusion through the Neolithic Mediterranean route. *Proceedings of the National Academy of Sciences* Jun 2011, 108 (24) 9788-9791; DOI: 10.1073/pnas.1100723108.

Man sollte jedoch erwähnen, dass auch bei Jäger-Sammlern Brüder gerne an einem Ort blieben, weil wer von früh auf gemeinsam jagte, erfolgreicher jagte.

Rivollat standen bei ihrer ersten Untersuchung der Knochen von Obernai nur mt-DNA-Analysen zur Verfügung. 11 verschiedene Haplotypen wurden gefunden, was die breite maternale Herkunft der Neolithiker zeigte. Die mitochondrialen Gene wiesen u. a. die typischen zeitgenössischen Haplogruppen K, H, J, N1a, HV, V, X, and U5 in Zentraleuropa auf.

2020 veröffentlicht sie neue Analysen über die Komplexität der Interaktionen zwischen mesolithischen Jägern und Sammlern und neolithischen Bauern.⁴³⁸ Dieses Mal sind dank verbesserter Technik auch Y-Chromosomen-Analysen der gefundenen Individuen mit dabei, und die bergen Überraschungen. Es sind nämlich keine G2a-Männer, die normalerweise bis zu 65% ausmachen, unter den Neolithikern um die Zeit ca. 5000 Jahre v. Chr., sondern klassische Jäger-Sammler mit I2a1a2 (M423/I2-CTS5375) und C1a2b (C1a-PH428). 2020 schlussfolgert Rivollat, dass die Ergebnisse „weitere Belege für einen größeren Anteil des HG-Beitrags (Anm.: HG=Hunter-Gatherer) in dieser Region liefert.“ „Da in LBK-Gruppen östlich des Rheins⁴³⁹ kein starker HG-Beitrag vorliegt, gehen wir davon aus, dass dies ein lokaler Beitrag während der Jahrhunderte nach der Ankunft der ersten Bauern sei.“ In der genetischen Mischung fand sie bis zu 31,8% Jäger-Sammler-Abstammung.

Jetzt können wir uns fragen, wo die klassischen neolithischen Männer aus dem Osten geblieben waren.

C1a2 gehört zu den Resten des Paläolithikums und war bei den westlichen Jäger-Sammlern (WHG) zu finden, z. B. bei *La Braña 1* als Teil des sogenannten Villabruna-Clusters. Mit der Haplogruppe I gilt C1 bis zur Ankunft der Landwirtschaft als typische europäische Jäger-Sammler-Linie.

I2a1a2 (M423) finden wir auch noch am Mittelmeer östlich von Monaco, Pendimoun, mit einem Alter von ca. 5400 v. Chr (mt-DNA K1a1b1).⁴⁴⁰ Wenn man davon ausgeht, dass die Ankunft der Impresso-Kultur ca. 5800 – 5700 v. Chr. in Südfrankreich stattfand, hätten wir hier ein Individuum ca. 300 – 400 Jahre nach deren Ankunft. Der genetische Beitrag lokaler Jäger und Sammler betrug bis zu 55%. Das Team konnte zeigen, dass die Beimischung in diese Person vor kurzem, etwa vier Generationen zuvor, erfolgte, kurz nachdem sich die ersten neolithischen Bauern an diesem Teil der französischen Küste niedergelassen hatten.

Etwa zur selben Zeit wird etwas westlich davon ein Mann mit I2a1b bei Les Bréguieres begraben (mt-DNA K1a2b). Ungefähr 300 Jahre jünger datiert sind Funde wieder ein Stück westlich mit I2a1a2* bei Clos-de-Roque.

In Aquitanien, in dem Gebiet, wo bis zum Vordringen der Franken im frühen Mittelalter und ihrer Verdrängung in und südlich der Pyrenäen die Basken gelebt hatten, liegt bei Prissé-la-Charrière, ca. 50 km östlich von La Rochelle, der Tumulus von Carré. Die 100 m lange und 20 m breite Anlage eines Grabhügels aus Trockenmauern mit drei Grabkammern wird seit 2004 ausgegraben. Man fand dort die Überreste von einer Frau, zwei Männern und drei Kindern, die über 6000 Jahre dort ruhten. Bei einem Mann ließ sich das Y-Chromosom bestimmen. Es war ebenfalls I2a1a2a und datierte auf eine Zeit ca. 4250 v. Chr., zugeordnet dem französischen Mittelneolithikum.

⁴³⁸ Rivollat, Maité et al.: Ancient genome-wide DNA from France highlights the complexity of interactions between Mesolithic hunter-gatherers and Neolithic farmers: Science Advances 29 May 2020: Vol. 6, no. 22, eaaz5344; DOI: 10.1126/sciadv.aaz5344.

⁴³⁹ Hier sei anzufügen, dass leider bis jetzt rechtsrheinisch im Gegensatz zum Elsass immer noch keine genetischen Daten vorliegen. „Östlich des Rheins“ bezieht sich somit auf das weitumfassende Gebiet östlich des Rheins.

⁴⁴⁰ Alle Fundstellen mit näheren Informationen und Forschungsquellen auf: <https://indoeuropean.maps.arcgis.com/apps/webappviewer/index.html?id=e355625d5f8e46469cfdc85fce6eb04a>.



Abb. 81: Tumulus de Péré bei Prissé-la-Charrière (Wikipedia)⁴⁴¹

Runden wir das Bild ab, Männer aus der Zeit zwischen 4300 und 3900 v. Chr. aus der Chasséen-Kultur mit I2a1a2 entdeckte man in Okzitanien in Cugnaux, Villeneuve-Tolosane, in der Höhle von Treilles I2a1a bei Saint-Jean-et-Saint-Paul und nordöstlich von Troyes aus der Zeit um 3.500 v. Chr. bei Pont-sur-Seine. Dort zusammen mit I2a1b.

Bei Rochedane im Département Doubs im französischen Jura wurde aus der Zeit von ca. 11.000 v. Chr. ein Mann mit I2a1a1b geborgen. Älter ist nur sein Schweizer Kollege in der Höhle von Bichon mit ca. 13.700 Jahren und I2a1a2a. Am bekanntesten ist der Träger der WHG-Referenz, der Loschbour Mann aus Luxemburg, mit Haplogruppe I2a1a2* (I2-M423)⁴⁴², gestorben um 6100 v. Chr.

I2a1a2a finden wir bei Lingolsheim, 6 km südwestlich von Straßburg, mit I2a2a2 aus der Zeit von 4700 v. Chr. und auch in Spreitenbach im Schweizer Kanton Aargau aus der Zeit um 2500 v. Chr., dann schon in der Schnurkeramik.⁴⁴³

Rivollat stellte fest, dass Y-Chromosomenlinien in westlichen Frühbauern in der südlichen Region Frankreichs ausschließlich von Jäger-Sammlern stammten. An der östlichen Adriaküste war dem noch nicht so gewesen, hier war nur ein sehr geringer Anteil an HG-Vorfahren dabei gewesen. Im Gegensatz dazu zeigten mitochondriale DNA-Ergebnisse ein universelleres neolithisches Diversitätsprofil mit nur zwei Haplotypen (U5 und U8), die möglicherweise HG-Ursprung hatten. Auch hier wieder die Frage: Wo waren die Männer aus dem Osten geblieben?

⁴⁴¹ Par Esprit Fugace — Travail personnel, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=83032546>.

⁴⁴² Vorsicht! Teilweise steht veraltet I2a1b; siehe evtl. Supplementary Information, Ancient human genomes suggest three ancestral populations for present-day Europeans; da aber auch in alter Nomenklatur aber mit richtigem I2a-M423, „defined by two mutations M423 and L178“.

⁴⁴³ s. Anm. 158, Furtwängler.

4.11 Alteuropäisch - Die Sprache der I2a-Träger

Wir sind in dieser ganzen Abhandlung auf der Spurensuche, welche Sprache vor Einzug des Protokeltischen in der Region gesprochen wurde. Deshalb auch der Versuch, die Menschen zu ermitteln, die hier gelebt haben. Einige haben wir ausfindig gemacht. Doch welche Sprache haben sie gesprochen? Oder gab es gar viele Sprachen?

Weil wir weder aus Keramikscherben noch aus Knochen noch aus knochengewonnener DNA eine Sprache herauslesen können, sind wir bei dem ganzen Unterfangen auf Spekulation angewiesen. Uns steht nur eine Sprache zur Verfügung, die aus der vorindoeuropäischen Zeit überlebt hat. Das ist das Baskische.

Also gibt es nur die Möglichkeit zu schauen, ob es Verknüpfungspunkte zwischen Menschen gibt, die vor dem Einzug der Indoeuropäer in dem Bereich gelebt haben, wo die letzten Sprecher des Protobaskischen zu eruieren sind und zwischen der Region am Oberrhein.

Diese Verknüpfungspunkte haben wir gefunden. I2a-Träger gibt es sowohl in der südfranzösischen und iberischen Ecke wie bei uns. Doch wäre es vermessen, sie als alleinige Vorbewohner zu bezeichnen. Auch Neolithiker, ausgezogen aus Anatolien, immigriert entlang der Donau oder entlang der Mittelmeerküste, haben den Weg an den Oberrhein gefunden. Eindeutig nachweisbar mit den G2a-Trägern der Horgener Kultur. Egal ob ihr Weg über den transdanubischen Weg oder über den mediterranen geführt hatte. Ob sie in der gleichen Sprache wie die I2a-Träger miteinander kommunizierten, wissen wir nicht. Werden es auch nie wissen können.

Selbst bei den anatolischen Aussiedlern wissen wir nicht, ob sie ein gemeinsames Volk waren oder nur Clans, die ähnlich wie bei der späteren Völkerwanderung gemeinsam durch die Lande zogen. Wir finden zwar ein neolithisches Paket an mt-DNA, als an maternaler Herkunft, die bestimmte Haplogruppen umfasst, aber wir finden oft nur bestimmte männliche Linien. Jetzt wissen wir, dass auch bei den Neolithikern Patrilinearität herrschte und Frauen von außen gewählt wurden. Anders wäre die breite Diversität nicht erklärbar. So finden wir bei Stuttgart nur die männliche Haplogruppe H, aber gar kein G2a. Zwei Erklärungsgründe gibt es dafür, entweder hatte sich ein Clan erst vor einiger Zeit aus einem H-Träger gebildet oder schon seit dem Auszug aus Südosteuropa war der Clan unter sich geblieben.

Was die Angelegenheit noch spannender macht, ist die Erkenntnis, wie oft hinter einem typischen neolithischen Paket, das ursprünglich nur maternal statt paternal (weil dies aufwendiger ist) untersucht wurde, und das dem Phänomen der Linearbandkeramik zugeordnet wurde oder als Kontinuum der Linearbandkeramik gedeutet wurde, männliche Jäger-Sammler-Gene stecken, nachdem man auch die Y-Chromosomen analysieren konnte. Auch hier haben wir wieder das Problem, dass wir nicht wissen, wann und wo die Zumischung erfolgte. In der Mischung bei der autosomalen Analyse kann man erkennen, dass die mesolithische Zumischung in der Minderheit ist, trotzdem sind die Träger an den Fundstätten überwiegend I2a-Träger.

Während bei der klassischen Linearbandkeramik relativ reine anatolische Gene nachweisbar sind, ist das sowohl bei den Bauernkulturen westlich des Rheins wie bei den Nachfolgekulturen der Linearbandkeramik östlich des Rheins weniger der Fall. Hat sich die Zumischung schon am Mittelmeer oder erst auf dem Weg nach Zentraleuropa oder erst dort abgespielt? Wie man der nachfolgenden Grafik entnehmen kann, ist die I2a-Verteilung in Europa nicht lokal beschränkt. Haben die I2a-Träger erst vor Ort männliche Abkömmlinge von anatolischen Siedlern ersetzt, indem einheimische Jäger und Sammler ihre Heimat gegen die Neuankömmlinge verteidigten oder als sie sich durch Übergriffe einen Vorteil materieller Art erhofften? Oder sind die I2a-Träger nach der Ankunft der Impressokultur im südfranzösischen Raum in die neolithische Bewegung eingestiegen, welcher Art auch immer, und haben sie über die Rhône bis zum Rhein getragen?

Fragen, die nur zukünftige Ergebnisse näher erleuchten können. Folgendes Szenario ist momentan naheliegend: „Demografisch schwache Jäger-Sammler-Gemeinschaften dominierten schließlich einige expandierende neolithische Gruppen, und ihre Abstammung wurde durch die Beimischung unter den vorherrschenden EEF-bezogenen Vorfahren verwässert.“⁴⁴⁴

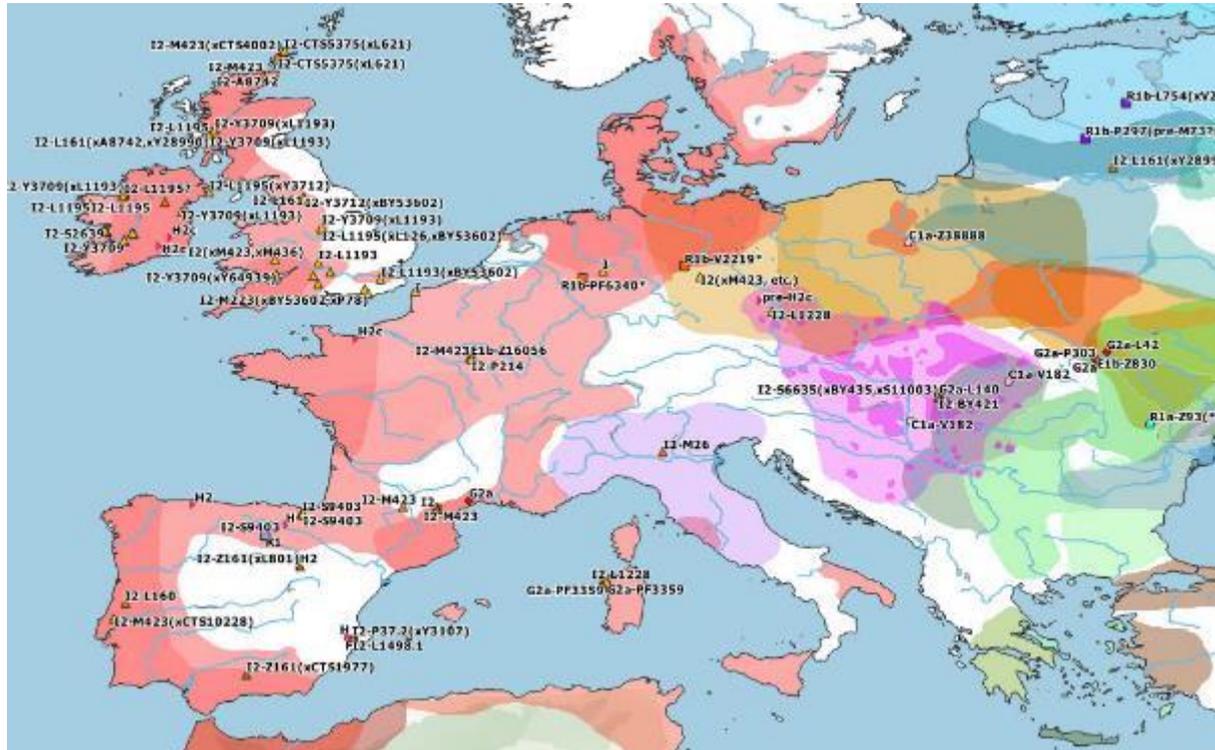


Abb. 82: Y-DNA-Haplogruppen aus alten DNA-Proben während des späten Neolithikums (Carlos Quiles)⁴⁴⁵

Eine Parallele drängt sich auf. I2a-dominierende Männer in einer Expansionswelle, die eigentlich früher ihre Jagdgründe waren, und nachfolgend R1b-Männer in der zweiten Expansionswelle, von denen bestimmte Vorfahren ebenfalls schon auf der Jagd nach Großwild durch Europa zogen. Beide Männergruppen bedienten sich des weiblichen Genpools und beide drückten ihrer Zeit ihren Stempel auf.

Schaut man sich die Verteilung der Y-DNA in der Megalith-Kultur an, dann haben wir ca. 50% I2a1, 35% I2a2, 10% I*/I2-Linien und nur der Rest ist H. Betrachtet man die hervorragend ausgearbeitete Grafik von Quiles, dann erkennt man das breite Band von I2-M423 von der iberischen Halbinsel bis ins Mittelbe-Saale-Gebiet. Zusammenhänge zwischen dem südfranzösischen, potenziell protobaskischen Bereich und dem Oberrhein sind unverkennbar. Auf den britischen Inseln kommt I2-M436 neben I2-M423 dazu, deren Unterlinie I2-L1195 v. a. in Irland bei den bisherigen Funden dominiert, während im megalithischen Britannien I2-M423 in der Mehrheit ist.

Von den I2a -Linien gibt es mindestens sechs I2a1a1-CTS595, von denen zwei I2a1a1a-L158 konzentriert im Südwesten Iberiens vorliegen, mit einer Probe aus dem Zentrum. Mindestens eine davon ist I2a1a1a1-Y3992 (TMRCA ca. 8.300 ybp), die aus Nord-Iberien stammt, einer Linie, die mit norditalienischen und balkanischen chalkolithischen Proben geteilt wird und in einer frühneolithischen

⁴⁴⁴ Quiles, Carlos: <https://indo-european.eu/2020/06/demic-vs-cultural-diffusion-and-patrilineal-megalithic-societies>.

⁴⁴⁵ Mit freundlicher Genehmigung von Quiles, Carlos: <https://indo-european.eu/2020/06/demic-vs-cultural-diffusion-and-patrilineal-megalithic-societies>.

Probe gefunden wurde (ca. 5200 v. Chr.), was auf eine Ausbreitung hindeutet, die mit der neolithischen Expansion und späteren Migrationen aus Westeuropa zusammenfällt.⁴⁴⁶

Wir sehen eine große I2a1(P37.2)-Gruppe, die das westliche Europa zur Megalithzeit dominiert. Bis zum Eintreffen der Jamnaja abgeleiteten östlichen Glockenbecherleuten mit ihrer indogermanischen Sprache. Über die menschlichen Netzwerke wurde hier berichtet. Archäologisch bekannte Netzwerke wie bei Silex und anderen Materialien kommen dazu. Es ist unwahrscheinlich, dass diese I2a1-Gruppe nicht eine gemeinsame Sprache gesprochen hat. Wie sie sich aus dem Mesolithikum entwickelt hat, wie sie sich durch die weiblichen Nachfahren der anatolischen Auswanderer verändert hat, wie sie durch das teilweise Zusammenleben mit G2a-Männern beeinflusst wurde, wir wissen es nicht. Aber wir können uns sicher sein, dass die baskische Sprache ihre Wurzeln in diesem Reich der I2a-Träger hat.

„Intensivierte Kontakte während des letzten Neolithikums - Chalcolithic in Iberia - Südfrankreich, einschließlich gemeinsamer sozialer und wirtschaftlicher Entwicklungen, mit den neu geschaffenen Austauschnetzwerken und der demografischen Expansion sind möglicherweise das Kennzeichen einer wachsenden gemeinsamen ethnolinguistischen Gemeinschaft, die mit einer ‚iberisch-baskischen Gruppe‘ identifiziert werden kann - (Villar Liébana 2014).“⁴⁴⁷

Wie wir gesehen haben, weisen neolithische Individuen aus Frankreich und Iberien einen hohen Anteil an Jäger-Sammler-Genen auf. Autosomal findet man 25% für das Mittelneolithikum und ca. 30% für das Chalkolithikum. Neolithische Proben aus Iberien und Südwestfrankreich weisen noch Mischungen aus G2-P287, I2-M438 und R1b-88 aus, bei den späteren Proben überwiegen die I2-M438-Unterklassen.

„Wenn es eine baskisch-iberische Sprache gab, sollte sie vor der Erweiterung des östlichen (oder klassischen) Glockenbechers mit den chalkolithischen Gemeinden von Iberia und Frankreich identifiziert werden. Die Möglichkeit einer baskisch-iberischen Sprache kann durch die genetische Homogenität und Kontinuität während der gesamten Jungsteinzeit und während des Chalcolithikums unterstützt werden.“⁴⁴⁸

Zur Unterstützung dieser kulturellen Einheit können auch kulturelle Erweiterungen Westeuropas (entweder mit oder ohne Bevölkerungsbewegungen) von Westeuropa bis ins Mittelbe-Saale-Gebiet, für uns interessant bis zum Schwarzwald, herangezogen werden. Zu nennen wäre die Michelsberger Kultur, dann die Megalithkultur im Mittelneolithikum und dann das Proto-Becher-Paket im Spätchalkolithikum. „Die Sprache dieser Gruppe sollte dann mit der Sprache der frühneolithischen Landwirte in Verbindung gebracht werden und somit möglicherweise mit ihrer Expansion durch das Mittelmeer zusammenhängen (Villar Liébana 2014).“⁴⁴⁹

Der aufkeimenden Kritik, dass die heutigen Basken gar nicht im Baskenland gelebt haben, kann gleich mit den Worten von Marcos-Marín begegnet werden, der zum Ausbreitungsgebiet des Protobaskischen sich folgendermaßen äußerte:

„Die baskische Sprache ist eine vorindoeuropäische Sprache, die seit der Bronzezeit (vor 1200 v. Chr.) in ihrem Herkunftsgebiet verwendet wurde. Dieses Gebiet war relativ groß und lag nördlich der Pyrenäen. Im frühen sechsten Jahrhundert fand eine große Migration statt, und die Basken zogen in das Gebiet von Pamplona, von wo aus sich ihre Bewegung nach Vitoria und von dort nach Norden und Süden ausbreitete.“⁴⁵⁰

⁴⁴⁶ Quiles, Carlos: A game of clans, Badajos, Spanien, 2019, 272.

⁴⁴⁷ S. Anm. 446, Quiles, 272.

⁴⁴⁸ S. Anm. 446, Quiles, 273.

⁴⁴⁹ S. Anm. 446, Quiles, 274.

⁴⁵⁰ Marcos-Marín, Francisco A.: Historical Linguistics: Afro-Romantic, Basque and the origins of Ibero-Romance languages. In: Eurasian Journal of Humanities (2016), Vol. 1. Issue 2, 13; http://www.eurasianjournal.org/wp-content/uploads/2017/02/Revised-Article-1.-FMM_Lahore16_HistoricalLinguisticsPub-2.pdf.

Darum soll keine Verwandtschaft zwischen Oberrhein und heutigem Baskenland hergestellt werden, sondern auf die auffallende ethnische Gemeinsamkeit einer Region von der iberischen Halbinsel über Frankreich, Westdeutschland bis zu den britischen Inseln hingewiesen werden, bei der es naheliegend ist, dass sie eine gemeinsame Sprache, oder wahrscheinlicher, verwandte Dialekte gesprochen haben, die wir als **Alteuropäisch** verorten müssen, das in dieser Großregion bis zum Eintreffen der Indoeuropäer gesprochen wurde.

Wir wollen aber nicht übersehen, dass mit der Horgener Kultur und ihren Verbindungen über die Alpen in den südalpinen Raum die G2a-Leute als Abkömmlinge aus Anatolien zeitgleich mit den I2a-Leuten ebenfalls sich in der Region befanden. Ob sie eine gleiche oder, naheliegender, eine andere Sprache nutzten, wissen wir nicht und werden es nie erfahren.

Wenn der Name der Kinzig eine alteuropäische Genese hat, dann dürfte sie in eine dieser Sprachen zu finden sein. Und da nur eine den Weg in die Neuzeit überlebte, nämlich die der heutigen Basken, bleibt uns nur eine Quelle, die wir zur Deutung mit heranziehen können.

4.12 Prähistorische Besiedlung des Schwarzwaldes

Es gehört zu den allgemeinen Irrtümern, dass der Schwarzwald erst im Mittelalter besiedelt wurde. Bestenfalls billigte man dem Schwarzwald ein paar einsame Jäger und Sammler zu oder ein paar kleinflächige Siedlungen an Randlagen in der Nähe der Flusstäler. Archäologische Funde am Rande des Schwarzwaldes veranlassten das Labor für Archäobotanik des Landesamtes für Denkmalpflege im Jahre 2005 zu vegetationsgeschichtlichen Untersuchungen im Schwarzwald.⁴⁵¹

Nach der Eiszeit begann die Renaturierung des Schwarzwaldes. Die ersten Bäume waren niederwüchsige Spalierweiden sowie Zwergbirken, Sanddorn und Wacholder. Es folgten aufeinander und miteinander Birken, Kiefern, Eichen, Ulmen, Linden und Ulmen. Erst ab dem 6. Jahrtausend wanderten die Schatthölzer Weißtanne und Rotbuche ein. Im 4. Jahrtausend war die natürliche Waldentwicklung abgeschlossen, als die Weißtanne sich endgültig durchsetzte. „Auf natürlichem Wege gibt es von hier aus kein Zurück mehr, sondern nur durch Störungen des natürlichen Gleichgewichtes. Da extreme Klimaveränderungen oder biologische Faktoren ausgeschlossen werden können, kommt nun der Mensch als Störenfried der Natur ins Spiel.“

Der eigentliche Juniorpartner der Weißtanne, die Rotbuche, übertraf ab dem 4. Jahrtausend v. Chr., also während des Endneolithikums, die Tanne. Und auch Hasel und Birken wurden wieder häufiger. „Vereinzelt finden sich schon Pollenkörner von Getreide, also von ackerbaulichen Kulturpflanzen.“ „In der Oberrheinebene und der anschließenden Vorbergzone des Schwarzwaldes sind jungsteinzeitliche Besiedlung und Ackerbau archäologisch belegt und stehen außer Frage.“ „Höchstwahrscheinlich wurde daher der Schwarzwald bereits im Endneolithikum mehr und mehr und bis in die höchsten Lagen als Weidegebiete erschlossen und genutzt.“

„Im 2. Jahrtausend v. Chr. deuten verdoppelte Werte der Gräser und Kräuter deutlich auf Waldauflichtungen hin.“ Den Entwaldungsgrad schätzt man auf maximal 15%, „was etwa der heutigen Situation im Gebiet entspricht.“ Als Beweggründe für eine bronzezeitliche Besiedlung sehen die Autoren „die reichlichen Buntmetallvorkommen“ und weniger die „dürftigen Erfolgsaussichten einer landwirtschaftlichen Nutzung“.

In diese Zeit fallen die Nachfolgekulturen der Glockenbecherleute. Sie beuteten nicht nur zum ersten

⁴⁵¹ Rösch, Manfred, Tserendorj, Gegeensuvd: Der Nordschwarzwald – früher besiedelt als gedacht? In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2/2011, 66ff, http://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/media/publikationen_und_service/nachrichtenblaetter/2011-2.pdf.

Mal den Schwarzwald aus, sie besiedelten ihn, da die Metallgewinnung „Residenz und lokale Präsenz erforderte und damit auch eine Selbstversorgungslandwirtschaft.“ Ab der Hallstatt- und Latènezeit stieg der Nutzungsdruck im Schwarzwald kräftig an. „Die Bewaldung sank nun gebietsweise unter 70 Prozent, war also deutlich geringer als heute.“

Massive Eingriffe in Böden und Vegetation liegen also ab der späten Bronzezeit vor und reichen bis in die Eisenzeit (1200-300 v. Chr.).⁴⁵² So sind im Nordschwarzwald mehrere vorgeschichtliche Fundplätze bekannt. Bekannte Plätze in strategischer Schutzlage auf Umlaufbergen in den Tälern von Nagold und Elz sind z. B. der Schlossberg von Neuenbürg an der Enz, der Rudersberg bei Calw und der Schlossberg bei Nagold. Bei Neuenbürg konnten eisenzeitliche Rennöfen und umfangreiche Verhüttungsanlagen freigelegt werden.

Die eisenzeitliche Waldwirtschaft war so effektiv, dass die standortgemäßen, natürlichen und bis dahin vorherrschenden Baumarten Rotbuche und Weißtanne nun weitgehend aus dem Pollenspektrum verschwanden. Hasel und Birken waren danach vorherrschend und sind Hinweise auf eine Niederwaldwirtschaft und somit auf eine ausgedehnte Holzgewinnung im Zusammenhang mit Köhlerei und Eisenverhüttung. „Keltische Bergleute und Handwerker, die aus den bereits stark entwaldeten Lößgebieten in den Schwarzwald vordrangen, um Erze abzubauen und zu verhütten, beschafften die benötigte Holzkohle weiter im Gebirge.“⁴⁵³

In der Offenburger Rheinebene, die zu mehr als 97% aus ebenen Flächen besteht⁴⁵⁴ ist die Funddichte in vorbronzezeitlicher Ära eher mager, was an den fehlenden Höhenrücken liegen mag, die bevorzugt in prähistorischer Zeit besiedelt wurden. In der späten Bronze-(Urnenfelder-) und der frühen Eisenzeit hingegen lag der Offenlandanteil aber bei über 90%, was auf eine intensive Besiedelung hindeutet. In der späten Latènezeit gab es dann wieder verhältnismäßig wenig Siedlungen.⁴⁵⁵ Mit dem Umbruch der Hallstattzeit und dem Niedergang der Fürstensitze trat eine deutliche Wiederbewaldung des Rheintals in der Hallstattzeit D2/D3 (550-500 v. Chr.) ein, und nur in der Offenburger Rheinebene und am Kaiserstuhl gab es noch nennenswerte Offenlandanteile. Die Vergrößerung der Waldflächen verlangsamte sich nur gegen Ende der Latènezeit.⁴⁵⁶

Neben der Pollenanalyse gibt es aber auch archäologische Zeugnisse für die Besiedelung des Schwarzwaldes wie Steinäxte, Silexpfeilspitzen sowie Menhire. So findet man mit dem Bibelstein beim Ortenberger Schloss⁴⁵⁷ und dem Stein in Offenburg zwei Menhire als Zeichen der westlichen Glockenbecherkultur oder einer der Nachfolgekulturen. Auch die ganzen Heidensteine, Teufelssteine, die das Christentum zu verteufeln suchte, darf man prähistorischen Kulturen zuordnen.

⁴⁵² Rösch, Manfred, Volk, Helmut, Günther: Frühe Waldnutzung und das Alter des Naturwaldes im Schwarzwald – neue vegetationsgeschichtliche Untersuchungen in den Misenmorren des Nordschwarzwaldes, 2006; http://www.waldwissen.net/lernen/forstgeschichte/fva_schwarzwald_naturwald/fva_fruehewaldnutzung.pdf.

⁴⁵³ S. Anm. 452, Rösch.

⁴⁵⁴ S. Anm. 277, Mischka, 90.

⁴⁵⁵ S. Anm. 277, Mischka, 271.

⁴⁵⁶ S. Anm. 277, Mischka, 275.

⁴⁵⁷ Bibelstein: Koordinaten (GPS): 48.44465° N, 7.97519° E (WGS84).



Abb. 83: Bibelstein beim Ortenberger Schloss
(Foto H. Horn)



Abb. 84: Menhir in Offenburg-Rammersweiher
(Foto H. Horn)

4.13 Zusammenfassende Wertung Genetik und Archäologie

Um ca. 6600 v. Chr. machten sich Siedler aus Westanatolien und der Ägäis, die den Ackerbau und die Viehzucht kultiviert hatten, auf den Weg nach Zentral- und Westeuropa. Sie folgten dabei dem Weg der Donau, der transdanubischen Route, oder kamen über und entlang des Mittelmeeres. Um ca. 5500 v. Chr. erreichte eine Gruppe Deutschland mit der Linearbandkeramik, die sich auf dem Weg in Ungarn entwickelt hatte. Genetisch entsprachen sie größtenteils noch den Anatoliern, nur wenige Jägergene hatten sie aufgenommen. Dominierend war die Gruppe der G2a-Männer. Ihre Nachfahren waren bis 2500 v. Chr. nur noch im Alpenraum und am Oberrhein als Horgener Kultur nachweisbar.

Kurz vor ihnen waren am Oberrhein bereits die Abkömmlinge der Mittelmeerroute angekommen. In dieser Gruppe hatten jedoch die alten mesolithischen Jäger und Sammler die männliche Dominanz übernommen. Diese hielten sie auch im Verlaufe der nächsten Kulturen, wobei hier v. a. die Michelsberger Kultur und die Megalithkulturen zu nennen sind. Die I2a-Männer mit Y-Chromosomen aus dem westeuropäischen Mesolithikum und weiblichen Genen aus jener Zeit und Region aber auch mit Mehrheit aus Anatolien breiteten sich von der iberischen Halbinsel bis nach Deutschland und die britischen Inseln aus.

Schlagartig abgelöst wurden die neolithischen Kulturen mit der Invasion der Jamnaja-abgeleiteten Kulturen aus dem Osten im 3. Jahrtausend v. Chr, mit der Ankunft der Steppenhirten aus der Region nördlich des Schwarzen Meeres. Mit der Schnurkeramik trafen R1a-Männer in Deutschland über den Nordosten ein, deren Kultur sich aber nicht nur durch Einwanderung, sondern auch durch Kulturtransport verbreitete. Mit den östlichen Glockenbecherleuten, den Indoeuropäern, fand aber eine umwälzende Bevölkerungsänderung unter den Männern statt. R1b-Männer ersetzen ab 2500 v. Chr. bis zu 90% die I2a-, G2a-Träger und andere im westeuropäischen Neolithikum vorhandene Männer und setzten so auch neue gesellschaftliche Strukturen durch. Nur wenige I2a-Clans schafften es, in der neuen indoeuropäischen Bevölkerung ihren Platz zu finden.

Nicht dass vorher in Europa friedliche oder matriarchalische Verhältnisse geherrscht hätten. „Die Idee von egalitären, friedlichen, matriarchalischen, matrifokalen (und matrilinearen?) Gesellschaften im alten Europa vor der Ankunft der Steppenmigration bröckelt mit jedem neuen Bericht über alte DNA.“⁴⁵⁸ Schon vor Ankunft der Indoeuropäer herrschten in Zentral- und Westeuropa patriarchalische Strukturen mit streng patrilinear Abstammung. Hemmungslose Gewalt gab es zur Verteidigung oder Eroberung neuer Ressourcen. Kannibalismus, Menschenopfer, Sklavenhaltung sind wahrscheinlich.

Frau zu sein in jener Zeit war mit dem Schicksal verbunden, Teil oder Opfer eines Exogamiesystems zu sein, in dem ihr Partner zugeführt oder sie vom Partner geraubt wurde. Dafür waren ihre Chancen zum Überleben größer als die von Männern, die entweder zu den Siegern oder den Verlierern gehörten. Entweder sie überlebten oder verschwanden.

Bis zum Einzug der Neolithiker aus dem Osten streiften Jäger und Sammler durch West- und Zentraleuropa. Die Ankunft von Viehzucht und Ackerbau änderte die Lebensweise grundsätzlich. Sie veränderte auch die genetische Zusammensetzung in Mittel- und Westeuropa. Gene aus Anatolien setzten sich mehrheitlich im Neolithikum durch. Von Anfang an aber übernahmen I2a-Männer mehrheitlich die Ausbreitung der neolithischen Revolution ab der französischen Südküste hinauf bis zum Rhein und hinüber auf die britischen Inseln. Bei der über Zentraleuropa geführten Ausbreitung waren es jedoch die Nachkommen der Ackerbauern aus Anatolien.

In mehreren Kulturen vermengten sich anatolische Ackerbauern und einheimische Jäger-Sammler miteinander oder lebten in Parallelwelten bis zum Eintreffen der nächsten Expansionswelle aus dem Osten, dieses Mal aus den Wald- und Wiesensteppen der pontokaspischen Region. Mit ihnen änderte sich erneut und nachhaltig bis in unsere heutige Zeit die Zusammensetzung der Bevölkerung, v. a. der männlichen. Und diese brachten eine neue Sprache nach Europa, das Indogermanische mit seinen sich ausbreitenden Dialekten.

Leider wehren sich die Namenskundeforscher noch immer gegen die archäogenetischen Fakten und ignorieren eine vorindogermanische Bevölkerung in Mittel- und Zentraleuropa. Zumindest verteidigen sie vehement alle ihre bisherigen indogermanischen Namensdeutungen, ignorierend, dass bei Landnahmen in gewissen Anteilen die Namen der Vorbevölkerung übernommen oder einbezogen werden. Gerne machen sie das an den zwei Hauptflüssen Rhein und Donau mit indogermanischer Namensherkunft fest. Dabei waren die zwei Flüsse eben die zwei Flüsse, an denen sich die Steppenkrieger über Zentraleuropa ausdehnten.

Abgesehen davon, dass die Neuvergabe von topographischen Namen die Ausnahme gegenüber einer Übernahme und Übertragung in die eigene Sprache darstellt und damit ausgerechnet bei der Vielzahl der vorhandenen Kinzigigen die Wahrscheinlichkeit einer Namensneuvergabe gegen Null tendiert, so muss man die postulierten Lautgesetze der Hydronymiker in eine nicht nachweisbare weil nicht dokumentierte Vergangenheit als hohle Kaffeesatzleserei bezeichnen. Hinzu kommt, dass jeder amateurhafte Dialektforscher schnell erkennt, dass eherne Lautgesetze in Kleinregionen keine Geltung besitzen. Zusätzlich wurden noch elementare Fehler bei den Deutungen gemacht, wie man am Umgang mit den Suffixen sehen kann.

Um es auf den Punkt zu bringen, die Thesen der „alteuropäische Hydronymie“ lösen sich angesichts archäologischer und genetischer Fakten in Luft auf.

⁴⁵⁸ Quiles, Carlos, auf: <https://indo-european.eu/2020/06/demic-vs-cultural-diffusion-and-patrilineal-megalithic-societies>.



Abb. 85: Steinmännchen in der Kinzig bei Wolfach (Foto Helmut Horn)

Wir stehen zwar damit nicht am Anfang der Namensforschung, aber wir müssen frei sein, neue Wege zu beschreiten. Wir müssen uns bewusst sein, dass wir offen sein müssen für neue Deutungen. Und wir sollten uns nie erlauben, neue Thesen als die einzige Wahrheit dahinzustellen. Denn – in wissenschaftlicher Evidenz ausgedrückt - bedeutet die studienmäßig nicht untermauerte Meinung von Experten nicht mehr als niedriger Evidenzgrad. Eminenzbasiert ist eben nicht evidenzbasiert.

Die archäogenetischen Funde legen nahe, dass es zwei Sprachen gegeben haben muss, die den Schwarzwaldflüssen schon ihre Namen gaben. Das waren einmal die einheimischen Jäger- und Sammler und zum anderen die Ackerbauern aus dem Osten. Nur eine Sprache hat aus jener Zeit überlebt. Die der I2a-Träger, deren heutige Sprachnachkommen die Basken sind.

Doch in welcher Sprache wurden die Namen der Schwarzwaldflüsse vergeben?

5 Kinzgen und Kinz als Appellativum (Gattungsname)

Doch bevor wir das Rätsel um die Herkunft des Namens Kinzig lüften, soll das Appellativum Kinzig näher beleuchtet werden. Die **Kinzig** tritt, wie schon in Kapitel 2.1 erwähnt, nicht nur als Flussnamen auf, sondern ist heute noch als Gattungsname (wie Haus, Tier, Baum) um den Kaiserstuhl im Gebrauch. Wie mir vor Ort erklärt wurde, nennt man eine Hohlkasse immer noch **eine Kinzge**.

Der Kaiserstuhl und der Nimberg werden von zahlreichen Hohlwegen durchzogen. „Ermöglicht wurden die oft mehrere Meter eingetieften Wege durch ein ‚erosives Miteinander‘ von Mensch und Natur. Die Natur steuerte das Ausgangsmaterial bei: Löss. Während und unmittelbar nach den Eiszeiten wehten die Winde aus den großen unbedeckten Schotterflächen der benachbarten Rheinebene die feinsten Sedimente heraus und legten sie am nächsten Hindernis wieder ab. Der Nimberg stand etwas im Windschatten des Kaiserstuhls, erhielt aber trotzdem noch eine durchschnittlich mehrere Meter mächtige Decke.

Dieser Löss erscheint wie teils lockerer, teils verfestigter Boden, ist aber als Staubsediment geologisch gesehen ein echtes Gestein. In ihm halten durch einen verkittenden Kalkanteil die vorherrschenden Quarzkörner nach Belieben fest zusammen. Wird aber durch Druck und die Reibungskräfte eines Fuhrwerks seine Struktur zusammengepresst, kann Wasser rasch tiefe Gräben in die Oberfläche reißen. Auch die traditionellen Fuhrwerkbremsen in Form geschmiedeter Stachel, die sich pflugartig in den Boden senkten, rissen Furchen in die Oberfläche. Durch jahrhundertelange Nutzung der Wegspuren tieften sich diese als kleine Schluchten in die Lössoberfläche und schufen die Hohlkassen.“⁴⁵⁹

Der Name Löss wurde 1823 von Karl Cäsar von Leonhard in die geologisch-mineralogische Literatur eingeführt. Wahrscheinlich hat er den mundartlichen Ausdruck **lösch** für **lockeren Boden** aus dem Alemannischen abgewandelt. Im Süddeutschen wird das Wort lang (Löß) ausgesprochen. Auch in die englische und französische Sprache ist das Wort eingezogen.

Löss ist weltweit die Grundlage für ackerbaulich günstige Böden. 80% des Mais- und Getreideanbaus werden hier produziert. Die ersten neolithischen Siedler haben ganz gezielt Lössböden wegen ihrer Fruchtbarkeit zur Ansiedelung herausgesucht. Lössgebiete gehören deshalb in Mitteleuropa zum Altsiedelland. Die Fruchtbarkeit rührt aus der kleinen, aber nicht zu feinen Korngröße des Gesteins her, die den enthaltenen Mineralreichtum leicht zugänglich macht. Der Porenreichtum des Lösses, seine gute Durchlüftung und seine guten Eigenschaften als Wasserspeicher erleichtern die Bodenbildung. Auf Löss entstehen tiefgründige, leicht zu bearbeitende und enorm leistungsfähige Braunerden, Parabraunerden und Schwarzerden.⁴⁶⁰ Für die heutige Zeit von Bedeutung ist, dass Rebwurzeln den Boden tief durchdringen und so der Rebstock in heißen und trockenen Phasen optimal mit Wasser versorgt wird. Berühmt sind die südbadischen Weine nicht nur aufgrund des günstigen Klimas, sondern wegen des vorhandenen Lössbodens.

Die Lössgebiete am und um den Kaiserstuhl waren schon früh die Siedlungsschwerpunkte. Der Kaiserstuhl ist mit einer bis zu 30 Meter dicken Schicht bedeckt, die am Tuniberg sogar bis zu 40 Meter und am Mahlberg bis zu 16 Meter umfasst. Die Lössseigenschaften erleichterten die Landwirtschaft, denn Löss ist nicht nur sehr fruchtbar, sondern auch mit einfachem Werkzeug zu bearbeiten. Jedoch ist Vorsicht angeraten, denn Pflügen zerstört das Bodengefüge und erleichtert die Erosion, da die Körnung leicht abgeschwemmt werden kann. Nachteilige Wirkungen haben auch Brache und ein weitständiger Anbau von Feldfrüchten. Wie man an den Hohlwegen erkennen kann, fördern Wege ebenfalls die Erosion.

⁴⁵⁹ Tafel 12 am Nimbergpfad: Der Löss und die Hohlkassen am Nimberg.

⁴⁶⁰ Wikipedia; <http://de.wikipedia.org/wiki/löss>.



Abb. 86: Lösshohlweg Eichgasse in Bickensohl/Kaiserstuhl (Foto Helmut Horn)

Löss stammt aus einer erdgeschichtlich relativ jungen Zeit, nämlich aus den Zwischeneiszeiten vor ca. 10-20.000 Jahren. Die zurückweichenden Gletscher hatten das Alpenvorland vegetationsfrei und damit ungeschützt hinterlassen und heftige Winde haben aus den großen Schotterfeldern der wilden Rheinlandschaft den dortigen Feinboden, Schluff, ausgeblasen und dann den Hängen und Hügeln des Oberrheintales abgelagert.

Typisch für die Lösslandschaften sind die Lösshohlwege. Besonders markant findet man als sie **Kinzgen** im Kaiserstuhl, wo sie sich bis zu 20 Meter tief eingraben, am Nimberg, in der Schwarzwald-Vorbergzone und auch in der Ortenau. Mitunter bilden sie ein wahres Labyrinth von Hauptgassen und abzweigenden Seitengassen, die gerade und unter Windungen an den Hängen hinaufstreben. Manch einer hat dieses System von Hohlwegen sogar mit dem „Grundriss eines viel verästelten, im Dorfe wurzelnden Baumes“ verglichen.⁴⁶¹

Menschen, Tiere, Wagen haben im Laufe der Zeit die Hohlwegen immer mehr ausgetieft und erweitert, und das Regenwasser hat darin seinen Ablauf gesucht und die schluchtartigen Einschnitte mehr und mehr ausgewaschen und vertieft.

Diese Lösshohlwege sind ökologisch wertvolle Lebensräume für viele Pflanzen und Tiere. Voll begrünt sind die Steilhänge zwar sehenswerter, aber nicht bewachsen, nackt, sind die Lösswände ökologisch wertvoller. So finden sich im linken oberen Bild Nisthöhlen des Bienenfressers. Die Gegensätze von Schatten und Sonne, Trockenheit und Feuchtigkeit, von Wind und Windstille, von Bewuchs und Kahlfläche fördert eine ganz besondere **Lebensgemeinschaft Hohlweg**. Vom Menschen werden die stabilen Lössseitenwände eines Hohlweges auch als Lagerraum in Höhlen genutzt. Eine Nutzung als länger bestehende Wohnhöhlen ist nicht bekannt.

⁴⁶¹ Schrepfer, Hans: Die Morphologie des Kaiserstuhls. In: Robert Lais et al.: Der Kaiserstuhl, 1933, 16.



Abb. 87: Kinzge am Nimberg (Foto Helmut Horn)



Abb. 88: Bienenfresser (© Pierre Dalous)⁴⁶²

Viele Hohl-gassen, v. a. am Kaiserstuhl, sind aufgrund der Flurbereinigung in den 70-er und 80er Jahren verloren gegangen, manche sind zugeschüttet oder beseitigt, andere geteert worden und haben so einen Teil ihres einzigartigen Charakters verloren. Verblieben und sehenswert sind die Kinzgen am Nimberg im Rahmen des Nimbergpfades, v. a. die Hohkinzig, die Eich- und die Scheibenbuckgasse bei Bickensohl, die Schlichten-, die Dulltal- und die Stalleckgasse bei Ihringen, die Bunthealengasse bei Bötzingen, die Hohl-gassen bei Endingen und die Totenkinzig oder Schissergass bei Oberrotweil. Die verbliebenen sind als Zeugnisse der alten Bewirtschaftung Kulturdenkmale, wertvolle Lebensräume, wichtige Teile einer Erholungslandschaft und schöne Wanderziele. Im Rahmen dieser Arbeit sind die **Kinzge** linguistisch gesehen die Überreste einer alten verloren gegangenen Sprache.



Abb. 89: Die Totenkinzig oder Schissergässle bei Oberrotweil am Kaiserstuhl (Foto Helmut Horn)

⁴⁶² Wikipedia: Pair of Merops apiaster feeding.

Der Name **Kinzig** für einen **Hohlweg im Löß** ist ungefähr von Ettenheim südlich von Lahr bis Müllheim verbreitet. Es wird vermutet, dass der „keltische“ Begriff von den Alamannen um 600 von der verbliebenen keltoromanischen Bevölkerung übernommen wurde und dann sprachliches Allgemeingut wurde. Ist es nicht auffällig, dass ausgerechnet dort, wo sich das prähistorische Altsiedelland befindet, noch immer das Wort **Kinzig** im Gebrauch ist? Die Kinzignamen waren in alten Liegenschaften sehr viel gebräuchlicher als heute. So sind bei Dorothea Wenninger⁴⁶³ etliche weitere Kinzigen allein bei Oberrotweil erwähnt: **Bergkintzen** (1562), eine **hohe kinzegen** (14.Jh.), eine **mulikinzen** (1372, 1475), eine **bannenkinzechen** (um 1280), eine **holenkintzigen** (1350) sowie eine **thod kinntzen** (1562)⁴⁶⁴.

In der Literatur sind bisher nur die Kinzgen als Appellativum beschrieben. Jedoch gibt es auch ein Appellativum in der Schweiz, das im Gegensatz zu Kinz(i)g männlich ist, **der Chinz**.

Zwischen Bad Säckingen und Laufenburg liegt auf der linksrheinischen Seite der Schweizer Ort Eiken. Nördöstlich des Dorfes trennt der 443 Meter hohe **Chinz** das Tal der Sissle von der Hochrheinebene.



Abb. 90: Der Hügel Chinz bei Eiken in der Schweiz (Foto Helmut Horn)

Ein einziger Hügel reicht als Appellativum nicht aus. In der Schweiz gibt es etliche weitere Flurnamen, die **Chinz** beinhalten, wobei man aufpassen muss, dass sie nicht von **Künig** abgeleitet sind. Am interessantesten erweist sich die Region um die **Chinzig Chulm** oder **Kinzigpass**, einem Pass auf 2073 M. ü. M., der einen Saumpfad aus dem Urner Schächental mit dem schwyzerischen Muothatal verbindet. Wenn man von Muothatal das Hürital entlang des Hüribaches hinaufsteigt, teilt sich weit oben der Hüribach und nach rechts zweigt der **Chinzerbach** ab. Dieses **Chinzertal** führt zur **Chinzig Chulm**, die schon vor über 4000 Jahren begangen wurde und mit dem Durchzug des russischen Generals Suworow 1799 in die Geschichte einging, der die Franzosen aus dem Land vertreiben wollte. Zur Rechten des Chinzertales erheben sich drei Berge, der Vordere, der Mittelste und der Hintere **Chinzerberg**.

⁴⁶³ Wenninger, Dorothea: Flurnamen im Kaiserstuhl, Frankfurt, 1997.

⁴⁶⁴ Noth, Harald: Geschichte entlang einer Hohlpass. Wo lag die Rothweiler Totenkinzig; <http://www.heimatundgeschichte.de/pdf/Hohlpass.pdf?phpMyAdmin=b7c513506f6tabc9da0rbcaef>.

Der Chinz als Berg oder Hügel ist somit ein weiteres Appellativum. Interessant für uns wird es insofern, dass vom **Chinz** die **Chinzig** abfließt, also allgemein ausgedrückt, von einer Erhebung ein Gewässer. Was darauf hindeutet, dass nicht eine Adjektivierung sondern ein Ablativ bei der Endung *-ig* in Betracht zu ziehen wäre. Wir werden gleich noch sehen, warum dieser Zusammenhang von Bedeutung sein könnte.

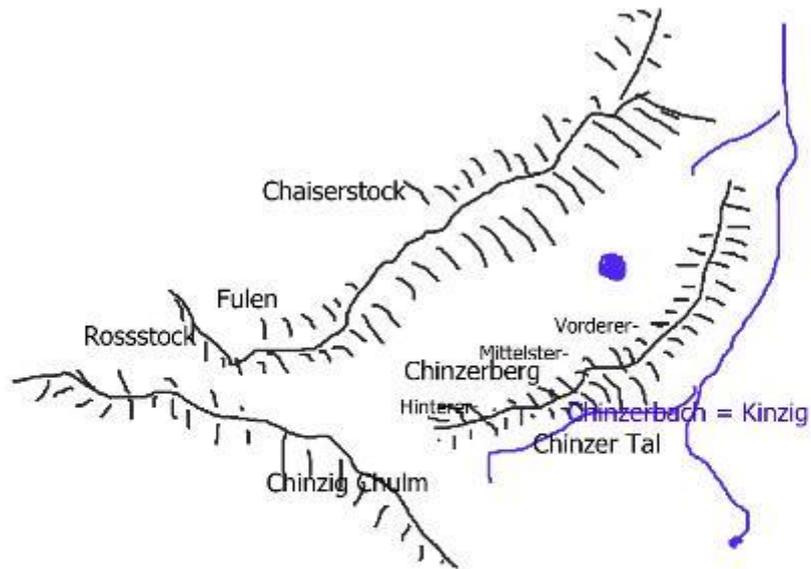


Abb. 91: Chinzig Chulm, Chinzer Tal und Chinzerberg (Grafik Helmut Horn)

Doch nun wollen wir endlich wissen, was sich hinter dem Namen der Kinzig verbirgt.

6 Linguistische prähistorische Spurensuche

6.1 Verschiedene Thesen

Die Forschungen der letzten Jahre und die veränderten Erkenntnisse zwingen mich dazu, von mir aufgestellte Thesen zurückzuziehen bzw. sie an den aktuellen Stand der Wissenschaft anzupassen.

2008 beim Schreiben der 2010 veröffentlichten Publikation in der „Ortenau“ deuteten die genetischen Veröffentlichungen darauf hin, dass sich im Mesolithikum (Mittelsteinzeit) die Menschen von den Rückzugsgebieten während der Eiszeit über Europa ausbreiteten und diese ehemaligen Jäger und Sammler die Grundlage der Bevölkerung bis zur Neuzeit bildeten. Speziell waren damit die Träger des Y-Chromosoms R1b gemeint, die im Baskenland die höchste Konzentration aufweisen.

Bei der Erstveröffentlichung dieses Artikels ging man davon aus, dass man nach Konzentrationsdichte und Art der heutigen Verteilung der Untergruppen den Ursprungsort der Menschen herauslesen könnte. Insofern war es naheliegend, dass vor dem Zuzug der Indoeuropäer eine Sprache in Alteuropa gesprochen wurde, die mit der verwandt sei, wo heute noch die höchste Konzentration dieses Chromosoms besteht, d. h. da, wo das R1b-Chromosom dominant ist, müsste eine dem Baskischen verwandte Sprache gesprochen worden sein. Das nennt man die **vaskonische These**.

Meine damalige alternative These zur Deutung des Namens der Kinzig beruhte voll und ganz auf der vaskonischen These, die von Vennemann vertreten wurde.

2010 steckte die genetische Erforschung der alten Knochen an den archäologischen Fundstätten noch in den Kinderschuhen. Nicht umsonst stellte ich damals den Satz von Linus Pauling „Wissenschaft ist Irrtum auf den neuesten Stand gebracht“ dem Artikel voran. Irgendwie war zu ahnen, dass die damaligen genetischen Theorien noch nicht der Weisheit letzter Schluss waren.

2014 bei der erweiterten Version sah es nach dem Stand der Forschung in der Genetik und Archäologie so aus, als seien die Träger des R1b-Chromosoms mit der Ausbreitung der Glockenbecherkultur aus der iberischen Halbinsel nach Europa gekommen. Wieder gab es die Verbindung Baskenland und R1b, nur war diese Verbindung nicht an die Verbreitung der Jäger und Sammler aus dem iberischen eiszeitlichen Rückzugsgebiet geknüpft, sondern an die Frühphase der Glockenbecherkultur und ihrer Ausbreitung von West nach Ost.

Leider kam diese Version auch noch ein paar Jahre zu früh. Denn weitere sechs Jahre später sind wir vom Forschungsstand deutlich sicherer, und der Migrationsweg der R1b-Träger hat sich nicht nur nochmals verändert, sondern scheint weitgehend heutzutage geklärt. 2020 gehen die meisten Wissenschaftler auch davon aus, dass die Männer mit R1b-Chromosom die indoeuropäische Sprache aus den pontischen Steppen nach Europa brachten. Eine Ausbreitung dieses Chromosoms im Mesolithikum aus dem Gebiet um die Pyrenäen über die Jäger und Sammler oder über die frühe Glockenbecherkultur kann man damit ad acta legen.

Damit sind meine Thesen von 2008 und 2014 von der Forschung widerlegt worden.

Doch auch 2020 können wir uns die Frage stellen, waren wirklich die Indogermanen die Namensgeber der Kinzig oder haben die Indogermanen nur den Namen der Vorbewohner übernommen oder abgeändert. Letztendlich war es ja Theodora Geiger, deren Deutung des Kinzignamens im Moment Stand der Wissenschaft ist, die am Ende ihrer Abhandlung über den Namen der Kinzig darauf hinwies, dass dieser „viel eher an voreinzelsprachliche Muster“ „erinnere“⁴⁶⁵, also an vorindogermanische Muster.

⁴⁶⁵ s. Anhang, s. Anm. 37, Geiger.

So wollen wir uns doch noch ein wenig näher mit den Thesen und Gegenthesen in der Hydronymie beschäftigen.

6.2 Die vaskonische Hypothese

Vergegenwärtigen wir uns nochmals, dass seit endneolithischen Zeiten bis zu den Kelten eine ununterbrochene Besiedelung der Region der Kinzigen stattfand. Vor dem Zuzug der Einwanderer aus dem Osten gab es folglich eine vorindoeuropäische Sprache in der Region oder gar mehrere.

Als überholt gilt, was ich in meiner letzten Version schrieb, dass aus genetischer Sicht das R1b-Chromosom mit höchster Wahrscheinlichkeit von der iberischen Halbinsel nach Zentraleuropa eingewandert sei.

Bis vor einigen Jahren deutete jedoch noch alles darauf hin, und so entstand die sogenannte „vaskonische Hypothese“, die prominent vor allem von dem Linguisten und Indogermanisten Theo Vennemann intensiv und publikationsreich vertreten wurde.

Angesichts der damaligen Erkenntnisse musste man annehmen, dass die Einwanderer aus dem Südwesten auch ihre Sprache mitbrachten und dass eine Form dieser Sprache bis in die Frühzeit, bis zur keltischen Sprache, in der Region bestimmend war. Was liegt näher, als dass diese archaische Sprache eine Verwandtschaft zu jener Sprache aufzeigte, die bis zu Caesars Zeiten noch um die Pyrenäen bis nach Südfrankreich hinein gesprochen wurde, Aquitanisch, und deren letzten Reste heute um die Pyrenäen, im Baskischen, erhalten sind. Vor allem weil die Träger dieser Sprache jene Gene am konzentriertesten besitzen, die mit den keltischen Genen in enger Beziehung stehen.

Die Menschen dieser Sprachfamilie, die nicht mit dem Indogermanischen verwandt ist, und deren Sprache heute nur noch im Baskenland überlebt hat, nennt man Vaskonen. Vennemann meinte in seinen Publikationen, vaskonische Sprachreste in Orts- und Flurnamen in Europa und nachweisen zu können.⁴⁶⁶

Leider ist er dabei weit über das Ziel hinausgeschossen und machte sich damit nicht nur unglaublich, sondern er gab damit die These der Sprachverbindung zwischen Baskisch und Alteuropäisch sogar dem Gespött preis.

6.3. Die Kritik an der vaskonischen These

Vennemanns vaskonische These geriet von Anfang an unter Beschuss. Kritik erhielt er von Baskologen, wie zum Beispiel dem Linguisten Larry Trask, dessen Buch „The History of Bask“ (1997)^{467, 468} das Standardwerk der Baskologie darstellt, aber auch dem Basken Joseba Lakarra, einem Mitglied der Redaktion des „International Journal of Basque Linguistics and Philology“. Von dieser Seite wird er wegen seiner etymologischen Fehler im Baskischen und seinen Thesen zum Protobaskischen kritisiert.

⁴⁶⁶ U. a. Vennemann, Theo: Europa vasconica - Europa semitica, Trends in Linguistic, Studies and Monographies 138, New York 2003. um Beispiel bedeute das baskische Element *iz* so viel wie *Wasser, Gewässer*. Es kommt in mehr als 200 Gewässernamen vor, vom Iseljorden in Norwegen bis zur Isa in Italien. Ähnlich weit verbreitet ist das Element *ibar* (*Fluss*). Von ihm leiten sich vermutlich zahlreiche Ortsnamen wie Ibarolle in Frankreich oder Ebersberg in Oberbayern her. Baskisch *ur* heisst *Wasser, ura das Gewässer, der Bach*. *Aran* wiederum bedeutet *Tal*. So gibt es in Norwegen den Ort Arendal, in England ein Arundel, in Deutschland beispielsweise Arnach, Arnsberg, Arensburg.

⁴⁶⁷ Trask, Larry, Robert Mc Coll Millar: Trask's Historical Linguistics, 2nd edition, London 2007, 295 ff.

⁴⁶⁸ Ausdrücklich soll betont werden, dass in diesem Artikel weder die Behauptung aufgestellt wird, dass die ehemals in der Region gesprochene präindoeuropäische Sprache vom Baskischen abstammt oder es nur eine einzige vaskonische Sprache gab. Es besteht nur dieselbe Möglichkeit, dass die damalige Sprache verwandte Elemente mit dem heutigen Baskischen aus einer gemeinsamen Ursprache trägt wie das Keltische mit indoeuropäischen, vielleicht aber auch nur durch Ähnlichkeiten eines Sprachbundes.

Auf Vennemanns Buch „Europa vasconica – Europa semitica“ von 2003 folgte 2012 das Buch seines schärfsten Kritikers, des Onomastikers Jürgen Udolph aus Deutschland, „Europa vasconica – Europa semitica?“. Darin wird so gut wie alles, womit Vennemann seine Hypothese begründete, verrissen. Man muss natürlich zugeben, dass Vennemann es seinen Kritikern mit seiner Arbeit leicht machte. Um nur ein übertriebenes Beispiel zu zeigen: So maßte er sich an, *München* aus dem Baskischen erklären zu wollen.

Udolph gehört zu der Gruppe von Indogermanisten, neben dem anfangs schon erwähnten Albrecht Greule, die strikt an der indogermanischen Herkunft der Gewässernamen festhalten. Bei manchen der folgenden Begründungen gegen eine vorindogermanische Quelle muss man natürlich Zugute halten, dass sein Buch aus dem Jahr 2013 stammt und sich manches in der Prähistorie seit damals veränderte. Aber weit und breit ist keine Spur erkennbar, dass sich die Ansicht der deutschen Namensforscher an die aktuelle Forschungslage angepasst hat. Die neuen Erkenntnisse werden einfach ignoriert oder verdrängt.

Vennemanns Aussage „Die ...Lehrmeinungen deuten ja in aller Regel die Örtlichkeitsnamen aus den am jeweiligen Ort im Lauf seiner Geschichte gesprochenen Sprachen, ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß Mitteleuropa auch vor der Indogermanisierung bereits Menschen aufwies, die ihre Siedlungen und die herausragenden Erscheinungen ihrer natürlichen Umgebung benannt haben müssen ...“⁴⁶⁹ nennt Udolph zwar überzeugend⁴⁷⁰, er hält auch den Ansatz für richtig, dass Vorindogermanisches in den Namen zu erwarten sei.

Aber ein Verdacht reicht nicht aus, um darauf eine These zu bauen. Es ist schon die Aufgabe derjenigen, die an dem Indogermanentum der alteuropäischen Hydronymie zweifeln, Namen beizubringen, die auch die Beweise liefern.

Er weist auf wichtige Punkte in der Gewässernamensforschung hin:

Gleichgültig, welchen Namenforscher man fragen mag, es gibt in einer Hinsicht im Wesentlichen eine einheitliche Aussage, die aus folgenden Punkten besteht:
(1) Gewässernamen tragen in der Regel ältere Namen als Siedlungsnamen.
(2) Unter den Gewässernamen sind die ältesten Namen bei den größten Gewässern zu finden

Daraus dürfe gefolgert werden,

ein wie auch immer geartetes nichtig. Substrat, gleichgültig, ob vaskonisch, baskisch, atlantisch, nostratisch oder was auch immer, kann mit einiger Sicherheit in erster Linie in den Namen der Ströme und großen Flüsse Europas gefunden werden.

Betrachte man nur die über 200 km langen Flüsse Deutschlands, so erkenne man sehr rasch, dass es kaum Mühe mache, deren sprachlich indogermanischen Charakter zu erkennen. Unter den Beispielen, die er aufführt, steht an erster Stelle der „Rhein (unzweifelhaft zu idg. *rei- ‚fließen‘ + -n-Element)“, aber auch die „Donau, der Zusammenhang mit ind.-iran. *dānu-* ist klar“ wie auch der Neckar „Engste appellativische Verbindung mit lett. *nikni viļņi* „böse, heftige Wellen“.

Greule beschreibt den Neckar so:

⁴⁶⁹ Vennemann, Theo: Europa vasconica - Europa semitica, Trends in Linguistic, Studies and Monographies 138, New York 2003, 518.

⁴⁷⁰ Udolph, Jürgen: Europa Vasconica – Europa Semitica?, Hamburg 2013, 316.

*Nicht isoliert, aber auch nicht sonderlich in der europäischen Hydronymie präsent ist Neckar, dessen etymologische Struktur *Nik-ro-s und dessen Bedeutung „heftiger, böser, schneller Fluß“ wir durchschauen.⁴⁷¹*

Abgesehen davon, dass wir an der Stelle über unbewiesene Flusswörter hypothetisieren, verwundert doch einmal wieder die „kaum Mühe mache“nden Zuordnungen, die nicht gerade wissenschaftlich und selbstgefällig „unzweifelhaft“, „klar“ und „eindeutig“ sind.

Dürfte beim Rhein (indogermanische Wortwurzel *HreiH* für „bewegen, fließen, rinnen“, gallisch *renos*⁴⁷², lat. *Rhēnus* (*Rhein*), protokeltisch *rēno-* = *große Wasserfläche*⁴⁷³) und bei der Donau (indogermanisch *danu = Fluss) die indoeuropäische Herkunft auf der Hand liegen, so zeugen die Deutungen des Neckars schon von einiger Fantasie, denn Letten weilten nun wirklich nicht am Neckar und Greules Deutung findet man nicht im Indogermanischen Wörterbuch.

Die Sache ist nicht so ganz einfach, wie sie die Indogermanisten gerne machen möchten.

Man muss zustimmen, dass gerade beim Rhein und der Donau vieles für eine indoeuropäische Namensgebung hinweist, was verwundert, sind es doch gerade die Namen der großen Ströme, die Migranten von der indigenen Bevölkerung sonst übernehmen. So ist der Name Mississippi von den Algonkin Indianern übernommen worden (*messe* = *groß*, *sepe* = *Wasser*). Der Name des Amazonas jedoch ist eine europäische Erfindung. Man sieht an den zwei Beispielen, dass es keine Regel gibt, sondern es dem Gutdünken der nachfolgenden Bevölkerung überlassen ist, ob der alte Gewässername verschwindet oder vollständig oder teils weiter Verwendung findet.

6.4 Alteuropäische These

Die **alteuropäische Hydronymie** ist ein Netzwerk von Gewässernamen in Mittel und Westeuropa, die nach einer Hypothese von Hans Krahe aus einer indogermanischen Sprache stammen, die vor der Verbreitung der germanischen, keltischen oder römischen Sprachen in Europa gesprochen wurden.

Diese Vorstellung von „Alteuropa“ ist von der Verwendung von *Alteuropa* für vorindogermanische Sprachgemeinschaften in Südosteuropa, wie sie Marija Gimbutas geprägt hat, zu unterscheiden.⁴⁷⁴

Krahe vermutete, dass die Namen aus einer „alteuropäischen“ oder „westindogermanischen“ Sprache stammen, die den keltischen, italischen, germanischen oder der ausgestorbenen illyrischen Sprache zugrunde liegt. Der deutsche Linguist Wolfgang P. Schmid setzte Krahes „Alteuropäisch“ mit der indogermanischen Grundsprache gleich, die damals in Mitteleuropa gesprochen worden sein solle. Jürgen Udolph beschreibt in einer Rezension zu Albrecht Greules Gewässernamenbuch, was ein alteuropäischer Gewässername ist.⁴⁷⁵

Die jahrzehntelangen Untersuchungen von H. KRAHE an den Gewässernamen haben ihren Ausdruck in dem Terminus Alteuropäische Hydronymie gefunden. Besser noch als H. KRAHE selbst hat W.P. SCHMID in wenigen Punkten umschrieben, was unter einem „alteuropäischen Gewässernamen“ zu verstehen ist:

⁴⁷¹ Greule, Albrecht: Die Flußnamen Württembergs: Ergebnisse und Probleme ihrer Erforschung. In: Sieber, Ulrich: Ortsnamenforschung in Südwestdeutschland Eine Bilanz Festkolloquium anlässlich des 65. Geburtstages von Dr. Lutz Reichardt am 10. Dezember 1999, Stuttgart 2000, 61.

⁴⁷² Delamarre, Xavier: Dictionnaire de la langue gauloise, Paris 2003, 256: Forme initiale **reinos* qui a donné *rēnos* en celtique, continue par le v. irl. *rián*, mot qui désigne 'la mer, l'océan' ("le flot"), mais aussi le fleuve *Rhin*.

⁴⁷³ Matasovic, Ranko: Etymological Dictionary of Proto-Celtic, Leiden, Brill 2009, 309.

⁴⁷⁴ Wikipedia: Alteuropäische Hydronymie.

⁴⁷⁵ Rez.: A. Greule, Deutsches Gewässernamenbuch, Berlin/Boston 2014. In: Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge 52 (2017), 81-105.

1. Es handelt sich um einen Gewässernamen;
2. Der Name kann aus derjenigen Sprache, die heute am Ufer gesprochen wird, nicht erklärt werden;
3. Er enthält ein Lexem mit einer idg. Wurzelstruktur und der Bedeutung 'Wasser, fließen o.ä.';
4. er muss aus der Gesamtheit des idg. Wortschatzes und seiner Morphologie, zumeist gebildet mit altertümlichen Suffixen, erklärt werden (Anpassungen an einzelsprachliche Struktur- und Wortelemente sind zu erwarten);
4. Er wird dann als „alteuropäisch“ bezeichnet, wenn er in Europa mindestens einen altertümlichen wurzel- und strukturverwandten Namen als Entsprechung hat;
5. Die Namen zeigen die Struktur idg. Substantiva, Adjektiva und Partizipien, d.h., sie sind stets von der Wurzel, nicht von einem Wort, abgeleitet.

Die alteuropäischen Gewässernamen kommen in Mitteleuropa, im Baltikum, in Südschweden, auf den Britischen Inseln, in Frankreich, auf der Iberischen Halbinsel und in Italien vor, also in den Ländern, in denen die Ausbreitung der Glockenbecherkultur und damit die Immigration der indoeuropäischen Sprecher erfolgte.

Die alteuropäischen Gewässernamen bestehen aus einer Wurzel, einem oder (seltener) zwei Ableitungssuffixen und einer Endung, also z. B. Is-ar-a.

Kein Konsens besteht über Alter und Herkunft der Gewässernamen; wie diesem Artikel zu entnehmen ist, darf bezweifelt werden, dass alle Gewässernamen einer einheitlichen Sprachfamilie entstammen; und auszuschließen ist, dass Ähnlichkeiten in den Namen auch nur auf Zufall beruhen könnten.

6.5 Präindoeuropäische These

6.5 a) Auf der Suche nach der präindoeuropäischen Sprache

Wer aufmerksam bis hier gelesen hat, weiß um die archäologischen und genetischen Forschungserkenntnisse der letzten Jahre und Jahrzehnte. Nach Zentraleuropa erfolgten verschiedene Einwanderungswellen, d. h. verschiedene Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen Sprachen siedelten im Südwesten Deutschlands und ganz sicher waren die Germanen nicht die ersten Bewohner des Schwarzwaldes, aber auch nicht die Kelten.

Eine dieser Migrationsgruppen hat der Kinzig ihren Namen verliehen. Die Frage ist nur: welche?

Erinnern wir uns nochmals, welche Gruppen in der Region in und um den Schwarzwald lebten. Da haben wir die Jäger und Sammler aus dem Paläolithikum (vor 9600 v. Chr.) und Mesolithikum (9600 – 5700 v. Chr.) (WHG) kennengelernt.

Auf diese folgten im Frühneolithikum (5700 – 5000 v. Chr.) die Linearbandkeramiker aus Anatolien (EEF), deren Nachfolgerkulturen das Mittelneolithikum (5000 – 4400 v. Chr.) beherrschten (MN). Während zwischen Jung- und Mittelneolithikum eine weitgehende Kontinuität bestand, kam es zwischen Mittel- und Jungneolithikum (4400 – 3500 v. Chr.) zu einem deutlichen Bruch sowohl in der Siedlungsweise wie in der genetischen Zusammensetzung. Im Laufe der Zeit erfolgte bevölkerungsmäßig eine Renaissance der Jägergene in der Bevölkerung, insbesondere mit der Megalithkultur dehnten sich diese Mischkulturen bis zum Spätneolithikum (3500 – 2800 v. Chr.) auch in unsere Region aus.

Das Endneolithikum (2800 – 2200 v. Chr.) bringt die umwälzendsten Bevölkerungsveränderungen in Europa mit sich. Mit den Schnurkeramikern (CWC) und den Glockenbecherleuten (BBC) aus dem Osten wandern Steppenhirten aus dem Osten nach Europa ein und verändern nachhaltig die genetische Zusammensetzung in Zentraleuropa.

Die nachfolgenden Epochen beinhalten zwar Wanderungsbewegungen innerhalb von Europa, aber zu wesentlichen genetischen Veränderungen kommt es nicht mehr in Europa.

Wir können insofern sprachlich von wenigen verschiedenen Gruppen ausgehen, die den Südwesten Deutschlands besiedelten. Zum einen die mesolithischen Jäger und Sammler, dann die Ackerbauern aus Anatolien, später die Mischkulturen im Kontext der Megalithkultur und letztendlich die Hirten aus der eurasischen Steppe, einmal die Schnurkeramiker, dann die östlichen Glockenbecherleute. Nur von den Letztgenannten ist uns die Sprache, zumindest analytisch, bekannt.

Folgende Sprachen stehen zur Verfügung

- Die Sprache der I2a-Träger (einheimische Jäger Sammler = WHG = Mesolithiker)
- Die Sprache der G2a-Träger (anatolische Ackerbauern = EEF = Neolithiker)
- Die Sprache der Mischkultur aus I2a und G2a, was bei der strengen ethnischen Trennung eher unwahrscheinlich sein dürfte
- Die Sprache der Schnurkeramiker
- Die Sprache der östlichen Glockenbecherleute (Yamaja-Nachfahren = Indoeuropäer)

Gehen wir ebenso analytisch langsam zurück. Eine germanische Namensgebung innerhalb der Völkerwanderung beim Zusammenbruch des Römischen Reiches ist inzwischen ausgeschlossen. Davor lebten Kelten und ihre Vorfahren, die Protokelten, in unserer Region. Wenn der Name der Kinzig eine „keltische“ Genese hat, dann ist diese nicht keltisch im Sinne einer Hallstatt- oder La-Tène-Zeit, also im 1. Jahrtausend v. Chr., sondern früher anzusiedeln, nämlich beim Eintreffen der indoeuropäischen R1b-Träger, den östlichen Glockenbechern in der Mitte des 3. Jahrtausends. Wagen wir uns zu weit vor, wenn wir diese Neusiedler als *Protokelten* bezeichnen, nicht wissend, ob sie eine noch einer weiteren sprachliche Vorstufe angehörten, nämlich dem *Proto-italo-keltischen*?

Doch hier stellt sich die Frage, ob diese Neuankömmlinge wirklich den Flüssen neue Namen gaben, so bestimmend und patriarchalisch wie sie waren, oder übernahmen sie teilweise Namen von den Frauen, die sie sich auswählten.

Erinnern wir uns, dass sowohl Theodora Geiger beim Begriff der Kinzig auf vorindogermanische Einflüsse verwies und auch Matasovic zu *kwantyo* darauf hinweist.

Also könnte eine der Sprachen oder die Sprache davor, bereits der Kinzig ihren Namen verliehen haben. Doch welche Sprache wurde gesprochen?

Es gibt nur noch eine Sprache, die aus der Zeit vor dem Eintreffen der Indoeuropäer übriggeblieben ist. Das ist die baskische. Die zweitletzte ist zur Zeitenwende ausgestorben, sie war das Paläosardisch. Aufgrund der genetischen Zusammensetzung der Sarden und ihrer geographischen Isolierung geht man davon aus, dass sie die Sprache der anatolischen Neolithiker gesprochen haben müssen. Doch genauso wahrscheinlich ist, dass sie die Sprache der I2a-Träger sprachen. Oder eine Mischsprache. Doch leider haben wir keinerlei Zeugnisse von ihr, und so kann uns das nicht weiterhelfen.

Da im Nordkaukasus, und da in Georgien der höchste Anteil an Trägern der Haplogruppe G heute lebt, wäre es zwar eine Überlegung, ob das Georgische mit der Sprache der G2a-Träger entfernt verwandt sein könnte. Aber sämtliche Versuche, Verwandtschaften von Flurbezeichnungen und speziell bezüglich des Namens der Kinzig herzustellen, scheitern.

Nun haben wir die Geschichte der ganzen prähistorischen Völker und ihrer Genese in der Region nicht aufgezeigt, um an dieser Stelle aufzugeben. Zumindest nicht ohne einen Versuch zu unternehmen, aus der einzig verbliebenen prähistorischen Sprache eine Ableitung zu versuchen, dem Baskischen, selbst wenn der Begriff „Vaskonisch“ inzwischen verpönt ist. In Misskredit ist die Verbindung baskisch-präindoeuropäisch ja nicht aus historischen oder genetischen Gründen geraten, sondern weil damit

übertrieben wurde. So sei mir doch der Versuch gestattet, einen linguistischen Versuch aus dem Baskischen zu unternehmen.

Ich möchte auch begründen, warum.

Im Baskischen sieht man den letzten Rest einer vorindoeuropäischen Sprache, die sich über mehr wie nur das Baskenland ausgebreitet habe, nämlich im gesamten Bereich der Megalithbauten, von Iberien bis Zentraleuropa und bis auf die Britischen Inseln. Ähnliche genetische Zusammensetzung sprechen dafür, dass die Megalithleute eine verwandte Sprache sprachen.

Auf jeden Fall ist die baskische Grundgrammatik weder verwandt mit semitischen Sprachen aus dem fruchtbaren Halbmond noch mit den indoeuropäischen oder uralischen Sprachen. Man muss nochmals erwähnen, dass Protobaskisch gar nicht im heutigen Baskenland gesprochen wurde, sondern in Aquitanien⁴⁷⁶, also nördlich des Baskenlandes. Die Basken verlagerten ihr Sprachgebiet erst in neuerer Zeit ins heutige Baskenland. Vor dem Mittelalter starb das Aquitanische aus.

Wie erwähnt, wird vor Ankunft der Indoeuropäer eine sprachliche regionale Vielfalt postuliert, doch zeigen die genetischen Zusammensetzungen und Veränderungen der Bevölkerung, dass von bestimmten Sprachfamilien auszugehen ist, d. h. eine Vielfalt regionaler isolierter Sprachen ist aus genetischen Gründen eher abwegig.

Wir wissen es heute nicht und werden es nie wissen können, aber aus den genetischen Erkenntnissen können wir mutmaßen, dass die Bewohner der Region, wo heute Baskisch gesprochen wird, einer Sprachfamilie zugehörig sind, die eine ähnliche genetische Zusammensetzung hatten. Nehmen wir in diesem Artikel also die Hypothese an, dass ähnliche genetische Zusammensetzungen in der Bevölkerung zu ähnlicher Sprache führten. Dann können wir mutmaßen, dass die Bewohner in dem Bereich, in dem Megalithbauten errichtet wurden, und bei denen die männliche Haplogruppen I2a vorherrschend war, und deren Gesamtgenomanalysen äquivalent sind, einer Sprachfamilie angehörten. Und dazu gehört dann auch der südwestdeutsche Raum mit der Kinzig als östlicher Ausläufer.

Wem das zu abwegig ist, weil doch über so große Entfernungen keine gleichsprachigen Menschen siedeln würden (ja, so wird in der Tat argumentiert), dem sei vor Augen gehalten, dass sowohl die indoeuropäische Sprachfamilie sich zur Bronzezeit vom Westen Europas bis Indien erstreckte und dass die Genomanalysen von Frankreich über England und Mitteleuropa bis Skandinavien der Megalithkultur eine ganz große Ähnlichkeit aufweisen, eine größere wie sie heutzutage herrscht.⁴⁷⁷ Und warum sollte es abwegig erscheinen, dass von Südwestfrankreich bis Südwestdeutschland nicht eine verwandte Sprache gesprochen wurde, wenn Indoeuropäisch vom Tarimbecken in China bis nach Irland und von Skandinavien bis Indien gesprochen wurde.

Die Kritiker der vaskonischen These, speziell die baskischen, verwiesen auf die Fehler Vennemanns in der Grammatik und die Fehlanwendung oder Nichtberücksichtigung der protobaskischen Suffixe.

Das Wort, das ich der Kinzig zuordne, kann diese Kritik nicht erfüllen, da es grammatikalisch urbaskisch ist.

Natürlich bin ich mir bewusst, dass eine Erklärung aus einem Baskisch des 20. Jahrhunderts nach Christus für ein Wort aus dem Protoindoeuropäischen aus dem 3. Jahrtausend vor Christus weit hergeholt ist. 4500 Jahre liegen dazwischen. Aber es sind die gleichen 4500 Jahre wie zu einer protokeltischen Namensgebung zu einem keltischen Wort von heute, mit dem die Hydronomie gearbeitet hat. Zeitlich liegen wir dabei überhaupt nicht auseinander.

⁴⁷⁶ Caesar in Bellum Gallicum: ..."aliam aquitani, ...".

⁴⁷⁷ Rohlfesen, Chad: Of Stone & Blood: The demography of the Megalithic expansions, 1.2.2019; <https://populationgenomics.blog>.

Und ebenso ist mir klar, dass dies auch nur eine der Möglichkeiten sein kann, dass solch eine Sprache in der Region gesprochen wurde und der Kinzig ihren Namen verliehen hat. Aber über die restlichen Sprachen werden wir niemals mehr Aufschluss erhalten, da werden uns auch weitere archäologische Funde und archäogenetische Erkenntnis nicht weiterhelfen. Denn Knochen sprechen nicht. Und Scherben ebenso wenig, wenn auf ihnen keine Schrift vermerkt ist. Und Schriftstücke jener Zeit werden wir nicht finden. Also sei mir der Versuch gestattet, trotz aller Kritik an der vaskonischen Hypothese diesen Strohhalm zu ergreifen, um zumindest eine mögliche Erklärung zu bieten.

6.5 b) Morphologische Spur

Wir finden neben dem Flussnamen *Kinzig* im gallisch-helvetischen Sprachbereich auch Berge, welche die Wortwurzel *k/cha/in(z)* enthalten. *Kandel*, *Kanzel* (deren Namen älter als der entsprechende Name aus der Kirche ist), *Chinz*. Bei Vennemann⁴⁷⁸ entdeckte ich französische Ortsnamen, die auf eine Wurzel **kan* = *hauteur*, *elevation* (*Höhe*, *Erhebung*) zurückgeleitet werden, wie *Le Cannet-du-Luc*, *Canned*, *Cannet*, *Chanousse*, *Chanossa*.⁴⁷⁹ Ebenso hat sich Böhm schon mit dem Substrat *gant*- und *kant*-auseinandergesetzt.⁴⁸⁰ Und auch Geiger nahm die Gruppe der Cantia*-Flüsse in ihren Artikel über die Deutung der Kinzig auf.⁴⁸¹

All diese morphologischen Spuren könnte man auch aus dem Protoindoeuropäischen zu deuten versuchen, aber letztendlich würde das auch aus vielen Sprachen gelingen.

6.5 c) Neue linguistische Lösung

Da uns nur eine Sprache zur Verfügung steht, die aus einer richtigen alteuropäischen, also vorindogermanischen Sprache stammt, wird hier der Versuch unternommen, den Namen der Kinzig aus dieser Sprache zu deuten. Wir stellen somit die Hypothese auf, dass der Namen der Kinzig aus der protobaskischen Sprache der I2a-Träger stammen könnte. Was die archäogenetischen Funde auch hergeben. Wir nähern uns damit natürlich wieder einer vaskonischen These.

Nehmen wir mal an, dass tatsächlich präindoeuropäisch sprechende Leute der Kinzig ihren Namen gaben, müssten wir im Baskischen nach einer entsprechenden Wortwurzel suchen. Im heutigen Baskischen findet sich in der Tat eine solche.

Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass das Wort *Kinzig* aus zwei Teilen besteht, einem Wortstamm und einem Suffix (Endung). Bei der schon erwähnten Herleitung aus *k(w)entik(a)* ist aber unklar, wo die Trennungslinie zwischen Wortstamm und Suffix zu ziehen ist. Es gibt zwei Möglichkeiten, *k(w)ent - ik(a)* oder *k(w)en - tik(a)*.

Gehen wir aber zuerst nochmals auf Matasovic⁴⁸² zurück, der uns schon eine große Hilfe war, die bisherige Übersetzung von *Kinzig* mit *Weg* zu verwerfen. Er sieht als protokeltischen Wortstamm *kwantyo-* = *flat hill* an. Das auch schon beschriebene Problem ist aber, dass in den keltischen Nachfolgesprachen das Wort dann einmal im mittellirischen *céite* = *hill*, *eminence*, ... (übersetzen wir es frei einfach mal mit *Höhe*) bedeutet, im walisischen aber *pant* = *valley* und altbritisch einfach nur *Fluss* bedeutet⁴⁸³. Wie lässt sich das unter einen Hut bringen?

⁴⁷⁸ Vennemann, Theo: *Europa vasconica - Europa semitica*, Trends in Linguistic, Studies and Monographies 138, New York 2003, 865.

⁴⁷⁹ Dauzat, Albert: *Dictionnaire étymologique des noms de lieux en France*, Paris 1978.

⁴⁸⁰ Böhm, Andrea: *Probleme der Deutung mitteleuropäischer Ortsnamen, mit besonderer Berücksichtigung der Toponymie des deutschsprachigen Raumes und einem Ausblick auf den appellativischen Wortschatz des Deutschen*, München 2001.

⁴⁸¹ Geiger, Theodora: *Die ältesten Gewässernamen-Schichten im Gebiet des Hoch- und Oberrheins*, 16, 1965, 243 ff.

⁴⁸² Matasovic, Ranko: *Etymological Dictionary of Proto-Celtic*, Leiden, Brill 2009, 174.

⁴⁸³ Baker, John T.: *Cultural Transition in the Chilterns and Essex Region, 350 AD to 650 AD*. University of Hertfordshire, 2006, 146. Hier wird Bezug genommen auf den Fluss *Pentlow*. Weiterhin gibt es den Fluss Blackwater in Essex, der als Fluss *Pant* bis Bocking beginnt.

Wenn das Wort aus dem Protobaskischen, aus der Sprache der alteuropäischen Bevölkerung, stammen würde, dann wäre eine Zeitspanne vergangen, bis es die Protokelten übernahmen und eine noch längere bis zum heutigen Baskisch. Also nehmen wir uns die Freiheit, der Wortwurzel noch mehr Möglichkeiten zu geben: **kin-** oder **kan-** oder **kain-** oder **quin-** oder **quan-** oder **quain-** oder **gin-** oder **gan-** oder **gain-**.

Und nun darf uns nicht der Fehler unterlaufen, dass wir nur ein baskisches Wörterbuch aufschlagen und schauen, was am besten dazu passt. Da das Baskische viele Lehnwörter enthält, ist es eine absolute Voraussetzung, dass unser Wort urbaskisch ist. Noch besser, dass dieses Wort in grammatikalischen Strukturen enthalten ist, die auf eine uralte Herkunft innerhalb des Baskischen schließen lassen.

Jetzt wird es spannend.

Es ist schon zuviel des Zufalls, dass sich genau solch ein Wort finden lässt.

gain = **Gipfel, gain-** als Wurzel = **über-, auf**.^{484, 485}

Aber auch in Suffixen hat sich die Bedeutung mit *oben* niedergeschlagen.⁴⁸⁶

Im modernen Baskischen wurde teils *k/c* zu *g* abgeschwächt, also könnte die vaskonische Wurzel auch **ca(i)n-** lauten⁴⁸⁷. Wobei man beachten muss, dass das heutige Baskische und damit der genaue Wortlaut selbstverständlich vom Protobaskischen vor 4500 Jahren abweichen können. Dieser Zeitabschnitt ist aber nicht älter als bei der Rekonstruktion protoindoeuropäischer Sprachen. Und vor allem kann jetzt auch nicht mehr davon gesprochen werden, dass das Baskische eine so uralte Sprache sei, dass die vielleicht mal existierenden Geschwistersprachen gewiss kaum noch Ähnlichkeit mit dem heutigen Baskischen gehabt hätten.

Gain oder **c/g/quain** ist ein ganz fundamentaler Begriff im Urbaskischen für *oben*⁴⁸⁸ und ganz sicher kein Lehnwort aus dem keltischen **kwenn*⁴⁸⁹ für *Gipfel, Berg*, eher kann man spekulativ das Umgekehrte annehmen. Delamarre schreibt, dass das gallische Wort **penno** = **tête, extrémité (Kopf, Ende)** keine indoeuropäische Etymologie habe.⁴⁹⁰ Und Matasovic konstatiert beim protokeltischen Wort **kwenno** = **head (Kopf)** (altirisch **cenn**, walisisch **penn**), dass alle Versuche fehlgeschlagen seien, eine protoindoeuropäische Wurzel zu identifizieren.

Nun denn, dann sei die Identifizierung dieser Wurzel an dieser Stelle hiermit geschehen. Nicht aus dem Indoeuropäischen, sondern aus dem Präindoeuropäischen, wohl der Ursprache der I2a-Träger, die schon seit Urzeiten in Europa und auch am und im Schwarzwald lebten.

Da ein Kopf oder ein Berg oben sind, hatte in dieser archaischen Sprache beides dieselbe Bedeutung.

Aber wie unterscheidet sich nun **kwenno-** und **kwantyo-** voneinander, wenn es dieselbe Wortwurzel hat. Hier gibt es zwei spekulative Möglichkeiten.

⁴⁸⁴ Martínez Rubio, Elena: Wörterbuch Baskisch-Deutsch/Deutsch-Baskisch, Donostia 2006.

⁴⁸⁵ Löpeltmann, Martin: Etymologisches Wörterbuch der baskischen Sprache, Dialekte von Labourd, Nieder-Navarra und La Soule, 1968.

⁴⁸⁶ Trask, Larry: The history of Basque, London and New York, 1997, 202.

⁴⁸⁷ Larry Trask (s. Anm. 485) lehnt den Laut c/k zu Beginn des Wortes in einer urbaskischen Sprache ab; auf der anderen Seite bestätigt er das Aquitanische als Vorgängersprache und damit auch Beispiele, wie c zu g wurde. Tipps zur Verwandtschaft von gain und kant gab mir Prof. Hurch, Graz.

⁴⁸⁸ U. a. Trask, R. L.: The History of Basque, London and New York, 1997, 201ff.

⁴⁸⁹ S. Anm. 47, Falileyev, Alexander, 129 ("with no exact parallel in other I.E. languages").

⁴⁹⁰ Delamarre, Xavier: Dictionnaire de la langue gauloise, Paris 2003, 248.

Zum einen kommt uns Trask zu Hilfe⁴⁹¹, der den dazwischen liegenden Konsonanten **t** erklärt. Heute heißt zwar im Baskischen der **Berg mendi**, aber wir können in **mendi-eta-n = in, auf den Bergen** die Bedeutung von **ta/eta** erkennen. **-Eta** ist ein Kollektivsuffix, was vor allem in Ortsnamen sehr gebräuchlich ist. Der Unterschied von **Gain** oder **c/g/quan** und **Gainta** oder **c/g/quanta** dürfte darin bestanden haben, dass das Erste die Einzahl und das Zweite ein Kollektiv oder die Mehrzahl darstellte, also **Höhe** und **Höhen**.

Noch immer stehen wir aber vor dem Rätsel, warum das protokeltische Wort **kwantyo-** einmal **Höhe** und einmal **Tal** heißen kann.

Man betrachte die baskische Grammatik! Ein Geschlecht kennt das Baskische nicht. Das Baskische und damit auch eine der präindoeuropäischen Sprachen gehören zu den Suffixdeklinationen. Im Baskischen bildet sich der Kasus (Fall) durch Anfügen einer Endung, eines Suffix. Deren gibt es im Baskischen deutlich mehr als in den indogermanischen Sprachen.

Zum anderen biete das Suffix **-ti-ka (von ... her)** eine präindoeuropäische Lösung für den Namen **Kinzig/Kaintik(a)**:

gainetik = von oben⁴⁹², vom Gipfel her, vom Berg her, vom Äußersten her, vom äußersten Ende her, von hoch oben herab.

Wenn wir in der Analyse noch berücksichtigen, dass das **t-** als Kollektiv zu sehen ist und der heutige Partitiv **-ik** als alter Ablativ anzusehen ist, dann wäre es möglich, dass ***K/G/Qu(a)intik = von den Höhen her(ab)** zu deuten ist.

Wem das zu profan klingt, der sei daran erinnert, dass in früheren Zeiten für Flurnamen keine poetischen Namen verliehen worden waren, sondern die Flüsse und Bäche oft einfach nur *Wasser, Fluss, Bach* genannt worden sind. Siehe auch die indogermanische Deutung für Rhein und Donau, und das für große Gewässer. Und wer sich schwer mit einem deklinierten Appellativ anfreunden kann, der sei darauf hingewiesen, dass der *Omnibus* aus dem lateinischen stammt und *für alle* heißt.

Die Kinzig ist also ***K/G/Qu(a)intika = das, was von den Höhen her(ab) kommt**. Ob damit ein Tal oder ein Fluss oder ein bestimmtes Wasser gemeint ist, lässt sich nicht zuordnen.

Und jetzt löst sich auch das Rätsel, warum **kwantyo-** sowohl **Höhe** wie auch **Tal** oder **Fluss** heißen kann. Das Bindeglied ist der Name der Kinzig. **Das, was von der Höhe kommt**, bildet das **Tal** oder den **Fluss**. Das protobaskische Suffix muss irgendwann auf der Strecke geblieben sein.

Fragt sich jemand, wie das passieren kann? Indoeuropäer hatten schon immer die Tendenz, am Wortende etwas zu streichen. Schwaben können das besser verstehen als Hochdeutsche. Und schauen wir uns doch nur an, was aus dem Begriff **Kinzig** im Appellativen geworden ist: die **Kinz**. Bitte sehr, weg war das **ig/ik!**

Das irische **Céite** stammt also von der ursprünglichen Bedeutung für **Höhen** ab, das walisische **pant** hingegen aus der Bedeutung der **Kinzig**. Das irische Wort von den Q-Kelten, das walisische und altbritische von den P-Kelten.

Zwei Parallelen aus dem Baskischen und dem Keltischen legen eine Verwandtschaft der Sprecher (nicht der Sprache) nahe. Wir müssen ja davon ausgehen, dass die einheimischen Frauen der zugezogenen Indoeuropäer die indogermanische Sprache erlernen mussten und damit ihre Schwierigkeiten hatten

⁴⁹¹ Trask, R. L.: The History of Basque, London and New York, 1997, 203. Tipps zur Verwandtschaft von *gain* und *kant* gab mir Prof. Hurch, Graz.

⁴⁹² Bendel, Christiane: Baskische Grammatik, Helmut Buske Verlag Hamburg 2006, 39, 40, 47 und v. a. 84.

und so Elemente ihrer Sprache an ihrer Kinder übertrugen.



Abb. 92: Das Kinzigtal vom Zollhaus (Foto Helmut Horn)

So wie die Basken noch heute das **p** zu Wortbeginn nur in Leihworten kennen, so fiel es in der sprachlichen Entwicklung aus dem Protoindoeuropäischen bei den Kelten im Anlaut und vor Vokal weg. Z. B. lat. **pater** und irisch **athair**. Dann kennen wir bei den Zahlen das Vigesimalsystem (20er-System) in den keltischen Sprachen wie im Baskischen. So heißt auf Baskisch **20 hogeï, 30 hogeïta hamar** (zwanzig und zehn), **40 berrogeï** (doppelzwanzig) usw. und im Britannischen **20 ugain, 30 deg ar hugain** (zehn auf zwanzig), **40 deugain** (zweizwanzig).

Zum ersten Mal findet sich aus dem Präindoeuropäischen eine Lösung für die bisher vergeblich gesuchten Wortwurzeln **kwantyo-** = **Höhen** und **kwenno-** = **Kopf**. Beides kann auf die protobaskische Bedeutung für **oben** = **g/c/quain** zurückzuführen sein. Die **Kinzig** ist dann **das, was von den Höhen her(ab) kommt**.

6.5 d) alternative linguistische Lösung

Professor Zimmer schrieb mir 2010, „vielleicht gibt es in Frankreich oder Wales Flußnamen, die auf ***Pantikâ** zurückgehen? Kymrisch wäre ***penteg** zu erwarten“. Es war eine Nachlässigkeit, dass ich nach anfangs vergeblicher Suche dem nicht weiter nachging.

Weder in der keltischen Bretagne noch für Kontinental-Frankreich konnte ich ein **Pantika** oder ähnlich geschriebenes Wort als topographischen Begriff entdecken, jedoch gelang es mir schließlich im walisischen Sprachbereich.

Panteg aus Walisisch **pant-teg** ist ein Ort im County Torfaen in Wales in Monmouthshire, einer der dreizehn traditionellen Grafschaften Wales. Bekannt ist seine St. Mary's Church. Auf älteren Karten ist auch die Schreibweise **panteague** verzeichnet. Desweiteren gibt es ein nettes B&B in Llanfair Clydogau

bei Lampeter, mit dem Namen **Pant-Teg**. In Australien findet sich in Sassafras eine Panteg Road, für die eine walisische Übersetzung mit „happy valley“ angegeben ist.

In Wales wird **Panteg** jeweils mit „**fair hollow**“ ins Englische übersetzt. In einem Handbuch für walisische Ortsnamen wird der Name folgendermaßen erklärt: „**Panteg - Pant, hollow, teg – fair, signifying a beautiful vale, a name quite descriptive of the place. English name — Beauvale.**“⁴⁹³ Etwas schwieriger fällt es, eine korrekte Übersetzung aus dem Walisischen über das Englische ins Deutsche zu finden. **Schöne Senke**, besser aber **schönes Tal** wird wohl am zutreffendsten sein.

Es fällt auf, dass dieses **Pant-teg** nicht dem postulierten keltischen ***Quentikâ** entspricht, sondern aus zwei Worten, einmal **pant** für **Tal** und einmal **teg** für **schön** zusammengesetzt ist.

Analysieren wir ein wenig näher diese Wortkombination und gehen dabei den Weg zurück in der keltischen Sprache.

Die Wurzel ***qunt** hatte man in der keltischen Erklärung gerade aus diesem kymrischen Wort für Tal **pant** hergeleitet. Dieses Wort ist altbritisch mit ***panto** postuliert und im Altwalisischen bereits mit **pant**, im modernen Walisischen mit **pant** und im Cornischen und Bretonischen mit **pans** in Ortsnamen überliefert.⁴⁹⁴

Teg ist uns hingegen noch nicht begegnet, weil es in der keltischen Deutung als auch in meiner präindoeuropäischen Erklärung als Suffix gedeutet wurde. Zwar ist auch eine keltische Endung feminin **-eg** aus **icā** möglich. Diese Endung ist dem keltischen **-āca** ähnlich (im walisischen **-ach**, im schottischen **-og**, im Irischen **-ag**) und ist ein adjektivierendes Suffix, was **wie ein** oder **von der Art wie ein** bedeutet. Somit würde, wenn man **-ikâ** als Suffix ansieht, **Kinzig die Talige** bedeuten.

Jedoch betrachten wir **Pant-teg** wie im Walisischen als Wortkombination und das dort gebrauchte Wort **teg** in der Verbindung mit **pant** im Sinne von englisch **fair**. In gallischen Inschriften kommt häufiger dieses Wort **tecu-** mit zwar fraglicher aber angegebener Übersetzung mit **beau = schön**⁴⁹⁵ vor.

Somit hätten wir dann eine dritte Möglichkeit der Übersetzung der Kinzig. ***Kwant-teca** für **schönes Tal**.⁴⁹⁶

Leitet man den Namen der Kinzig aus seiner einzig auffindbaren Form in einer heutigen keltischen Sprache ab, dem Walisischen, dann bedeutet Kinzig **schönes Tal**.

⁴⁹³ Morgan, Thomas: Handbook of the origin of place-names in Wales and Monmouthshire, 1887, 80, http://lennatur.com/files/u1/on__Place-names_ThosMorgan_Pr_HWSouthey_1887.pdf.

⁴⁹⁴ Brittonic Language in the Old North, Scottish place-name-society, <http://www.spns.org.uk/bliton/Aindex.html>.

⁴⁹⁵ Delamarre, Xavier: Dictionnaire de la langue gauloise, Paris 2003, 292.

⁴⁹⁶ Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass heute pant männlich ist.



Abb. 93: Pantteg – das schöne Tal (Kinzigtal bei Hausach vom Wolfacher Spitzfelsen) (Foto: Herbert Stehle)⁴⁹⁷

7 Zusammenfassung

In diesem Artikel konnte gezeigt werden, dass die bisherige und aktuell immer wieder publizierte Übersetzung des Namens *Kinzig* mit *Weg* falsch ist. Selbst wenn die Quelle dieses Namens bei den Kelten liegt.

Es besteht zwar noch die Möglichkeit, dass *Kinzig* von einem Wort abstammt, das vollständig aus dem Sprachgut nachfolgender Sprachen verschwunden ist. Bei der häufigen Nennung von *Kinzig* ist das aber ziemlich unwahrscheinlich.

Wir haben in der Hydronymie eine Fülle von vorgermanischen, aber auch vorindoeuropäischen Zeugnissen. Bahlow, Schweizer,⁴⁹⁸ Dauzat, Vennemann, Böhm, Hamel, um nur ein paar Autoren von vielen zu nennen, haben dies mehrmals aufgezeigt. Es gab jedoch bisher v. a. bezüglich der Suffixe ungelöste Rätsel, weil der Code zum Entschlüsseln fehlte.

Auch wenn die Gewässernamensforscher um Greule und Udolph eine keltische Genese der oberrheinischen Flussnamen favorisieren, was zumindest protokeltisch sein müsste, so ist eine Genese aus einer präindoeuropäischen Sprache nicht ausgeschlossen, sondern aus archäogenetischen Funden

⁴⁹⁷ Stehle, Herbert, ein Fotokollege von mir aus Hausach; mit seiner freundlichen Genehmigung.

⁴⁹⁸ Schweitzer, Peter Paul: Uralte Namen an der Lahn aus Vor- und Frühgeschichte und Mittelalter, Hadamar 2004.

erklärbar. Auch wenn niemals ein direkter Beweis aufgrund fehlender Schrift aus damaliger Zeit erbracht werden kann, ist jedoch eine Analogie zur protobaskischen Sprache wissenschaftlicher als das Herumhantieren mit Fantasiesprachen oder –erklärungen.⁴⁹⁹

Der Zusammenhang der Bevölkerung am Oberrhein mit der im Südwesten Frankreichs und der der Megalithkultur, den ich schon vor Jahren hergestellt habe, ist nun genetisch untermauert. Ausführlich wurde in diesem Artikel dies vorgestellt.

Die linguistische Herleitung des Namens **Kinzig** aus dem Protobaskischen, aus der Sprache der I2a-Träger, in diesem Artikel wird aufgrund niemals erbringbarer Nachweise hingegen immer nur eine neue These neben der protokeltischen bleiben. Zumindest diese musste aber revidiert und auf den neuesten Stand gebracht werden.

Zum ersten Mal ist jedoch der Versuch unternommen worden, eine Indizienkette aus Archäologie, Genetik und Linguistik zu erstellen, mit welcher der Name *Kinzig* schlüssig aus Wortwurzel und Wortendung hergeleitet werden kann.

Völlig neu ist die Zuhilfenahme baskischer Grammatik, die mit ihren Suffixdeklinationen ganz neue Möglichkeiten zur Entschlüsselung alteuropäischer Flur- und Gewässernamen eröffnet.

Sollte der Namen der Kinzig aus vorindoeuropäischer Zeit stammen, hat sich damit für uns ein neues Fenster in die Vorzeit geöffnet. Als Bewohner des Kinzigtals könnten wir nicht nur deshalb, sondern auch aufgrund neuer archäologischer Funde in eine noch ältere Vergangenheit zurückblicken.

Auch wenn ich in dieser erweiterten Form meines Artikels viele Indizien für die alteuropäische These aufgeführt habe, so muss ich bekennen, dass die letzte Hypothese trotz ihrer Schlichtheit die mir sympathischste darstellt. Das Kinzigtal als schönes Tal. Wie wahr! **Pant-teg!**

⁴⁹⁹ Mailhammer, Robert: The prehistory of European languages, J. van der Auwera & B Kortmann, Field of Linguistics: Europe, Berlin/New York, 2010.

8 Epilog

2008 las ich die falsche Übersetzung des Kinzignamens in der *Ortenau*. Seither sind 12 Jahre vergangen. 12 Jahre, in denen ich hunderte von Stunden mit Veröffentlichungen verschiedener Fachrichtungen verbrachte. Stunden, von denen ich nicht eine bereue. Der Beitrag führte mich auf eine hochspannende Reise in die prähistorische Archäologie, in die für mich bis zu dem Zeitpunkt unbekannte Archäogenetik und in die faszinierende Linguistik. Eine Reise, die sich jetzt dem Ende zuneigt. Auch wenn noch lange nicht das Ende aller archäogenetischen Forschungen erfolgt ist. Aber mehr wird man zum Namen der Kinzig nicht in Erfahrung bringen können.

Ich habe Sie, den Leser, auch auf eine weite Reise geführt und möchte mich dafür entschuldigen, dass bis zu dieser Stelle Sie über 160 Seiten zu bewältigen hatten. Es fiel mir angesichts der mannigfaltigen und hochinteressanten Literatur oft schwer, die Informationen auf ein verdauliches Maß zu reduzieren. So vieles musste gestrichen oder weggelassen werden, obwohl es auch zum besseren Verständnis der prähistorischen Geschichte beitragen könnte. Aber so sei einfach auf die zitierten Studien verwiesen. Wer mehr Einblick gewinnen möchte, wird dort überreichliches Material vorfinden. Und wer wie ich an Geschichte interessiert ist, wird diese Literatur einem Krimi vorziehen.

12 Seiten waren es bei der Version 2010, 99 Seiten bei der Version 2015, über 165 Seiten werden es jetzt bei der Version 2020 sein. Grund ist die Einarbeitung zahlreicher Veröffentlichungen in den letzten zehn Jahren. Ich möchte aber nicht verhehlen, dass der Namen der Kinzig bei dieser Publikation quantitativ nur noch Nebensache ist, der Schwerpunkt ist eindeutig die prähistorische Geschichte, in deren Kontext die Namensgebung der Kinzig steht. Es war immer die Suche nach den Menschen, die der Kinzig den Namen verliehen haben. Sie wollte ich kennenlernen, sie wollte ich greifen, erfassen können und mehr von ihrem Leben erfahren. Auch wenn es keine Zeitmaschine gibt und vieles noch im Dunkeln liegt und uns auch das Meiste nicht zugänglich sein wird, 2020 sind wir eindeutig schlauer als 2008, als ich mit der Recherche begann.

Motivation für mich für die erweiterten Versionen war aber auch jeweils das Fehlen von aktueller deutschsprachiger Literatur zur Geschichte Südwestdeutschlands vor der Zeitenwende. Aus den Internetzugriffen war erkennbar, dass Bedarf besteht. Mit dem empfehlenswerten Buch von Johannes Krause und Thomas Rappe, *die Reise der Gene*, hat sich das geändert. Es liest sich einfacher als mein Artikel. Dafür erhalten Sie in meinem Artikel detailliertere Informationen zu Südwestdeutschland.

Dies ist keine Promotionsarbeit, insofern finden Sie hier zahlreiche Zitate. Meines Erachtens macht es keinen Sinn, in eigenen Worten die Forschungsarbeiten von Spezialisten zu erzählen. Gerne habe ich die Forscher hier selber zu Wort kommen lassen, denn so ist es O-Ton. Ganz gezielt ist der Artikel eine Zusammentragung der Forschungsarbeiten des vergangenen Jahrzehnts in der Archäogenetik sowie der Archäologie und der Deutungsversuche für die Kinzig in den letzten Jahrzehnten. Meine eigene Forschungsarbeit beschränkt sich auf Heraussuchen der Studien und die Suche nach dem präindoeuropäischen Wort für die Kinzig.

Ich möchte dem Historischen Verein Schiltach/Schenkenzell, in dem ich gerne Mitglied bin, danken, dass er diese hervorragende Plattform für historische Aufsätze zur Verfügung stellt und so Ihnen, dem Leser, die Möglichkeit eröffnet, sich zu Themen Informationen verschaffen zu können, zu denen Sie manchmal nicht so leicht Zugriff haben. Es freut mich, wenn ich Ihnen dann ein wenig Hilfestellung bei der Suche nach prähistorischen Informationen zur Verfügung stellen kann.

Ich wünsche viel Spaß bei der Lektüre und eine erfolgreiche Suche auf Ihrer spannenden Reise in die diese so schillernde Vergangenheit.

Schiltach, Juli 2020, Helmut Horn.

Vielen Dank an Herrn Professor Stefan Zimmer, Keltologie, Universität Bonn, Herrn Professor Theo Vennemann, Sprachwissenschaft, Universität München, und Herrn Professor Bernhard Hurch, Baskologie, Graz für ihre freundliche Unterstützung und Dr. Hans Harter, Schiltach, meinem Vorbild für historische Forschung, für seine Korrektur.

9 Empfehlenswerte Literatur

- Krause, Johannes & Trappe, Thomas: Die Reise unserer Gene. Berlin, 2019.
- Matasovic, Ranko: Etymological Dictionary of Proto-Celtic, Leiden, Brill 2009
- Meller, Harald & Michel, Kai: Die Himmelscheibe von Nebra. Berlin 2018.
- Pääbo, Svante: Die Neandertaler und wir: Meine Suche nach den Urzeit-Genen. Frankfurt, 2015.
- Quiles, Carlos: A Game of Clans: collectores venatoresque, agricolae pastoresque: Population genomics, archaeology, and ethnolinguistics from modern humans to the Copper Age, (A Song of Sheep and Horses, Band 1) (Englisch). Badajoz, 2019.
- Quiles, Carlos: A Clash of Chiefs: rex militaris, rex sacrorum: Population genomics, archaeology, and ethnolinguistics from the Bronze Age to the Middle Ages (A Song of Sheep and Horses, Band 2) (Englisch). Badajoz, 2019.

Beide Bücher downloadbar unter <https://academiaprisca.org/en/resources/indo-european-demic-diffusion-model>.

- Zimmer, Stefan: Die Kelten, Mythos und Wirklichkeit. Stuttgart, 2004.
- Jungsteinzeit im Umbruch, Die "Michelsberger Kultur" und Mitteleuropa vor 6.000 Jahren. Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2010.
- 3300 BC, Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt, Halle, 2013.
- Die Welt der Kelten, Zentren der Macht, Kostbarkeiten der Kunst. Begleitband der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2012. Ostfildern, 2012.
- The Oxford Handbook of the European Bronze Age. Edited by Fokkens, Harry & Harding, Anthony, (Englisch), Oxford, 2013.

10 Impressum

Autor:

Dr. Helmut Horn, Vor Kuhbach 14, D 77761 Schiltach
history@praxis-drhorn.de

Homepage für weitere Artikel des Autors:

<https://www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de/themen/aufsaeetze/aufsaeetze.html>.

Anhang 1

THEODORA GEIGER

Aus: Die ältesten Gewässernamen-Schichten im Gebiet des Hoch- und Oberrheins, 16, 1965, 243 ff.

Pfinz - Kinzig

1. P f i n z (1381 *Pfüntz*, 1397 die *Pfincze*, 1488 die *Pfuntz*, 1482 *Pfüntz*, GauN. 773 in pago *Phunzingouue*, 1024 *Funcenehgowue*, o.J. *Punzinag*).

Mit dem Namen unmittelbar identisch sind folgende ON.:

Pfinz (Kr. Eichstätt, Mfr.; Fö. II 2, 500) 889 *Phuncina*, 1002 *Suncina* (verschrieben); *Pfonz* (bei Matri, Tirol; Fö. ebd.) ca. 1070 *Phunzun*; *Langenpfunzen* (am Inn, Kr. Rosenheim; Fö. ebd.) o.J. *Phunzina*, 804 *Phuncina*, ca. 1045 *Phunzun*, ca. 1060 *Phyncina*; *Pontena* (alter Name von Sebruck am Ausfluß der Alz aus dem Chiemsee; Keinz, Ind. Arn. p. 20, cap. VI) 780 in loco qui dicitur *Pontena*.

Die Grundform, von der diese Namen ausgegangen sind, muß **puntina* (aus älterem **pontina*) gelautet haben, z. T. auch mit dunklem Zwischenvokal. Eine Deutung steht bisher aus.

2. Kinzig (um 1099 *usque ad Chinzechun, per descensum Chinzechun*, 1219 *Kintzicha*, 1357 *Kinzig*, 1470 *Kintz*, 1492 in *Kuntzigen*)³³⁴.

Damit identisch sind die *Kinzig* (r. z. Main, entspringt am Rand der *Kinzberge*; Fö. II 1, 1675f.) 796 *Kinzicha*, 815 *Kinzzichin*, 816 *Kinciche*, *Kincihe*, 900 *Kinzicha*; sowie die *Kinzig* (z. Mümling im Odenwald; Cod. Laur. nr. 9 3; Dronke, trad. cap. 42, 240) o. J. *Kinccicha*, in *uilla Chinzichen*, mit dem Ort *König* (mundartlich *Künnich*, nahe der Mündung der Kinzig; Fö. 112, 510; Bach II § 438) 9. Jh. *Quinticha*, *Cunticha*, 1012 *Cuntichun*, 1113 *Quinteca*³³⁵. Ähnlich mit unverschobenem t³³⁵, doch anders gebildet: die *Quint* (z. Mosel b. Trier; Mittelrhein. Urkb. I nr. 298, 299 ...) 1023 *quinta*, *quintam sursam*³³⁶. Eine n-Ableitung liegt vor im ON. *Künzing* (dort mündet die *Kinze* in die Donau; Bach II § 438) 1002 *Qvincira*, 1004 *Cvnzina*, *Quintana* (not.dign.).

Endlich ist Kinzig (in der Mundart gewöhnlich *kinzge*, auch *kinz* und *künz*) nicht nur Flußname, sondern im Breisgau vor allem Flurname und z. T. noch lebendiges Appellativum³³⁴. K. F. Müller hat rund 170 verschiedene »Kinzig« gezählt und definiert wie folgt: »Die Kinzig ... sind ... schluchtartige Hohlwege im Lößboden In manchen Gemeinden heißen nur ganz bestimmte Hohlwege Kinzig, in anderen Orten kann das Wort als Appellativum auf jeden Hohlweg angewandt werden... Das Vorkommen des Namens Kinzig in der Bedeutung »Hohlweg« ist an Lößboden gebunden« (a. a. O. 12, 14).

Die formale Identität dieses Flurnamens und Appellativums mit dem Flußnamen Kinzig ist zweifellos nicht erst sekundär. Kinzig < **kintika* (aus **kentika*) ist eine mit anderen Flußnamen des oberrheinischen Gebiets vergleichbare *k*-Bildung, wie z.B. *Rench*, 1196 *Renicha*; *Birsig*, 1004 *Bersih*, 1003 *Birsicus*: zum Namen *Birs*³³⁷. Die Kinzig-Namenlandschaft scheint also einer Gruppe von Namen mit einem *k*-Element zuzugehören. Außerhalb dieser Reihe oberrheinischer Flußnamen kommen *k*-Bildungen zwar vielerorts sporadisch vor - entsprechend der einstigen Produktivität des Suffixes in der Wortbildung überhaupt³³⁸ -, fügen sich aber nirgends auf dem Kontinent zu vergleichbaren Namenlandschaften.

Ein *k*-Suffix begegnet, mit wechselndem Zwischenvokal, erst wieder auf den Britischen Inseln³³⁹. Dort sind Flußnamen mit einem Suffix *-āko-* *-ākā* (nebst Varianten mit voraufgehendem *i*-Element oder *i*- oder *u*-farbigem Zwischenvokal), welches im Kymrischen als *-og*, *-ock*, im Gälischen als *-ach* (mit den entsprechenden Varianten) erscheint, weit verbreitet und produktiv. (Die Beispiele bei Nicolaisen³³⁹ füllen 60 Seiten!). Die Bildungsweise ist in der keltischen Wortbildung verankert und war einst auch in der gallischen Ortsnamengebung bis in römische Zeit produktiv (Typ-derON. auf *-acum*)³⁴⁰. Zwischen den Flußnamen des Kymrischen und des Gälischen besteht aber insofern ein bedeutungsvoller Unterschied, als das Suffix im Kymrischen ein ausgesprochenes Flußnamensuffix darstellt, während es im Gälischen - da den meisten Namen dort ein völlig identisches Appellativum zur Seite steht - weniger eigentliche Namen als vielmehr »attributiv gebrauchte Adjektive an Namen Statt« bildet³⁴⁰.

Im übrigen sind die inselkeltischen Namen einzelsprachlicher Natur, jeweils aus dem Kymrischen bzw. Gälischen deutbar.

3. *Q u a n t i a*, Name mehrerer Flüsse in Gallien:

la *Canche* (z. Ärmelkanal; Holder II 1060; J. Pokorny, *VoxRom.* 10, 239) 723 super fluvio *Quantia*, o. J. *ad fluvium quod dicitur Quantia*; daran der Ort *Quentavic* (so 1062, Beda), o. J. *Quoentavic*, 831 ... *Quentovico*; *Cance* (Flüsse in den Dép. s Marne, Orne, Ard~che; Pokorny, a.a.0.).

4. *P o n t*, häufiger FIN. der Britischen Inseln³⁴¹:

Pant [mundartlich *ponf*] the upper part of the Blackwater, Essex, falls into the sea at Mersea Island, ON. *Panfield*; 8. Jh. (*ripa*) *pentae* (v. l. *Paente*, *Pante*, *Pente*) *amnis*, 1104-8 *Pente amnis*, ca. 1000 *Pantan*, 1257-58 *Paunte*, 1387 *Ponte*; ON. *Pentlow*: 1086 *Pentelauua*, 13. Jh. *Pentelawe*. (Für die e-farbigen Belege ist neben dem sw.F. ae. *pante* eine Dublette mit voraufgehendem i-Element, also **pantiōn-*, vorzusetzen); *Pont*, a stream which runs 15 m. past *Ponteland* and falls into the Blyth, Northumberland: 1269 (*aqua de*) *Ponte*, 1479 ... *Port*, ON. 1262 *Punteylaunde*, 1291 *Pount Eland*, 13. Jh. *Ponteland*; *Pont* Burn, a small stream which joins the Derwent, Durham, ON. *Pontop*. 1153-59 *Pont*, ON. 1245 *Ponthope*, *Pontehope*.

Diese Namen der Britischen Inseln sind von jeher an kymr. *pant* »Tal« etymologisch angeschlossen worden³⁴¹. Dieses *pant* scheint auch den folgenden englischen Dialektwörtern zugrundezuliegen: *pant* [*pant*] nordengl. »Zisterne; a well built up«, vgl. *at these standing pipes or pants*; »a pool or puddle, often between the sea embankments«, als Überrest einer besonders hohen Flut; >valleys watered by a stream which could be so dammed up as to provide convenient motive force«. Davon unterscheidet das OED. ein anderes *pant* »a hollow declivity on the side of a hill«, wozu ein Verbum *pant* » (of manure or clay) to rise up after it has been trodden upon«. Ob alle diese Dialektwörter etymologisch zusammenhängen, ist fraglich, aber nicht ausgeschlossen. Bedeutungsmäßig haben sie eines gemeinsam: Wasser zwischen hohen Rändern; interessant ist die Erwähnung von Lehm.

Unter der Voraussetzung eines ursprünglichen anlautenden Labiovelars und möglicherweise verschiedener Ablautstufen im Vokalismus sind alle vier aufgeführten Namengruppen etymologisch vereinbar. Dabei haben die Namen mit anl. *p-* ihren Weg über *p*-keltische Dialekte genommen, diejenigen mit Guttural sind - was die sprachliche Zuordnung betrifft - dagegen mehrdeutig.

Pfinz < **puntina* < **pontina* < **quont-* (*qunt-* ?)

Kinzig < **kintika* < **kentika* < **quent-* (*quet-* ?)³⁴²

Quantia < **quontiā* (< **quynt-* ?)

Pant < *quet*³⁴³.

Quantia und *Pont* sind von jeher in der Forschung - und zwar jedes für sich, ohne Einsicht in mögliche größere Zusammenhänge - etymologisch mit kymr. *pant* »Tal, Höhlung« « **kunt-*), mir. *céte* »Wiese, Weg« « **kuntiā*) verbunden worden³⁴⁴. Dabei gilt *Quantia* für Pokorny als einer der sicheren Fälle mit *qu-* < idg. *qu-* in gallobritannischem Sprachgebiet. (Es müßte, wenn echt brit.: **pantia*, wenn echt goidel.: **quentia* lauten.) Pokorny geht also, analog zum Etymon, von einem *ŋ* aus, welches sich in *Quantia* nach britannischen Lautregeln zu *-an-* entwickelt haben soll, obwohl der Anlaut mit dieser Annahme nicht übereinstimmt.

Sieht man von diesem Einzelproblem und etymologischen Erwägungen zunächst einmal ab, so läßt sich rein beschreibend feststellen, daß verschiedene Ableitungen einer FIN.-Basis **quent-/quont-/qunt-* in Flußnamen Westeuropas nachweisbar sind. Daß den mit *k-* anlautenden Namen auf deutschem Boden ein ursprünglicher Labiovelar zugrundeliegt, kann aus frühen urkundlichen Schreibungen und labialisierten mundartlichen Formen erschlossen werden (vgl. *Quintana* not.dign.; *Cvzina* neben *Qvincina* für *Künzing*; *künz* neben *kinz*, ...). Rechnet man außerdem mit der einstigen Existenz *p*-keltischer Dialekte auch auf dem Festland - »gallobritannisch« nach Pokorny; vgl. die »britannische« Vertretung von **sr-* durch *fr-* im Namen *Frutz* (Kap. 4) -, finden außer den mit *p-* anlautenden Namen des Inselkeltischen auch entsprechende süddeutsche Flußnamen Anschluß an diese Namensippe.

Das gegenseitige Verhältnis der verschieden anlautenden Namen hängt weitgehend von der Beurteilung der Appellativa mir. *céte*, kymr. *pant* und alem. dial. *kinz(ig)* ab, welche unter der Voraussetzung, daß auch *kinz(ig)* ursprünglich keltisch ist, bis auf die Stammbildung identisch sind. Für die Entlehnung des *alemannischen Dialektworts aus dem Keltischen (vor der hochdeutschen*

Lautverschiebung, mit *qu-* > *k-* > *ch-* und *t-* > *-z-*) spricht:

- a. die mögliche Rückführung von *céte*, *pant* und *kinz* auf eine gemeinsame Grundform **qu̯nt-* (*céte* und *kinz* fordern eine *i*-Bildung, *pant* den einfachen *o*-Stamm): für *céte* und *kinz* nach goidelischen, für *pant* nach britannischen Lautregeln;
- b. die nahezu identische Bedeutung der Wörter: *pant* »Tal, Höhlung« *kinz(ig)* »Hohlweg, Schlucht« - *céte* »Weg, Wiese«;
- c. die Dublette *kinz-ig* mit einem *k*-Suffix mit den besten Parallelen in keltischen FIN. und Appellativen der Britischen Inseln;
- d. der Mangel an außerkeltischen Verwandten; denn andere idg. Sprachen haben an dieser Stelle das dem lat. *pons*, gr. *πόντος*, ai. *path-* entsprechende Wort.

Gilt der keltische Ursprung von *kinz(ig)* für erwiesen, so bedeutet dies, daß für relativ eng benachbarte Gebiete des Festlandes mit *qu-* und *p-*keltischen Dialekten gerechnet werden muß. Das *Pfinz* <**pontina* keltisch ist, unterliegt keinem Zweifel, und dessen Nähe zu *kinzig* wird noch dadurch erhärtet, daß auch um die *Pfinz* Löbhohlwege zum ausgesprochenen Charakteristikum der Landschaft gehören (mundartlich *Hohlen* oder *Klammer*; nach A. Wiedemann, Die Flurnamen von Bruchsal 10). Außer der etymologischen besteht also eine unmittelbare sachliche Beziehung zwischen beiden Namen.

Auch für die Gruppe der Flußnamen besteht deshalb zunächst generell die Möglichkeit keltischer Herkunft. Dazu paßt, daß ihre Verbreitung sich auf einst keltischen Raum beschränkt und allein das Keltische ihnen ein klares Etymon liefert. Andererseits stößt eine solche Annahme auf erhebliche Schwierigkeiten:

- a. Lautliche Probleme in einzelnen Fällen: *Quantia* z. B. ist - wie schon Pokorny (a. a. 0.) hervorgehoben hat - weder »echt« goidelisch noch »echt« britannisch. Will man darauf bestehen, daß es keltisch ist, muß man es einem festlandkeltischen Dialekt zuschreiben, welcher sich in manchen Punkten nach goidelischen (Anlaut), in anderen nach britannischen Regeln (Vertretung von *ŋ*) verhalten haben muß, was man nicht ohne weiteres tun wird. **Pontina* > *Pfinz* müßte dann aus **pantina* (*ŋ* > *an* brit.) hergeleitet werden (wie?), obwohl man hier allenfalls noch Unregelmäßigkeiten in der Vertretung des kelt. *a* verschieben könnte; denn auch die Übernahme des kymr. *pant* ins Englische geht keineswegs glatt auf (s. Anm. 341).
- b. Gewichtiger ist, daß nicht alle Namen bildungsmäßig mit den Appellativen übereinstimmen, sondern z.T. über reichere formale Möglichkeiten verfügen. Denn obwohl die *k*-Bildung von *Kinzig* die besten Parallelen im Keltischen besitzt, sind *-no*-Bildungen einzelsprachlich weit weniger wahrscheinlich, und das Nebeneinander eines einfachen *ā*-Stamms, einer *-iā*- und einer *-n*-Ableitung erinnert viel eher an voreinzelsprachliche Muster.
- c. Dazu passen, sobald die keltische Herkunft aller Namen erst einmal in Frage gestellt ist, solche Ablautsdubletten wie **quontinā* > *Pfinz*/**quentinā* > *Künzing* ... und **quontiā* > *Quantia*/**quentiā* > *Quint*, *kinz* . . ., d.h. es besteht kein zwingender Grund mehr, alle vokalische Vielfalt ausnahmslos aus einem *ŋ* erklären zu müssen, da die *qu*-Formen absolut nicht keltisch zu sein brauchen. Man wird es vielmehr vorziehen, das *a* in *Quantia* - wie z. B. in *Taros* (Kap. 9) und *Landquart* (Kap. 5) der Lautentwicklung eines nicht näher zu bestimmenden Dialekts des Alteuropäischen zuzuschreiben, welcher altes *o* in *a* gewandelt hat.

Sobald man sich von der allzu starren Bindung an das appellativisch nur im Keltischen und ausschließlich in schwundstufiger Form belegte Etymon **quet-* freimacht und darin nichts als nur eben das Etymon einer möglicherweise voreinzelsprachlichen Flußnamen-Basis **quent-/quont-/qu̯nt-* erblickt - einer Basis, welche allerdings in keltischem Bereich besonders produktiv war und auch nur dort in Appellativen noch weiterlebt -, erscheint auch die Struktur der einzelnen Namen und deren gegenseitiges Verhältnis in einem neuen Licht. Es ist dann z.B. durchaus möglich, daß von der *o*-Stufe **quont-* eine *iā*-stämmige Bildung dialektisch zu *Quantia*, eine *n*-Bildung anderswo zu **pontina* > *Pfinz* geführt hat. Schwieriger bleiben die Namen mit *e*-Vokalismus zu beurteilen: *Quint* kann zwar leicht auf **quentia* beruhen, während *Kinzig* - wegen des gleichlautenden Appellativums und der verwandten keltischen *k*-Bildungen - eher keltisch zu sein scheint und das *en* dann möglicherweise auf *n* zurückgeht. Andererseits bleibt zu erwägen, ob ein voreinzelsprachliches **quentia* > *Quint*, *kinz* (der nicht suffigierten Dublette, die ja durchaus alt sein kann) nicht nur sekundär seinen Weg über

das Keltische genommen hat und sich dort einbürgerte und mit einheimischen Suffixen verbunden wurde; in diesem Fall wären *kinz* und *céte* dann lediglich Ablautsdubletten.

Die Situation erinnert an den (oben S. 128ff.) besprochenen Fall der Murg, wo gezeigt werden konnte, daß eine bestimmte Bildung der voreinzelsprachlichen Basis im Keltischen äußerst produktiv wurde und von dort als Name und Appellativum in ein begrenztes Gebiet des Germanischen übernommen wurde. Dort war die keltische Natur des Worts lautlich bedingt, hier machen sie etymologische und semasiologische Gesichtspunkte immerhin wahrscheinlich.

³³⁴ Zur Entwicklung *icha* > -*ich* > -*ig* vgl. Kluge-Götze s.v. *adlig*; zu verwandten Flurn. vgl. unten und K. F. Müller, Die Breisgauer Kinzigen (Oberrhein. Studien 1, 1951, 53 ff.).

³³⁵ Zur lautlichen Beurteilung vgl. Bach II § 447.

³³⁶ A. Scherer, Kretschmer-Gedenkschrift II 130ff. vergleicht auch la *Santosse* (Fl. der Côte d'Or) < **Cintissa* und *Santoche* (Ort im Dép. Doube) < **Centusca*. Vgl. jedoch A. Mayer, KZ. 66 (1939) 137.

³³⁷ Nach A. Scherer, Kretschmer-Gedenkschrift II 131f. An seiner Sammlung sind aber entschieden Abstriche zu machen: *Kraich*, 769 *Creichgowe*, und *Krieg*, 1326 *Criche*, sind in ihrer Struktur verschieden und anders zu beurteilen (s. Kap. 3), klingen also nur zufällig an. Ob *Queich*, 828 *Queicha*, mit einzureiben ist, bleibt noch zu untersuchen; Bacmeister, Alemannische Wanderungen 75, hat diese »Assonanz« schon bemerkt.

³³⁸ Vgl. Brugmann, Grundriß II 1, 475ff.; Scherer, a.a.O. (Anni. 337 oben).

³³⁹ W. Nicolaisen, a.a.O. 271-331, bes. 271 f., 277.

³⁴⁰ Beispiele bei Holder I 21-31.

³⁴¹ E. Ekwall, ERN. 319, 332f; E. Förster, Themse 336; M. J. Watson, The History of the Celtic Placenames of Scotland 375f. Ekwall (332) diskutiert die lautlichen Probleme, die keineswegs völlig gelöst sind. Für die meisten englischen Dialekte wäre **pant* zu erwarten. Vgl. auch J. Wright, Engl. Dial. Diet. IV 420f., Suppl.; OED. a.v. *pant*.

³⁴² Fremdes *qu* verliert bei der Übernahme ins Deutsche sein labiales Element; vgl. Acher (Kap. 6) und Th. Frings, Romania Germana 207; A. Scherer, Ruperto-Carola 5 (1953) 177.

³⁴³ Zur lautlichen Beurteilung vgl. Anm. 341 und Ekwall, a.a.O.: »The only thing that needs discussion is the vowel of the names. We should expect Welsh *pant* to have given *pant*, not *pont*. But *o* was once common in all dialects for *a* before nasals« (und andererseits wäre *on* zu *un* geworden!). M. Förster, Themse 94, ist vorsichtiger. »das möglicherweise zugrundeliegende akymr. *pant* ... «.

³⁴⁴ J. Pokorny, VoxRom. 10, 239, im Anschluß an Vendryes. - Das kymr. Wort bleibt in der Diskussion um engl. *path* »Pfad« bisher unerwähnt, obwohl gerade die frühesten Belege des AE. die Bedeutung »Tal« haben und eine Bedeutung »Tal, Schlucht« in Dialekten noch heute lebendig und vor allem für zahlreiche Flurnamen vorauszusetzen ist. Vgl. den Diskussionsbeitrag von H. W. Bailey und A. C. Rosa in den Transactions of the Philological Society 1961, 107-142.

Anhang 2

1 Auszug aus Stammbaum Haplogruppe G2a (Y-DNA) (ISOGG 2019)

G (M201)

G2 (P287)

G2a (P15)

G2a2 (L1259)

G2a2a (PF3147)

G2a2a1 (PF3148)

G2a2a1a (PF3177)

G2a2a1a2 (L91/PF3246)

G2a2a1a2a (FGZ7739/Z6488) (Oberbipp, Aesch, Muttenz und Rapperswil)

G2a2a1a2a1 (PF3239)

2 Auszug aus Stammbaum Haplogruppe I2a (Y-DNA) (ISOGG 2019)

I (M170)

I2 (M438)

I2a (CTS1799/PF3698)

I2a1 (L460/PF3647/S238)

I2a1a (P37.2/PF4004) (früher I2a1) (Grotte du Bichon)

I2a1a1 (CTS595) (früher I2a1a)

I2a1a1a (M26/PF4056) (früher I2a1a1)

I2a1a1a1a1 (L160) (Sardinien)

I2a1a2 (M423) (früher I2a1b) (Megalithkultur)

I2a1a2a (L161.1) (Spreitenbach, Lingolsheim)

I2a1a2a1 (S2639)

I2a1a2b (L621)

I2a1b (M436/P214/S33) (vorher I2a2)

I2a1b1 (M223) (früher I2a2a)

I2a1b1a (CTS616) (früher I2a2a)

I2a1b1a1 (Y3721/FCG15073)

I2a1b1a1a (M284)

I2a1b1a1a1 (L1195)

I2a1b1a1a1b~ (Y3709)

I2a1b2a (L38/S154)

3 Auszug aus Stammbaum Haplogruppe R1b (Y-DNA) (ISOGG 2019)

R (M207)

R1 (M173)

R1b (M343)

R1b1 (L754)

R1b1a (L388)

R1b1a1 (P297)

R1b1a1b (M269) (früher R1b1a1a2)

R1b1a1b1 (L23/S141) (früher R1b1a1a2a)

R1b1a1b1a (L51/M412) (früher R1b1a1a2a1)

R1b1a1b1a1 (L11/P310) (früher R1b1a1a2a1a)

R1b1a1b1a1a (L151)

R1b1a1b1a1a1 (U106/S21)

R1b1a1b1a1a2 (S116/P312)

R1b1a1b1a1a3 (S1194)

R1b1a1b1a1a4 (A8051)

R1b1a1b1a1a2a (DF27/S250)

R1b1a1b1a1a2b (U152/S28)

R1b1a1b1a1a2c (S461/Z290)

R1b1a1b1a1a2b1 (L2/S139) (Singener Kultur)

R1b1a1b1a1a2c1 (L21/M529/S145)